Biogr. 4
121
g

Biogr 121 g (Hirzel)

4°

von A. H. Wirz

<36632239570014 S

<36632239570014

Bayer. Staatsbibliothek

IOH. CASP. HIRZEL, *Med. Doct.*

Præſident der Hülfsgeſellſchaft in Zürich.

H. Lips ſculp.

Leben

Herrn Hans Kaſpar Hirzels,

Archiaters, und Stifters

der

Hülfsgeſellſchaft in Zürich.

Von

August Heinrich Wirz.

Ein Denkmahl

der Liebe und Verehrung

herausgegeben

von

der Zürcherſchen Hülfsgeſellſchaft.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie.

1818.

Leben
Herrn Hans Caſpar Hirzels,
Archiaters, und Stifters
der
Hülfsgeſellſchaft in Zürich.

Von

August Heinrich Wirz.

Als Denkmahl

der Liebe und Verehrung

herausgegeben

von

der Zürcherſchen Hülfsgeſellſchaft.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Hülfsgeſellſchaft in Zürich übergibt dem Publicum dieſe Schrift mit dem befriedigenden Bewußtſeyn, daß ſie ihren Zweck erreicht hat, das Andenken ihres ſeligen Vorſtehers durch eine wahre und angenehme Schilderung ſeines Lebens und ſeiner Verdienſte zu ehren. Möge es der Geſellſchaft nicht als Unbeſcheidenheit gedeutet werden, daß ihrer ſelbſt ſo ausführlich erwähnt wird; ihre Thätigkeit iſt mit dem Wirken des verehrten Mannes ſo enge verflochten, daß dieſes nicht hätte vermieden werden können.

Sie bezeuget dem Herrn Verfaſſer dieſer Lebensgeſchichte ihren einſtimmigen Dank für den unermüdeten Fleiß in Vollziehung ihres Auftrags, und für den Genuß, den ſeine Geſchicklichkeit ihr gewährt; ſie bittet ihn

hier öffentlich die Belohnung anzunehmen, die ſie ihm geben kann, nähmlich die freundſchaftliche Erklärung, daß es ihr zur ausgezeichneten Freude gereicht, ihn ſeit mehrern Jahren unter ihre Mitglieder zu zählen, und jetzt ihm dieſes ſchwierige Werk anvertraut zu haben.

Den 10 Sept. 1818.

Im Nahmen der Hülfsgeſellſchaft,
der Präſident derſelben,
Joh. Rudolf Schinz,
Mitglied des Großen Rathes und des kaufmänniſchen Directoriums.

Verzeichniß
der Beförderer des Werks.

Zürich.

Herr Stadtrath Abegg.
= Pfarrer Ammann in Aeugſt.
= Rathsherr Angſt.
= Salomon Arter in Hottingen.
= Cantonsrath Arter daſelbſt.
= Friedensrichter Appenzeller in Höngg.
= M. D. Appenzeller daſelbſt.
= Pfarrer Balber.
= Thierarzt Bachmann in Windlach.
= Pfarrer Beyel in Weiningen.
= Pfarrer Beyel in Buchs.
= Beſteter Beyel.
= Heinrich Biedermann zur Pflanzſchule, in Winterthur.
= Andreas Biedermann daſelbſt.
= Biedermann, Sohn, zur Liebe, daſelbſt.
= Schulherr Biedermann daſelbſt.
Frau Witwe Biedermann, zum Samſon, daſelbſt.
Herr Billweiler aus St. Gallen.
= Pfarrer von Birch in Knonau.
= Pfarrer Bluntſchli in Urdorf.
= Pfarrer Bluntſchli in Flach.
= Stadtrichter Blum, zum Steinberg, in Winterthur.
= Hauptmann Blum, zum Anker, daſelbſt.
= Heinrich Blum, zu den drey Blumen, daſelbſt.
= Pfarrer Bodmer in Schwerzenbach.
= Director Bodmer an der Sihl.
= Martin Bodmer im Windeck.

Herr Heinrich Bodmer in der Arche.
= Joh. Bodmer, auf dem Münſterhof.
Jungfrau Bodmer im Windeck.
Herr Arzt Boßhard in Zolliken.
= Jakob Boßhard zur alten Eiche.
= Senſal Breitinger.
= Diacon Breitinger.
= Pfr. und Decan Bremi in Dübendorf.
= Chorherr Bremi.
= M. D. Brendli in Meilen.
= Archidiakon Brennwald.
= Pfarrer Bruch in Wädenſchweil.
= Pfarrer und Prof. Brunner.
= Pfarrer Brunner in Rüti.
= Pfarrer und Schul-Inſpector Bullinger in Erlenbach.
= Pfarrer Burkhard in Henggart.
= Pfarrer Burkhard in Weyach.
= Hofrath Bühl aus Stein.
= Pfarrer und Kammerer Bühler in Benken.
= Bürkli, Buchdrucker.
= Joh. Bürkli-Orell.
= Chapuis auf dem Weinplatz.
= Carl von Clais in Winterthur.
= Joh. Cordes auf dem alten Gerichthaus.
= Pfarrer Corrodi, Vicar bey St. Jakob.
= Pfarrer Corrodi in Fehr-Altorf.
= Obmann Däniker beym Kämbel.
= V. D. M. Däniker.
= Pfarrer Deck in Bachs.
= Stud. Theol. Denzler.
= Bernhard Dickhut in Winterthur.
= Med. Pract. Diener in Eßlingen.
= Med. D. Ebel aus Frankfurt.
= Med. D. Egg in Elliken.
= J. Jacob Egg zum Löwenſtein.
= Egli, zum grauen Haus, daſelbſt.

Herr Stadtſchreiber Ernſt in Winterthur.
= Ernſt, zum Zeit, daſelbſt.
= Ernſt, in der neuen Mühle, daſelbſt.
= Friedrich Georg Ernſt, zum Wollenhof, daſelbſt.
= Pfarrer Ernſt in Elliken.
Jkr. Pfarrer Eſcher in Bonſtetten.
= Alt-Bürgermeiſter und Staatsrath Eſcher.
= Oberrichter Eſcher im Oberhof.
= Amtmann Eſcher in Winterthur.
= Amtsrichter Eſcher auf dem Riethli.
Herr Amtmann Eſcher im Conſtanzerhaus.
= Director Eſcher zum Kronenthor.
= Med. D. Eſcher in Andelfingen.
= Eſcher im Luchs.
= Staatsrath und Linthdirector Eſcher.
= Eſcher im Brunnen.
= Jakob Eſcher im untern Berg.
= Pfarrer und Kammerer Eſcher in Pfäffiken.
= Hauptmann Eſcher beym Reh.
= Eſcher im Schmiedenhaus.
= Oberrichter Eſcher im Kropf.
= Profeſſor Eſcher-Landolt.
= Eſcher im Baumwollhof.
= Eſcher im Steinhof.
Frau Witwe Eſcher, geb. Landolt im Berg.
= Witwe Eſcher im Kratz.
= Witwe Eſcher im Einſiedlerhof.
= Witwe Eſcher, geb. Hanhart im Zeltweg.
Herr Melchior Eßlinger im Winkel.
= Pfarrer und Decan Fäſi in Rifferſchweil.
= Freyhauptmann Fäſi auf der Wage.
= Pfarrer Fäſi in Dürnten.
= Fäſi, Tuchſcherer.
= Pfarrer und Kammerer Fäſi in Albis-Affoltern.
= Director Fäſi im Regenbogen.
= Obergerichtſchreiber Fäſi.

Herr Pfarrer Fäſi in Schöfliſtorf.
Frau Witwe Fäſi, geb. Scheuchzer.
Herr Stadt-Präſident Finsler.
= Stadtrath Finsler.
= Pfarrer Finsler in Berg.
= Hauptmann Finsler-Peſtalutz.
= Jakob Finsler-Meyer.
= Pfarrer Finsler zu Wipkingen.
= Stadtammann Forrer in Winterthur.
= Joh. Ulrich Forrer, zum Mayreisli, daſelbſt.
= Forrer, zum Felſeneck, daſelbſt.
= Forrer, zur Lilie, daſelbſt.
= Forrer, zum Thiergarten, daſelbſt.
= Rudolf Forrer, zur Redlichkeit, daſelbſt.
= Diacon Forrer, daſelbſt.
Frau Witwe Forrer, zur Fohre, daſelbſt.
Herr Pfarrer und Kammerer Freudweiler in Horgen.
= Caſpar Freudweiler in Stadelhofen.
= Frey, zum Stern, in Winterthur.
= Frey, zur Harfe, daſelbſt.
= Oberamtmann Frick in Knonau.
= Obmann und Caſernier Fries.
Jungfrau Dorothea Fries im Neuenhof.
Herr Alt-Obmann und Rathsherr Füßli.
= Oberrichter Füßli.
= Rathsherr und Oberſt Füßli.
= Pfarrer Füßli zu Wollishofen.
= Geilinger, zur Arche, in Winterthur.
Frau Witwe Geilinger, zum Steinhof, daſelbſt.
Herr Geilinger, zum Grünenhof, daſelbſt.
= Johannes Geßner auf der Schuhmachern.
= Oberrichter Geßner.
= Pfarrer Geßner am Frau-Münſter.
= Pfarrer Geßner in Cappel.
= Geßner, Müller.
Frau Rathsherr Geßner, geb. Heidegger.

Herr Proviſor Germann.
= Goldſchmid, älter, zum Luchs, in Winterthur.
= Goldſchmid, Vater, zum Blumenhof, daſelbſt.
= Pfarrer Goldſchmid in Elsau.
Jkr. Rathsherr Grebel.
= Oberrichter Grebel.
Herr Med. D. Graf in Rafz.
= Gemeindrathſchreiber Greutert in Weißlingen.
= Conrad Greutert in Winterthur.
= Arzt Greutert in Fehr-Altorf.
= Med. D. Grimm in Weiningen.
= Jakob Grob an der Marktgaſſe.
= Pfarrer Gugolz in Dietliken.
= Conrad Gut in Hottingen.
= Pfarrer und Decan Geiger in Oſſingen.
= Martin Gyſi.
= Heinrich Gyſi auf dem Weinplatz.
= Pfarrer Hafner in Richterſchweil.
= Pfarrer Hafner in Oberrieden.
= Pfarrer Hafner zu Zumiken.
= Salomon Hafner, V. D. M., Lehrer an der Bürgerſchule.
= Pfarrer Hafner in Eglisau.
= Pfarrer und Schul-Inſpector Hafner in Schönenberg.
= Heinrich Hafner, Lehrer an der Bürgerſchule.
= Pfarrer Häfelin in Baumen.
= C. Haggenmacher, zum Hirſchen, in Winterthur.
= Rector Hanhart daſelbſt.
= Pfarrer und Schulherr Hanhart daſelbſt.
= Stabshauptm. Hartmann, Gemeindrath-Präſident in Eglisau.
= Hardmeyer, V. D. M. und Lehrer an der Gelehrten- und Bürgerſchule.
= Bezirksarzt Hauſer in Stadel.
= Gemeindrath Hauſer, zur Treu, in Wädenſchweil.
= Präſident Hauſer, in der Gerbe, daſelbſt.
= Präſident Hegner in Winterthur.
= Ulrich Reinhard Hegner, zum Gemsberg, daſelbſt.

Herr Rudolf Hegner, zum Chriſtoph, in Winterthur.
= Jonas Hegner, Sohn, daſelbſt.
= Stadtrath Hegner, zum Steinhaus, daſelbſt.
= Oberſt-Lieutenant Hegner daſelbſt.
= Med. D. Hegner in Cloten.
= Med. D. Hegetſchweiler in Rifferſchweil.
= Med. D. Hegetſchweiler in Stäfen.
= Pfarrer Heidegger in Höngg.
= Artillerie-Hauptmann Heidegger.
Die Heiziſche Leſebibliothek.
= Pfarrer Heiz in Altiken.
= Profeſſor Heß.
Sr. Hochwürden HHerr Antiſtes J. J. Heß, D. Theol.
Herr Amtmann Heß.
= Pfarrer Heß zu St. Jakob.
= Pfarrer Heß zu St. Peter.
= Stadtrath Heß.
= Pfarrer Heß in Bubiken.
= David Heß im Beckenhof.
= Oberamtmann Heß in Regenſperg.
= Pfarrer Heß in Küsnacht.
= Diacon Heß.
= Unterſchreiber Heß zum Tannenberg.
= Landſchreiber Heß in Andelfingen.
= Pfarrer Heß in Dätliken.
Frau Witwe Heß, geb. Schultheß beym Rechberg.
= Witwe Heß auf dem Münſterhof.
Herr Hirſchgartner, Ebeniſt.
= Hirſchgartner, Steinmetz.
= Arzt Heußer in Hirzel.
= Alt-Seckelmeiſter Salomon Hirzel.
= Hauptmann Ludwig Hirzel.
= Pfarrer Hirzel zu Mauer.
= Director Hirzel in der Neuſtadt.
= Amtmann Hirzel in Stadelhofen.
= Pfarrer und Decan Hirzel in Wildberg.

Herr Oberſt-Lieutenant Hirzel.
= Chorherr Hirzel.
= Rathsherr Hirzel in Stadelhofen.
= Rathsherr Hirzel beym Reh.
= Stadtrath Hirzel.
= Artillerie-Oberſt Hirzel.
= Amtsrichter Hirzel.
= Stadt-Seckelmeiſter Hirzel.
= Heinrich von Leonhard Hirzel.
= Heinrich Hirzel.
= Pfarrer Hirzel in Herrliberg.
= Hirzel im Hegibach.
Frau Witwe Hirzel, geb. Eſcher.
= Cleophea Hirzel, geb. Rahn.
Herr Heinrich Höhn, Gaſtgeber zur Krone in Wädenſchweil.
= Bezirksarzt Hochſtraßer in Uſter.
= Med. Pract. Hofmann in Winterthur.
= Pfleger Hofmeiſter.
= Stadtſchreiber Hofmeiſter.
= Heinrich Hofmeiſter zum weißen Kreuz.
= Pfarrer Holzhalb in Rohrbas.
= Stadtrath Holzhalb.
= Obmann Holzhalb.
= Rudolf Holzhalb, Goldarbeiter.
= Rathsherr Homberger.
Die Vorſteherſchaft zu Hombrechtikon.
= Inſpector und Profeſſor Horner.
= Hofrath und Profeſſor Horner.
= Horner an der Auguſtinergaſſe.
= Chorherr Hottinger.
= Pfarrer Hottinger in Wieſendangen.
= J. J. Hottinger, jünger.
= Pfarrer Hottinger in Rafz.
= Pfarrer Huber in Neunfohren.
= J. Jakob Huber, Rothgerber, in Glattfelden.
Frau Witwe Huber, geb. Balber.

Herr Pfarrer Huber in Bülach.
= Alt Zunftgerichts-Präſident Huber in Dielſtorf.
= Ehegerichtſchreiber Huber.
= Subſtitut Huber in Wädenſchweil.
= Pfarrer Hug beym Kreuz.
Die Hülfsgeſellſchaft in Winterthur.
= Hüttenſchmied beym oberen Hammerſtein.
= Hauptmann Imhof.
= Imhof, zur Gans, in Winterthur.
= Pfarrer Irminger in Mettmenſtätten.
= Pfarrer Irminger in Stammheim.
= Cantons-Apotheker Irminger.
= Rathſubſtitut Kaufmann in Winterthur.
= Kaiſer aus Frankfurt.
= Pfarrer Keller in Oedweil.
= Profeſſor Keller.
= David Keller zur grünen Zinne.
= Amtsrichter Keller in Glattfelden.
= Cavallerie-Lieutenant Keller daſelbſt.
= Oberrichter Kern aus Bülach.
= Gemeindrath-Präſident Kern daſelbſt.
= Rittmeiſter Klauſer.
= Klauſer-Lindinner.
= Oberamtſchreiber Köchli in Embrach.
= Med. D. Köchli.
= Bataillons-Arzt Koller in Niederländiſchen Dienſten.
= Pfarrer Koller in Schlatt.
= Pfarrer Koller in Uetiken.
= Med. D. Kölla in Stäfen.
= Profeſſor Körner.
= Pfarrer Körner in Sternenberg.
Jungfrau Körner beym Reigel.
Frau Pfarrer Kramer, geb. Lochmann.
Herr Director Kramer beym Bären.
= Chorherr Kramer.
= Diakon Kramer.

Herr Senſal Kramer.
= Kuſter, Mahler, in Winterthur.
= Jakob Kübler, Schullehrer daſelbſt.
= Oberſt-Lieutenant Künzli daſelbſt.
= Bezirksarzt Kunz in Grüningen.
= Pfarrer von Landenberg in Dinhard.
= Rathsherr Landolt.
= Staatsſchreiber Landolt.
= Heinrich Landolt im Lindenthal.
= Jakob Laufer an der Steig bey Egliſau.
= Med. Stud. Laufer daſelbſt.
= Alt-Landvogt Lavater.
= Rathsherr M. D. Lavater.
= Alt Obervogt Lavater in Glattfelden.
= Med. D. Lavater beym Waldreis.
= Heinrich Lavater, Pfiſter.
= Pfarrer und Kammerer Lavater in Buch.
= Med. D. Diethelm Lavater.
Frau Witwe Lavater, geb. Schinz.
= Lavater, geb. Wyß.
Herr Diakon Lehmann in Kilchberg.
= Pfarr-Vicar Leonhardi in Grüningen.
Die Leſegeſellſchaft in Wädenſchweil.
= Chirurg. Leucht in Baſſerſtorf.
= Muſicus Liſte aus Hildesheim.
= Major Liechti, zur Jakobsleiter, in Winterthur.
= F. U. Lindinner im Seegarten.
= Pfarrer Locher in Stadel.
= Friedensrichter Locher.
= Pfarrer Locher in Ottenbach.
= J. Rud. Locher beym Bären.
= Stadtarzt Locher.
= Senſal Locher.
= Med. D. Locher in Stadel.
Jungfrau Lochmann in Stadelhofen.
Herr Med. D. Maag in Feuerthalen.

Herr Pfarrer Mahler in Männedorf.
= Maurer, Mahler, auf dem Predigerkirchhof.
= Pfarrer Manz in Langnau.
Der Stillſtand der Gemeinde Meilen.
Jkr. Alt=Rathsherr Meiß.
= Oberrichter Meiß von Teufen.
= Rathsherr und Oberſt Meiß.
= Pfarr=Vicar Meiß in Richterſchweil.
Herr Cantonsrath Meiſter.
= Caſpar Meiſter, Schreiner.
= Heinrich Meiſter hinter dem Lindenhof.
= Hs. Caſpar Meiſterhans, Lehrer der Armenſchule.
Jkr. Rathsherr Meyer von Knonau.
Herr Pfarrer Meyer in Weißlingen.
= Johann Meyer in Stadelhofen.
= Paul Meyer im Bleicherweg.
= Melchior Meyer daſelbſt.
= Hauptmann Meyer auf dem Münſterhof.
= Rittmeiſter Meyer zum Steg.
= Meyer, jünger, im Pelican.
= Hauptmann Meyer beym Steg.
= Kloſterſchreiber Meyer.
= Hauptmann Meyer in der Limmatburg.
= Pfarrer Meyer in Uſter.
= Profeſſor Meyer.
= V. D. M. Meyer im Rennweg.
= Pfarrer Meyer beym Till.
= Stadtſeckelmeiſter Meyer.
= Alt Rathſchreiber Meyer.
= Conrad Meyer zum Stern.
= Spitalarzt D. Meyer.
= Leutprieſter Meyer.
= Meyer=Finsler im Kratz.
= Heinrich Meyer vom rothen Thurm.
= Pfarrer Meyer in Töß.
= Pfarrer Meyer aus Solothurn.

Herr Hauptmann Meyer im Thalacker.
= Med. D. Meyer.
Frau Witwe Meyer, geb. Hirzel, beym Steg.
Jungfrau Meyer beym Steg.
Herr Poſtmeiſter Michel.
= Pfarrer Michel in Kyburg.
= Salomon Michel an der Badergaſſe.
Herrn Gebrüder Michel in der Thare.
Herr Morf an der Marktgaſſe.
= Pfarrer Morf in Oberglatt.
= Director von Muralt, Vater, beym Ochſen.
= Leonhard von Muralt.
= Heinrich von Muralt auf dem Fröſchengraben.
= Director von Muralt, Sohn, beym Ochſen.
= Pfarrer Müller in Embrach.
= Stadtrath Müller.
= Pfarr-Vicar Müller in Glattfelden.
= Med. D. Müller in Eglisau.
= Caſpar Nabholz, Ebeniſt.
= Jakob Nabholz.
= Näf, Hutmacher.
= Pfarrer Nägeli in Wetzikon.
= Amtsrichter Nägeli in Bülach.
= Oberrichter Nüſcheler.
= Friedrich Oberkogler aus Augsburg.
= Profeſſor Ochsner.
= Pfarrer und Decan Oeri in Regenſtorf.
= Pfarrer und Kirchenrath Oeri in Weil.
= Oberſt-Lieutenant Oeri bey der Traube.
= Stadtrath von Orell.
= Chorherr von Orell.
= Matthias von Orell.
= Amtsrichter von Orell im Grabenhof.
= Joh. von Orell im Thalhof.
= Pfarrer von Orell in Egg.
= Conrad von Orell.

Hrn. von Orell, Füßli und Compagnie.
Jungfrau Dorothea von Orell im Meyershof.
Herr Director Ott im Salzhaus.
= Rathsherr Ott an der Thorgaſſe.
= Obmann und Rathsherr Ott.
= Spitalſchreiber Ott.
= Rathsherr Ott im Berg.
= Hauptmann Ott.
= Spitalmeiſter Paur.
= Peſtalutz beym Brünneli.
= Rathsherr Peſtalutz.
= Pfleger Peſtalutz beym Steinbock.
= Oberrichter Peſtalutz.
= Pfleger Peſtalutz beym Schäfli.
= Pfarrer Peſtalutz in Niederweningen.
= Senſal Peſtalutz.
= Salomon Peſtalutz.
= Profeſſor Peſtalutz.
= Leonhard Peſtalutz.
= Pfarrer Peſtalutz zu Albisrieden.
= Rudolf Peſtalutz.
Frau Witwe Peſtalutz, geb. Orell.
Herr Peter, zum Brühl, in Winterthur.
= Pfau, zum Baumwollbaum, in Winterthur.
= Rathsherr Pfenninger.
= Amtsrichter Pfenninger in Weißlingen.
= Pfenninger, Zimmermann.
= Pfarrer Pfenninger in Wangen.
= Pfarrer Pfiſter in Neftenbach.
= Archiater D. Rahn.
= Med. D. Rahn beym Löwenſtein.
Frau Witwe Rahn, geb. Orell.
= Rahn auf dem Predigerkirchhof.
Herr Rathsherr Rebmann.
= Oberſt-Lieutenant Rheinacher.
Sr. Excell. Jkr. Burgermeiſter von Reinhard.

Jkr. Schultheiß von Reinhard.
Herr Reinhard, zum Schwan in Winterthur.
= Reinhard, zum Palusterbaum daſelbſt.
= Salzfactor Reutlinger.
= Med. D. Richard in Wädenſchweil.
= Rieter, Vater und Sohn, in Winterthur.
= Rieter, Vater, zum Eisberg daſelbſt.
= Heinrich Rieter in der Vögelimühle daſelbſt.
= Quäſtor Rieter zur Tapferkeit daſelbſt.
Frau Witwe Rieter zum Neueneck daſelbſt.
Herr Pfarr=Vicar Ringgli in Weißlingen.
= Melchior Römer, Vater.
= Med. D. Römer.
= J. Conrad Römer.
= Beſteter Rollenbutz.
= Pfarrer Rordorf in Seen.
= Bezirksarzt Rutſchmann in Eglisau.
= Major Saiffert aus Holland.
= Alt=Landſchreiber Scheuchzer.
= Arzt Scheuchzer in Glattfelden.
= Oberrichter Scheuchzer.
= Pfarrer Scheuchzer in Hinweil.
= Amtmann Scheuchzer im Schafhauſerhaus.
= Scheuchzer im Felſeneck.
= Landſchreiber Scheuchzer in Kyburg.
= Pfarrer Scheuchzer in Baſſerstorf.
= Scheuchzer=Geßner.
= Heinrich Schaufelberger beym Kreuz.
= Wilhelm Schinz im Garten.
= Rathsherr Schinz.
= Pfarrer und Decan Schinz in Glattfelden.
= Director Schinz zur Glocke.
= Chorherr Schinz.
= Obmann Schinz.
= Pfarrer und Decan Schinz im Fiſchenthal.
= M. D. Schinz, jgr.

Herr Schinz = Geßner.
= Daniel Schinz.
= Schinz im Grabengarten.
= Schinz im Felseneck.
= Oberrichter Schmid.
= Alt = Bezirksrichter Schmid in Eglisau.
= Alt=Stadthauptmann Schmid in der Lohmühle daſelbſt.
= Joh. Schmid in Stadel.
Frau Witwe Schneeberger, geb. Schweizer.
Herr Pfarrer Schneider in Maſchwanden.
= Hs. Jacob Schneider, Lehrer am Blinden = Inſtitut.
= Pfarrer Schoch zu Rüſchliken.
= Oberſt Schultheß im Grabenhof.
= Chorherr Schultheß, D. Theol.
= Senſal Schultheß.
= Stadtrath Schultheß.
= Schultheß im Lindengarten.
= Pfarrer Schultheß in Hettlingen.
= Schultheß im untern Berg.
= Auguſt Schultheß, Mechanicus.
= Schultheß = Landolt.
= Heinrich Schultheß in Hottingen.
= Diacon Schultheß in Turbenthal.
= Pfarrer Schultheß in Uetiken.
Frau Witwe Schultheß, geb. Lavater.
= Witwe Schultheß, geb. Grebel.
Herr Pfarrer und Decan Schweizer in Hirzel.
= Pfarrer Schweizer in Birmenſtorf.
= Pfarrer Schweizer in Elgg.
= Oberpoſtamts = Verwalter Schweizer.
= Pfarrer Schweizer in Hittnau.
= Pfarrer Schweizer in Wyla.
= Bezirksarzt Schweizer in Knonau.
Jkr. Oberamtmann Schwerzenbach in Kyburg.
= Schwerzenbach in der Brandſchenke.
Sr. Exc. Herr Freyherr von Seckendorf, aus dem Großherz. Baden.

Herr Siegriſt, Kronenwirth in Rafz.
= Joh. Ulrich Siegriſt in Rafz.
= Med. D. Sigg in Oſſingen.
= Quäſtor Simler=Kitt.
= Pfarrer Simler in Trüllikon.
= Heinrich Simler, Sohn, zur Sonne.
= Sperli im Thalhof.
= Staats=Caſſier Spöndli.
= Med. D. Spöndli.
= Pfarrer Spörri in Schlieren.
= Med. D. Spörri in Wetzikon.
= Arzt Spörri in Wald.
= Frau Witwe Spöndli, geb. Ott.
= Bauinſpector Stadler, Vater.
= Caſpar Stadler, Sohn.
= Städeli in der Sommerau.
= Staub zur Schiffleuten.
= Med. D. Staub in Hombrechtikon.
= Med. D. Staub in Thalweil.
= Rathsherr Steiner.
= Stadt=Präſident Steiner, zum Stern in Winterthur.
= Steiner, zum Maulbeerbaum daſelbſt.
= Steinfels am Oberdorf.
= Rudolf Stettler, aus Bern, in Winterthur.
= Stadtrath Stocker.
= Stocker im Berg.
= Stocker in Stadelhofen.
= Kirchenpfleger Strauß in Winterthur.
= Stadtarzt Studer daſelbſt.
= Amtsrichter Stutz.
= Heinrich Sulzberger, zum Olivenbaum in Winterthur.
= Jacob Sulzberger, Vater, zum Waſſerfels, daſelbſt.
= Sulzer von Wart, Sohn, daſelbſt.
= Med. D. Sulzer, zum Brunnen daſelbſt.
= Jakob Sulzer, zum Steinadler, daſelbſt.
= Stadt=Phyſicus Sulzer, zum Rebſtock, daſelbſt.

Herr Anton Sulzer, zum grünen Berg, in Winterthur.
= Joh. Georg Sulzer, zum Egli, daſelbſt.
= Sulzer, zum Steineck, daſ.
= Sulzer, zur weißen Traube, daſ.
= Hauptmann Sulzer, zum Steinberg, daſ.
= Vice-Präſident Sulzer, zur goldnen Traube, daſ.
= J. J. Sulzer, zum Adler, daſ.
= Amtmann Sulzer, daſ.
= Pfarrer und Decan Sulzer, daſ.
= Pfarrer Sulzer in Wülflingen.
= Pfarrer Sulzer in Brütten.
= Pfarrer Sulzer in Seuzach.
= Amtsrichter Sulzer in Winterthur.
= Stadtrath Thomann.
= Pfarrer und Kammerer Tobler in Stallikon.
= Stiftsverwalter Tobler.
= Pfarrer Tobler in Stäfen.
= Pfarrer Tobler in Thalweil.
= J. Tobler auf der großen Hofſtatt.
= Pfarrer Tobler zu Seebach.
= Med. D. Tobler in Neftenbach.
= Med. D. Tobler in Wülflingen.
= Oberrichter Toggenburger.
= Med. D. Toggenburger in Winterthur.
= Trichtinger.
= Oberamtmann Troll in Winterthur.
= Schulherr Troll daſelbſt.
= Pfarrer und Kammerer Ulrich in Dällikon.
= Landſchreiber Ulrich zur Linde.
= Oberrichter Ulrich.
= Profeſſor Ulrich.
= Chorherr Ulrich.
= Alt-Zunftpfleger Uſteri.
= J. J. Uſteri., Vater im Thalhaus.
= Alt-Zunftmeiſter Uſteri.
= Rathsherr M. Uſteri.

Herr Staatsrath M. D. Uſteri.
= Profeſſor Uſteri.
= Heinrich Uſteri bey der hohen Eiche.
= Martin Uſteri=Geßner.
= Fr. Uſteri auf der Poſt.
= Alt Obervogt Vogel.
= Stadtrath und Examinator Vogel.
= Rathsherr Vogel.
= Vogel zum ſchwarzen Horn.
Frau Witwe Vogel, geb. Meyer.
Herr Vögeli beym Finken.
= Pfarrer Vögeli am Waiſenhauſe.
= Hauptmann Vögeli.
= Pfarrer Waſer in Bärentſchweil.
= Pfarrer Waſer in Turbenthal.
= Pfarrer Waſer in Winterthur.
= Pfarrer Waſer in Kloten.
= Pfarrer Waſer in Zell.
= Pfarrer Waſer in Goßau.
Frau Witwe Waſer, geb. Hanhart.
Herr Pfarrer Weber in Dorf.
= Cantonsrath und Amtshptm. Weidmann in Niederweningen.
= Alt=Gerichtsvogt Weidmann daſelbſt.
= Heinrich Weidmann, jgr., daſelbſt.
= Pfarrer Weiß in Dielſtorf.
= Pfarrer Weiß, Lehrer an der Gelehrten Schule.
= Heinrich Weiß, in der Blume zu Winterthur.
= Amtmann Werdmüller von Elgg.
= Werdmüller von Elgg, Vater.
= J. Conrad Werdmüller von Elgg, in Stadelhofen.
= Werdmüller von Elgg, im Neumarkt.
= Rudolf Werdmüller von Elgg, in Winterthur.
Frau Witwe Werdmüller von Elgg, geb. Landolt.
= Stadtrath Wieſer.
= Waiſenhaus=Verwalter Wieſer.
= Pfarrer Wirth in Rümlang.

Herr Alt=Rathsherr Wirth in Eglisau.
= Alt=Decan Wirz in Oberwinterthur.
= Pfarrer Wirz in Kilchberg.
= Pfarrer Wirz in Hombrechtiken.
= Pfarrer Wirz in Volkentſchweil.
= Pfarrer Wirz in der Neuſtadt.
= Pfarrer Wolf in Hedingen.
= Ludimod. Wolf, Lehrer an der Gelehrtenſchule.
= Pfarrer Wolf in Fällanden.
= Pfarrer Wolf, Lehrer an der Bürgerſchule.
= Pfarrer Wolf in Affoltern.
= Melchior Wüſt auf dem Münſterhof.
= Pfarrer Wüſt in Hauſen.
Jkr. Statthalter und Präſident von Wyß.
Sr. Excellenz Jkr. Burgermeiſter von Wyß.
Jkr. Stadtrath von Wyß.
Herr Zeller im Bierhaus.
= Zeller in der Walke.
= Zeller, Vater, im Balgriſt.
= Pfarrer Ziegler in Regensberg.
Frau Witwe Ziegler, geb. Goßweiler.
Herr Pfarrer Ziegler in Veltheim.
= Pfarrer Ziegler in Pfungen.
= Operator Ziegler, zum Adlerberg, in Winterthur.
= Spitalſchreiber Ziegler, Buchhändler, daſelbſt.
= Rathsherr Ziegler, zum obern Steinberg, daſ.
= Ziegler, zur Palme, daſ.
= Ziegler, Gaſtwirth zur Sonne, daſ.
= Jakob Ziegler daſ.
Frau Ziegler=Troll, zur Palme, daſ.
Herr Diacon Zimmermann.
= Pfarrer und Kammerer Zimmermann in Steinmaur.
= Heinrich Zimmermann, Informator.
= Arzt Zollinger in Männedorf.
= Poliater M. D. Zundel.
= Arzt Zuppinger in Männedorf.

Herr Ulrich Zur=Eich, Pfiſter.
= Pfarrer Zwicki in Rußiken.
= Pfarrer Zwingli in Rickenbach.
Frau Witwe Zwingli, geb. Heß.

Bern.

Herr Gerichtsſtatthalter Johannes Ammann in Madiswyl.
Die Bibliothek der Loge zur Hoffnung in Bern.
= Staatsbuchhalter Bondeli.
= Bloeſt, Kaufmann.
= Elias, Lehrer der Gymnaſtik.
= Franz Dürr von Burgdorf.
= Notar Eggimann.
= Pfarrer Farchon in Koppingen.
= Rathſchreiber Gruber.
= Jakob Geißer, Müller in Oberbipp.
= Ganguillet, Kaufmann.
= Stadtrath Graf.
Sr. Excellenz Herr Juſtus von Gruner, K. Preußiſcher Geſandter bey der Schweiz.
Herr Finanzrath von Haller.
= Doctor Juris Hermann.
= Oberſt Hopf.
= Andreas Hubſchmid, Schullehrer in Madiswyl.
= Johannes Klantſchi, Diſtillateur in Mummenthal.
= Andreas Leuenberger in Madiswyl.
= Advocat Marti in Bern.
= Staatskanzler Mouſſon.
= Statthalter und Ammann Mummenthaler in Langenthal.
= Kauf= und Zollverwalter Mummenthaler daſ.
= Spitalverwalter Ott in Bern.
= Polizey=Secretär Roſchi daſ.
= Kammerer Rütimeyer in Langenthal.
= Architekt Schnyder in Bern.
= von Tavel von Kröningen.

Herr Salzverwalter Wild.
= Kantonsprocurator Wilhelmi.

Luzern.

= Schultheiß Amrhyn.
Die Bibliothek der Stadt.
= Chorherr Buesinger.
= Med. D. Corragioni.
= Prinz Philipp von Hohenlohe=Waldberg, Excell.
= Mayr von Baldegg.
= Xav. Meyer, Buchdrucker.
= Chorherr und Cuſtos Thad. Müller.
= Schultheiß Rütimann.
= Stadtrath Salzmann.
= Regierungsrath Segeſſer.
= Med. D. Segeſſer.
= Regierungsrath Weber.

Uri.

Die Armenpflege in Altdorf.
= Arzt Elſener daſ.
= Thalarzt Forrer in Urſeren.
Die Geſellſchaft der Aerzte der Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
= Arzt Luſſer in Altdorf.
= Muheim, alt Fürſprech, daſ.
= Anton Muheim, Sohn, daſ.
= Carl Muheim, Sohn, daſ.
= Med. D. Wirz daſ.

Schwyz.

= Feldarzt Feyerabend in K. Niederländiſchen Dienſten.
= Stiftsarzt Fuchs in Einſiedeln.
= Landsſtatthalter Hediger in Schwyz.
= Meinrad Kälin, Profeſſor in Einſiedeln.
= Med. D. Märchyn in Schwyz.

Herr Med. D. Steinegger daſelbſt.
= Med. D. Stutzer in Küsnacht.

Unterwalden.

= Landammann F. N. Zelger in Stanz.

Glarus.

= Chorrichter Blumer.
= Landammann Heer.
= Landmajor Heer.
= Pfarrer H. Heer.
= Zeugherr Schindler in Mollis.
= Landsfähnrich Tſchudi in Glarus.

Zug.

= Med. D. Baumgartner in Cham.
= Med. D. Baumgartner in Zug.
Die Bibliothek der Stadt Zug.
= Profeſſor und Präfect Brandenberger.
= Landwing im Hof.
= Med. D. Stadlin.
Frau Thereſia Uttinger, Vorſteherinn des Kloſters Maria Opferung, und der Töchter = Erziehungs-Anſtalt, daſ.
Herr Leodegar Zumbach.
= Profeſſor Zürcher.

Freyburg.

= Fontaine = Chavire.
= General Marſchall von Gady.
Die ökonomiſche Geſellſchaft.
= Pater Provincial Girard.
= Rathſchreiber Kuenlin.
= Stephan.

Solothurn.

= Staatsſchreiber von Roll.
= Oberamtmann Sury von Büſſy.
= Stadtrath Vogelſang.

Baſel.

Herr D. Juris und Notar Bernoulli.
= Stadtrath Bernoulli.
= Biſchoff=Debary.
= Pfarrer Biſchoff=Buxtorf.
= Biſchoff=Keller.
= Achilles Biſchoff, Sohn.
= Oberſthelfer Burkhard am Münſter.
= Gebrüder Dobler.
Sr. Hochwürden HHerr Antiſtes Falkeiſen.
Herr Forcart=Weiß.
= Forcart=Merian.
= Forcart=Iſelin.
= Forcart=Bachofen.
= Pfarrer Herzog.
= Chriſtoph Huber.
Die große Leſegeſellſchaft in Baſel.
Die Leſegeſellſchaft für die Jugend.
= Pfarrer Laroche.
= Pfarrer Lutz in Laufelfingen.
= Diacon Merian.
= Chriſtian Merian=Hofmann.
= J. J. Merian=Wieland.
= Lud. von Lud. Reſpinger.
= Appellationsrath Saraſin.
= von Speys=Ryhnier.
= Balthaſar Thurneiſen.
= Thurneiſen=Burkhard.
= Viſcher und Sohn.

Schafhauſen.

= Profeſſor Altorfer.
Die Bibliothek der Freunde zum Stern.
= Bezirksarzt Bringwolf in Schleitheim.
= Pfarrer Däggeller.
= Helfer und Profeſſor Freuler.

Herr Archivarius Harder.
= Pfarrer Hurter in Thäingen.
= Gerichtspräſident Hurter.
= Chirurg. Imgarten.
= Oberſt Imthurn zum Bären.
= Andreas Imthurn zum Poſthorn.
= Alt=Conrector Kirchhofer.
= Pfarrer Kirchhofer in Oſterfingen.
= Cantonsrath von Mandach.
= Salzfactor von Mandach.
= Profeſſor Maurer.
= Caſpar Maurer, der Blinde.
= Rathsherr Metzger im Wiesli.
= Profeſſor Müller, D. Theol., Oberſchul=Herr.
= Oſchwald zum Simmelring.
= Med. Pract. Oſchwald.
= Cantonsrath Ott zur Roſe.
= Cantonsrath Payer.
= Payer im Roſengarten.
= Burgermeiſter Pfiſter.
= Cand. Theol. Pfiſter.
= Cand. Theol. Pfund.
= Stadtphyſicus Schalch.
= Rathsherr Seiler.
= Standesſeckelmeiſter Siegriſt.
= Burgermeiſter Stierlin.
= Stadtphyſicus Stockar.
Frau Witwe Stockar, geb. Stockar.
Herr Pfarrer Ziegler in Lohn.
= Pfarrer und Präſident Ziegler zur obern Tanne.

Appenzell.

= Standesſeckelmeiſter Fiſch in Herisau.
= Pfarrer Frey in Schönengrund.
= Med. D. Honnerlag in Trogen.
= Rathſchreiber Schäfer in Herisau.

Herr J. Ulrich Zuberbühler in Speicher.
Frau Zürcher, geb. Hirzel, daſ.
Herr Major Zellweger=Wetter in Trogen.

St. Gallen.

= Cantonsrath Aepli, Präſident des Sanitätsrathes.
= Bärlocher, älter.
= Regierungsrath Bernet.
= Binder=Fehr.
= Cuſter im Löwenhof bey Rheineck.
= Oberſt=Lieutenant Ehrenzeller zur Blume.
= Stadtrath Fehr=Ernſt.
= Stadtrath=Präſident Fels zur Melone.
= Pfarrer Fels=Girtanner.
= Profeſſor und Kammerer Fels.
= Kantonsrath Adrian Fels.
= Kantonsrath D. Girtanner.
= Bezirksgericht=Präſident Gonzenbach.
= Heer in der Grube.
= Med. D. Henſeler.
= Pfarrer Heim.
= Pfarrer Huber.
= Kantonsrath Huber.
= Huber und Comp., Buchhändler.
Frau Laue, geb. Schlatter.
Die Litterariſche Geſellſchaft.
Herr E. Loſer.
= Präſident J. J. Meyer.
= Major Meyer=Finsler.
= Bezirksrichter Meyer.
= Meyer=Gonzenbach.
= Cantonsrath Müller=Friedberg.
= Sanitätsrath Med. D. Näf.
= Bezirksgericht=Präſident Näf in Altſtätten.
= Appellationsrath Näf.
= G. C. Oberteufer.

Herr Arzt Hermann Rheiner.
= Heinrich Rheiner.
= Alt=Unterſtatthalter Rietmann zum Eichhorn.
= Director Riß=Zyli.
= Decan und Pfarrer Rothmund.
Jungfrau Julia Roth, Lehrerinn in Rheineck.
Sr. Hochwürden HHerr Antiſtes Scherer.
Herr Kantons = und Stadtrath Scherer.
= Kantonsrath und Diſtrictsrichter Andrian Scherer.
= Pfarrer Scheler, aus Coburg, in Ebnat.
= Appellationsrichter Schirmer=Gonzenbach.
= Hektor und Johannes Schlatter.
= J. J. Schlumpf.
= Pfarrer und Decan Schmid in Balgach.
= Stähelin zur Roſenſtaude.
= Niclaus Sprüngli.
= Bezirksſtatthalter Steger in Lichtenſteig.
= Kreisammann Steger daſelbſt.
= Stadtrath Steinli zum Vögeli.
= Stadtrath=Präſident Steinmann=Wild zum Oelzweig.
= Stadtrath Steinmann=Glinz.
= Pfarrer Steinmüller in Rheineck.
= Bartholomeus Stümmli.
= Sulzberger zur Roſe.
= Stadtrath Thomann zum liegenden Hirſch.
= Staatscaſſier Vonwiller.
= Pfarrer und Kirchenrath Weber in Lichtenſteig.
= Michael Weniger.
= Stadtrichter Wegelin.
= Wegelin zum Granatapfel.
= Pfarrer Wetter in Thal.
= Bezirksrichter Wetter.
= Rathsbeyſitzer Weyermann.
= Kantons=, Stadt = und Sanitätsrath Wild.
= Wild zum rothen Herz.
= Pfarrer Zollikofer.

Herr Appellationsrichter Zollikofer.
- = Kantons = und Stadtrath Zollikofer = Zyli zur Nachtigall.
- = Stadtpfarrer Zollikofer.
- = Dietrich Zollikofer.
- = Rector Zollikofer.
- = Zyli.

Graubünden.

- = Bundespräſident von Albertini.
- = Johannes Caſtelmaur in Sils.
- = Daniel Joſty in Madolein.
- = Johannes Joſty in Sils.
- = Profeſſor von Orelli, aus Zürich, in Chur.
- = Landammann B. von Salis daſ.
- = Daniel von Salis.
- = Stadtrichter Anton von Salis in Liebburg.

Frau Podeſta von Salis-Sevis, geb. Salis-Soglio.
Jungfrau Liſ. von Salis-Soglio.
Herr Graf Joh. von Salis-Soglio.
- = Bundspräſident von Salis-Sils in Sils.
- = Oberſt R. Max. von Salis-Soglio.
- = Landammann Anton von Salis.

Frau Podeſta Perpetua von Salis-Soglio in Soglio.
- = Med. D. Sartori in Splügen.
- = Landammann Anton von Schorſch in Flims.
- = Aſſiſt. Ant. von Schorſch in Andeer.
- = Oberſt-Lieutenant G. von Schorſch in Splügen.
- = Bunds-Landammann J. A. Sprecher von Bernegg in Chur.
- = Bunds-Landammann J. Ulrich Sprecher von Bernegg.
- = Burgermeiſter von Tscharner.
- = Med. D. Wettſtein in Samaden.

Aargau.

- = Appellationsrath Baldinger in Baden.
- = Hauptmann Bächlin in Aarau.
- = J. Bohnenbluſt in Aarburg.
- = Pfarrer Brentano in Gamſingen.

Herr Seckelmeiſter Dorrer in Baden.
= Egloff, Gaſtgeber im Stadthof, daſ.
= Med. D. Feer in Aarau.
= Burgermeiſter Fetzer daſ.
= Appellationsrath Frey in Aarau.
= D. Hartung, aus Würzburg, in Zofingen.
= Johannes Heroſee daſ.
= Regierungsrath Herzog daſ.
= Hünerwadel=Tobler in Lenzburg.
= Decan Hünerwadel daſ.
= Hünerwadel=Imhof daſ.
= Hünerwadel=Hünerwadel daſ.
= Oberſt Hünerwadel daſ.
= Armen=Inſpector Hunziker in Aarau.
= Pfarrer Hunziker daſ.
= Appellationsrath Hürner daſ.
= Appellationsraths=Präſident Jehle daſ.
= Ludwig Imhof daſ.
= Stadtpfarrer Keller in Baden.
Die Stadtbibliothek zu Lenzburg.
= Pfarrer Locher, aus Zürich, in Baden.
= Regierungsrath Lüſcher.
= Friedrich Meyer in Aarau.
= Gottlieb Pfleger daſ.
= Regierungsrath Reding daſ.
= Regierungsrath Rengger daſ.
= Friedensrichter Ruffli daſ.
= Pfarrer Schinz, aus Zürich, in Seengen.
= Med. D. Schmutziger in Aarau.
= Pfarrer Schuler, aus Glarus, in Bözberg.
= Bezirksarzt Schneebeli in Baden.
= Regierungsrath Suter.
= Amtsſtatthalter Tanner in Aarau.
= Burgermeiſter Zimmermann.

Thurgau.

Herr Pfarrer Däniker in Biſchofzell.
= Staatsſchreiber Hirzel in Frauenfeld.
= Landammann Morell daſelbſt.
= Oberſt-Lieutenant und Amtsſchreiber Müller.
Frau Orell, geb. Nüſcheler, aus Zürich, in Biſchofzell.
Herr Alt-Oberrichter Reinhard in Weinfelden.
= Diacon Sauter in Biſchofzell.
= Med. D. Scherb daſ.
= Obergerichts-Präſident Vogler in Frauenfeld.
= Poſtverwalter Wüſt.

Waadt.

= G. Krüſi in Yverdon.
= Paſtor Money in Veytaux, bey Vevey.
= Taubſtummen-Lehrer Näf, aus Zürich, in Yverdon.
= D. Joh. Niederer daſ.
= Peſtalozzi von Zürich, Stifter und Vorſteher der Erziehungs-Anſtalt daſ.

Neuenburg.

= F. de Chambrier.
= J. Courvoiſier in La Chaux de Fond.
= J. de Gelieu.
= Friedrich Moritz, Mahler.
= Med. D. Pury.
= de Rougemont.

Genf.

= R. Boiſſier.
= von Bonſtetten.
= Apotheker Colladon.
= Pfarrer Coutin.
= J. Dupan.
= Duval.
= Finguerlin.
Der Frauenverein.
= Pfarrer Gerlach.

Herr Oberſt=Lieutenant von Gingins d'Eclepens.
= Grand d'Hauteville, der jüngere.
= V. D. M. Heß von Zürich.
= Anton Mallet.
= Prevoſt=Luthers.
= Obergerichts=Secretär Serre.
= Baron von Schmidt.
= Schmidtmeyer.
= Syndicus Turretini.
= Ch. G. Wiedmann.

Deutſchland.

Anſpach.

Die Geſellſchaft zu Beförderung vaterländiſchen Kunſt= und Gewerbfleißes.

Augsburg.

= J. H. Ammann aus Zürich.
= Ch. Ammann.
= Chr. Binder.
= Johannes Calmberg.
= Königl. Bayr. Finanzrath Carli.
= Joh. Friedrich Dietz.
= Dellenius.
= Erzberger, Bankier.
= Erzberger und Schmied.
= Pfarrer Geuden.
= J. Heinrich Gramich.
= Friedrich von Halder.
= A. Herzog aus Baſel.
= J. G. Hillenbrand ſel. Erben.
= D. Hofmann.
= J. L. Jäger.
= J. H. Knab.
= R. Knoller.
= Gottfried Körber.

Herr Rath und Adminiſtrator Moſer.
- = D. und Geheimerrath Munding.
- = Poſtreviſor Oehl.
- = J. N. Orlandi.
- = Benedict von Rad.
- = J. J. Rheiner.
- = J. Roeſl, Buchhändler.
- = Johannes Ruch.
- = Kön. Bayr. Finanzrath J. Lor. Schätzler, Bankier.
- = Ferd. Schätzler, jgr.
- = Rud. Schmied aus Bern.
- = J. Gottlieb Süßkind.
- = Peter Stähelin.
- = G. J. Jakob Stuppano.
- = Senſal J. A. Vanoni.
- = Jakob Veith.
- = Lud. Wagner.
- = G. Gottfried Wagner.

Bauzen.

- = Oberamts=Advocat Hartz.
- = Oberamts=Kanzler Hermann.
- = Rentſecretär Hermann.
- = Paſtor Secondarius Stöckhard.
- = Vicekanzler Tieze.

Berlin.

- = Ferd. Dummler, Buchhändler.

Frau von Levy, geb. Itzig.

Herr Profeſſor Plamann.
- = Zeune, Director der Blinden=Anſtalt.

Bunzlau.

- = Henning, Lehrer am Waiſenhauſe.

Carlsruh.

- = Chr. Roſenfeld.

Conſtanz.

Sr. Excellenz Herr General-Vicar Freyherr von Weſſenberg.

Darmſtadt.

= Ober-Chirurg Ammann aus Zürich.

Detmold.

Ihre Durchlaucht Frau Fürſtinn Paulina von der Lippe-Detmold.

Herr General-Superintendent Werth.

Dresden.

= Freyherr Alex. von Gutſchmidt.

Fräulein C. Haymann.

Frankfurt am Mayn.

Herr M. F. Mauck, Bankier.

Freyſing.

= B. Ernsdorfer, Director des K. Bayr. Taubſtummen-Inſtituts.

Gera.

= Henning und Comp.

Gotha.

= Oberhofmarſchall-Amts-Actuar Lehmann.

Halberſtadt.

= Joh. Theod. Abs, Vorſteher des Waiſenhauſes.

= D. Körte.

= Lieutenant Mölle, Lehrer zur Egeln bey Halberſtadt.

Schloß Heiligenberg.

Ihre Durchlaucht Frau Fürſtinn Eliſ. von Fürſtenberg.

Leipzig.

Herr Hirzel aus Zürich, reformirter Prediger.

Das Intelligenz-Comptoir.

= Meyer-Frege, Bankier.

Herr Kammerrath und Bankier Ploß.
= J. B. Schiegg, Buchhändler.

Lindau.

= J. G. L. Rittmeyer.

München.

Oberbuchhalter Brunner.
= Oberkirchenrath Schmidt.
= Polizey-Director Stetten.

Neuſtrelitz.

Sr. Königl. Hoheit der reg. HHerr Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.
Frau Oberſtallmeiſterinn von Bülov.
Herr D. Superintendent Glaſer.
= D. Fr. Hieronimy.
Frau von Jermund, geb. Yohl.
Herr Legationsrath Mattei.
= Miniſter von Penz.
= Präſident von Schween.
Frau Miniſterinn von Berzen.

Nürnberg.

Die Geſellſchaft zu Beförderung väterlicher Induſtrie.
Herr Freyherr Senator von Löffelholz.
= Merkel, zweyter Director der Geſellſchaft.
= J. G. Plattner.
Frau Eliſe Plattner, geb. Kramer.
Herr Schwarz, dritter Director.

Regensburg.

Sr. Durchlaucht Herr Fürſt von Thurn und Taxis.
Ihre Durchlaucht Frau Fürſtinn von Thurn und Taxis.
Fräulein Sophie von Thurn und Taxis.

Steinſelz.

Herr V. D. M. Bruch.

Sulz am Neckar.

Herr Decanus Hartmann.

Ulm.

Hrn. Bürglen und Auer.

Tuttlingen.

Herr Carl Beckh.
= J. J. Geyßel.

Oeſtreichiſche Staaten.

= Eggenberger, Aufſeher der Volksſchulen in Capo d'Iſtria.
= Eißl, Fürſtl. Sinzendorfſcher Oekonomie=Director in Ernſtbrunn.

Ihre Durchlaucht Frau Fürſtinn von Eſterhaſy.

Herr Baron von Hummel, K. K. Oberſt in Grätz, in Steyermark.
= D. Klein, Director der Blinden=Anſtalt in Wien.
= Graf von Nadasly aus Hungarn.
= P. C. von Planta in Trieſt.
= Aloys Tuſch, Buchhändler in Steyermark.
= Anton von Wurmſer in Grätz, in Steyermark.
= von Wüſt, K. K. Poſt=Officiant in Warasdin, in Croatien.

Italien.

Livorno.

Frau Ott, geb. Salvetti, aus Zürich.

Genua.

Herr Matth. Schläpfer aus Trogen, Helvetiſcher General=Conſul.

Frankreich.

= Pfarrer Füßli aus Zürich, in Paris.
= Marſchall de Camp von Gady, Aide de Camp de S. A. R. Monſieur.
= Baron von Hottinger, Bankier.

Niederlande.

Herr Wilhelm Weiland in Rotterdam.
= Generalmajor von Ziegler aus Zürich, Oberſt eines Schweizer-Regiments in K. Niederländiſchen Dienſten.

England.

= R. Ackermann in London.

Rußland.

St. Petersburg.

= Staatsrath Adelung.
= Lud. Bueß aus Baſel.
= A. Doubensny.
= General-Viceconſul Duval aus Genf.
= Staatsrath und Ritter Engelſohn.
= Kammerherr Graf von Ferrer.
= Sal. Fiers aus Herliberg.
= Johannes Fiers von da.
= Staatsrath Fourgener.
= N. Fourgener.
Sr. Durchlaucht der Fürſt von Gortſchanoff.
Herr J. Gyſendörfer aus Baſel.
= C. H. Heß aus Zürich.
= J. Lanz aus Baſel.
= Thomas Laveda.
= Lanskoi-Serge.
= Hofrath C. Maſedorf.
= Paſtor von Muralt aus Zürich.
= N. Neeloff.
= Staatsrath Ruhl.
= G. Seguin aus La Chaux de Fond.
= C. Schultheß aus Zürich.
= Baron von Vieterghoff.
= M. Weber aus Glarus.
= Wegmann aus Zürich.

Riga.

= Adolf Marti aus Glarus.

Außer dem feſtgeſetzten Subſcriptions-Preiſe ſind mehrere beſondere Beyträge zur Beförderung des bey der Herausgabe dieſes Buches vorgeſetzten Zweckes, ſowohl von nahmentlich angeführten Perſonen, als auch unter Chiffre, unterzeichnet und eingeſandt worden, welche die Geſellſchaft mit wahrer Erkenntlichkeit beſtens verdankt.

Ueberſicht.

Erſter Abſchnitt.

Einleitung, Seite 1. Vorfahren 2—4. Vater 4. Mutter 5. Hrn. Hirzels Kindheit, Jugend und Jünglingsalter 5—9. Akademiſches Leben in Wien 9—15. Rückreiſe 15—17. Verlobung 17. Verheirathung 18.

Zweyter Abſchnitt.

Hrn. Hirzels Thätigkeit in früheren Jahren bey verſchiedenen Vereinen. Standpunct, Seite 19. Naturforſchende Geſellſchaft 20. Beytritt und Vorleſungen 21—23. Beſorgung des Cabinetts 23. Thätigkeit bey der ökonomiſchen Commiſſion 23—26; bey dem botaniſchen Garten 26—28; dem Sihlhölzchen 28, 29.

Arbeiten bey der öffentlichen Bibliothek 30—33; bey der Gelehrten-Geſellſchaft 33; der aſcetiſchen Geſellſchaft 33, 34.

Dritter Abſchnitt.

Hrn. Hirzels medicíniſche Aemter. Hebammen-Unterricht, Seite 35—37. Arzt an der Spannweid 37—40. Mitglied und Präſident der anatomiſchen Commiſſion 40—44. Lehrer am mediciniſchen Inſtitute 44—52. Mitglied des Sanitäts-Rathes 52—54. Unter-Stadtarzt 54—56. Diſtricts-Arzt 56. Ober-Stadtarzt 56. Als ſolcher: Präſident der Wundſchau 57, 58; Arzt des Spitales 58—62; Aufſeher der Armen-Apotheke 62, 63; Pfleger am Oedenbach 63, 64. Seine Prüfungen vor dem Sanitäts-Rathe 64.

Vierter Abſchnitt.

Hrn. Hirzels Theilnahme an der Landesverwaltung. Mitglied des groſſen Rathes, Seite 65. Mitaufſeher der Kunſtſchule 65, 66. Mitglied der landwirthſchaftlichen Regierungs-Commiſſion;

der Reformations-Kammer; der Polizey-Commiſſion; der Stiftspflege 66; der Forſt- und Waldungs-Commiſſion 67. Aſſeſſor der Synode und Kirchenrath 67—69. Cenſor 69. Kirchenvorſteher bey St. Peter 69, 70. Erziehungsrath 70, 71. Mitglied der Almoſenpflege 71.

Fünfter Abſchnitt.

Stiftung und Thätigkeit der Hülfsgeſellſchaft. Standpunct, Seite 72—74. Drangſale des Landes 74, 75. Hrn. Hirzels Empfindungen 75—77. Gedanke und Entwurf einer Hülfsanſtalt 77, 78. Stiftung derſelben 78, 79. Ankündigung 79, 80. Die Stifter 81. Reſultat der erſten acht Monathe 81, 82. Armenſpeiſung und Beſchäftigung 82, 83. Ausgewanderte 83—85. Neue Erklärung der Geſellſchaft 86. Erſtes Stiftungsfeſt, Uebernahme der Armenſchule 87, 88. Samenaustheilungen 88, 89. Beyträge aus Deutſchland und Verhältniß zur Central-Hülfsgeſellſchaft 89—91. Anleitung zu Armenpflegen 91, 92. Arbeitshaus, Adreß-Comptoir und Fabrik 92, 93. Neujahrsgeſchenke und Druck der Jahresberichte 93—95. (Tod eines der vorzüglichſten Mitglieder 94.) Erſparungs-Caſſe 95—97. Ausbildung der inneren Einrichtung der Geſellſchaft 97, 98. Quäſtorat 98, 99. Protokoll 99. Gegenſtände der Geſchäfte 100, 101. Kreis der Wirkſamkeit 101. Geheim-Commiſſion 101. Informations-Commiſſionen 102. Form der Empfehlungen 102. Geiſt des Verfahrens und inneres Leben der Geſellſchaft 102—104. Hr. Hirzel in derſelben; als Mitglied und Präſident 104—106; — beym Jahresfeſte 106, 107; — am Berchtoldstage 107, 108; — bey der Armenſchule 108—110; ſeine Zuſprüche 110—112; ſein Gehülfe 112. Zuſpruch an die Lehrknaben 113. Seine Liebe zu der Geſellſchaft 114; ſein Muth gegen ſchiefes Urtheil 114; ſeine Abſicht der Geſellſchaft die Fortdauer zu ſichern 115; Geſetze 115; Eröffnung ſeiner letzten Plane 115, 116. Was für dieſe Plane bisher gethan worden: Taubſtummen-Unterricht 116—120. Blinden-Anſtalt 120—123. Außereheliche Kinder, Arbeitshaus, Bewahrungsanſtalt 123, 124. Ackerbauſchule 124.

Gemeinnützige Geſellſchaft. Standpunct 125. Stiftung

126. Geiſt und Wirken derſelben 127. Hr. Hirzels Freude über dieſelbe 127. Erziehungsgeſellſchaft 128, 129. Schluß dieſes Abſchnittes 129.

Sechster Abſchnitt.

Charakteriſtik. Grundzug ſeines Charakters 130—133. Entwicklung dieſes Zuges 133, 134. — Körperliche Anlage 134. Krankheiten 134—136. Temperament 136. Geiſteskräfte; Aufmerkſamkeit, Beobachtungsgabe, Geſchmack am Einrichten 136. Ob ſein ſchnelles Uebergehen zu neuen Einrichtungen ihm zum Tadel zu rechnen ſey? 136, 137. Gedächtniß 138. Dichtergabe 138. Geſchmack an Muſik 138, 139. Gutmüthigkeit 139. Ehrliebe 139, 140; eigene Aeußerungen hierüber 140, 141. Anekdote über die frühe Ehrliebe ſeines Vaters 141. Anekdote über die Art ſeiner eigenen Ehrliebe 142—146. Seine Begeiſterung für die Gegenſtände ſeiner Beſtrebungen 146, 147. Heftigkeit und Ungeduld 147—149. Seine Freude und ſein Naturgefühl 149, 150. Dankbarkeit, Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit 150, 151. Freundſchaftlichkeit, Leutſeligkeit und Geſelligkeit 152. Häuslichkeit 152, 153. Stärke und Schwäche der Seele 153, 154. Erhebung derſelben 154—156.

Verwandſchaftliche Verhältniſſe. — Zu ſeinem Vater 156, 157. Sein Schwiegervater 157. Hoffnung eines Canonicats 158. Seine Mutter 159; und Stiefmutter 159. Seine Gattinn 160. Seine Kinder: — Anna Regula 161, 162; Hans Caſpar 162, 163; Maria Barbara und Johann Ulrich 163. Schmerz über ihren Verluſt 163—165. Hans Conrad 165—167. Deſſen hinterlaſſene Kinder und Hrn. Hirzel großväterliche Liebe 167, 168. — Seine Geſchwiſter 168, 169. Sein freundſchaftlicher Schwager 169, 170.

Hrn. Hirzels Freunde und Correſpondenten 170—172. Schilderung eines ſeiner vertrauteſten Freunde 172, 173. Zwey Briefe von demſelben 173—178. Correſpondenten in der Schweiz 178, 179; — im Auslande 179, 180. Gelehrte und gemeinnützige Geſellſchaften, deren Mitglied er geweſen 180.

Hr. Hirzel als Arzt 180—184; — als Gelehrter 184, 185. Seine Lectur 185, 186; ſeine Schriften 186, 187. Proben aus den=

ſelben: 1) Aus dem Bilde eines Landarztes 187—194. 2) Ueber die Pflichten der Hebammen 194—197. 3) Milon 197—199. 4) Im Eckbühl 199, 200.

Rückblick auf ſeine Thätigkeit 200. Seine Art Zeit zu gewinnen 200—203. Erfüllung ſeiner Beſtimmung 203, 204. Seine Wirkung auf Andere 204—206.

Schluß dieſes Abſchnittes. Sein Aeußeres 206, 207.

Siebenter Abſchnitt.

Lebensende. Anrede an die Gemeinnützige Geſellſchaft (1816) 209, 210. Auf= enthalt in Rifferſchweil und Zug 210. Aufnahme zum Freymaurer und Schilderung in dieſem Verhältniſſe 210—212. Jahresfeſt der Hülfsgeſellſchaft (1816) 212. Letzte Anrede an die Gemeinnützige Geſellſchaft (1817) 213. Vorgefühl ſeines Hinſchiedes 213. Andenken für die Hülfsgeſellſchaft 214. Reiſe nach St. Gallen 215. Aufenthalt daſelbſt und Beſuche im Canton Appenzell, aus ſeinen eigenen Briefen 215—220. Anfall ſeines Uebels 220. Krankheit 220. Tod 221. Tiefer Eindruck desſelben 221. Beerdigung 221.

Τὸ καλὸν ποιοῦντες μὴ ἐκκακῶμεν, καιρῷ γὰρ ἰδίῳ θερίσομεν, μὴ ἐκλυόμενοι. Ἄρα οὖν, ὡς καιρὸν ἔχομεν, ἐργαζώμεθα τὸ ἀγαθὸν πρὸς πάντας.

I.

Von ruhmwürdigen und muſterhaften Voraͤltern abzuſtammen iſt eine Wohlthat des Himmels, die von Manchen vernachläſſigt, von Vielen anmaßend benutzt, von Wenigen aber in ihrem eigentlichen Werthe erkannt wird. Zwar iſt es erhebend und belohnend bloß aus eigener Kraft und Anſtrengung ſich zu Würden und Einfluß, zu Wiſſenſchaft und ausgebreiteter Wirkſamkeit aufzuſchwingen; aber leicht kann es geſchehen, daß hierbey das eitle Streben nach Ehre, nach Gewalt oder Gewinn den Menſchen leitet. Wer aber das leuchtende Beyſpiel edler Vorfahren vor Augen hat, die Achtung und die Liebe ihrer Zeitgenoſſen vernimmt, für das, was ſie gethan, den bleibenden Dank der Nachwelt mit empfindet, und in der eigenen Bruſt dieſelbe Wärme fühlt, die einſt auch Jene zu rühmlichen Entſchlüſſen, zu Thaten und zu Opfern trieb: der ſiehet ſich auf einer höhern Stufe des menſchlichen Werthes; es wird ihm leichter fortzubauen auf dem von ſeinen Vätern gelegten Grunde; und wenn die Einen, die alles nur ſich ſelbſt zu verdanken haben, noch mühſam und oft fruchtlos mit dem Schickſal ringen, erfreuen ſich jene Andern bereits eines frühe geöffneten Wirkungskreiſes für das Beßte der Menſchheit, oder eines höhern Grades der Kenntniß und der innern Bildung.

Darum, wenn Diejenigen verdiente Schande trifft, die von dem Werthe vorangegangener Blutsverwandten ungerührt, die erhaltenen Gaben nicht gebrauchen, oder den Ruhm ihres Hauſes

befleckten; und wenn wir Diejenigen verachten, die ſtolz auf das, was ihre Stammväter gearbeitet und geleiſtet haben, ſich keineswegs zur Erwerbung eigenen Verdienſtes verpflichtet glauben, ſondern ſich für berechtigt halten, die Früchte zu genießen, die Jene geſäet und gepflegt: ſo verdienen dagegen jene Edleren Lob und Ehre, die den Ruf des Beyſpiels mit Eifer und Muth erkannten, und raſtlos ſtrebten, nach ihren Kräften nicht weniger zu leiſten als ihre Vorfahren, und den angeſtammten Ruhm in beſcheidenem Selbſtvertrauen zu erweitern und zu erhöhen.

Aus wenigen Geſchlechtern unſerer Stadt iſt eine ſolche Reihe vorzüglicher Männer hervorgegangen, wie aus dem Hirzelſchen. Mit beſonderer Luſt und Geſchicklichkeit, und im Genuſſe der Hochſchätzung ihrer Mitbürger, widmeten ſie ſich meiſtens den einheimiſchen Staatsgeſchäften, der Rechtspflege, dem Kriegsdienſte, und mit gleichem Gelingen den Wiſſenſchaften überhaupt, der Erforſchung vaterländiſcher Geſchichte, der Kanzelberedtſamkeit und dem Unterrichte; ſie ſtiegen in dem gewählten Berufe zu den erſten Stellen und ehrenvollſten Aemtern empor, erwarben ſich das Vertrauen und die Liebe der Heimath, den kriegeriſchen Ruhm und die Titel des Auslands, und wurden theils durch die köſtliche Gabe des Triebes nach wahrer Ehre, theils durch den frohen Genuß des Bewußtſeyns eines nützlichen Lebens geleitet; vor allem aber bewegte ſie zum Vaterlande und deſſen Bewohnern, und beyder Beſorgung eine uneigennützige Treue und Liebe, ohne welche die Bekleidung auch des einflußreichſten Amtes vergeblich und unnütz, ja ſchädlich und verderblich wird.

Ein Enkel ſolcher Männer war der Vortreffliche, deſſen Lebensgeſchichte die folgenden Blätter enthalten. Das ſchöne Beyſpiel ſeiner nächſten Voreltern belebte und ermunterte ſeinen ſchon von früher Jugend zum Guten aufgeweckten Geiſt; was er Löbliches und Edles von ihnen ererbt, das vollendete die treue Nach-

eiferung in ihren Verdienſten, und mancher Zug in ihrem Charakter findet ſich merkwürdiger Weiſe in dem ſeinigen wieder. Sein Ahn, der Rathsherr und Amtmann Hans Caſpar Hirzel (1593 — 1661), der bis auf den letzten Tag ſeines Lebens alle Geſchäfte ſeines Amtes genau verwaltete, war ein treuer und feuriger Mann, klein von Wuchs, aber beherzt, Jedem mit freyem Muthe die Wahrheit zu ſagen. Von ihm hatte ſein Sohn Hans Rudolf (1642 — 1689) den Fleiß in den Landesgeſchäften und die Genauigkeit im öffentlichen Berufe und in Verzeichnung der Familien-Verhältniſſe. Vorzüglichen Ruhm erwarb ſich deſſen Sohn, Hans Caſpar, der ältere Statthalter (1675 — 1752), ein lebhafter und eifriger Staatsmann, genau in Allem, vornehmlich aber in Erfüllung jeder Pflicht, ſparſam, voll feinen, unerſchütterlichen Sinnes für das Rechte, mit den Geſetzen bewundernswürdig vertraut, daher zu den wichtigſten Aemtern erhoben, treu von Wort, von ausgezeichnetem Verſtand und von der ſorgfältigſten Ueberlegung, ein ernſter, aber dennoch liebreicher Hausvater, glücklich im Beſitz einer trefflichen Gattinn, unermüdet und unverdroſſen, billig gegen die Anſichten Anderer, je mehr er zu arbeiten hatte, deſto vergnügter, denn deſto eher fand ſeine Ehrliebe Befriedigung; bis er als ſechs und ſiebzigjähriger Greis erſt ſeine ſämmtliche Angelegenheiten in Ordnung brachte, und dann, um bloß der Bereitung auf ſein Ende zu leben, gegen alle bisherige Uebung ſeine wichtige Stelle abgab, den Vorſtellungen der angeſehenſten Perſonen zuwider, und ſtandhaft treu dem Grundſatze: Kein Amt zu behalten, deſſen gewiſſenhafte Erfüllung ihm weniger möglich geworden. Mit Recht ward von ihm gerühmt, daß er gegen den eigenen Sohn einen Rechtshandel für einen Feind zu führen feſt und gerecht genug geweſen wäre.

Sein Nachfolger im Amte und der Erbe ſeiner frommen Arbeitsliebe war ſein Sohn, der jüngere Statthalter Hans Ca-

ſpar Hirzel (1692 — 1752), von einfacher, eingezogener Lebensart, gottesfürchtig und voll häuslichen Sinnes, ein Beyſpiel der Rechtſchaffenheit für Jeden, beſonders für ſeine Kinder, von Freunden und Gegnern wegen ſeiner Gerechtigkeitsliebe geſchätzt, kränklichen Körpers, ernſt, oft allzu ängſtlich und reitzbar. Die vergnügteſten Jahre ſeines früheren Lebens genoß er in patriarchaliſcher Beſorgung des obrigkeitlichen Amtes Cappel, übte dort die liebenswürdigſte, zwangloſeſte Gaſtfreundlichkeit, und verſchaffte ſeinen dankbaren Kindern ſchon früh alle Vortheile eines ausgezeichneten Unterrichtes und des Umgangs mit gebildeten Männern.

Seine beyden Söhne, Herr Rathsherr, Archiater Hans Caſpar Hirzel (1725 — 1803), und Herr Standes-Seckelmeiſter Salomon Hirzel (geb. 1727) haben ſich um unſeren Freyſtaat mannigfaltige und unvergeßliche Verdienſte erworben. Der Letztere, gleich ehrwürdig durch hohes Greiſenalter, wie durch ungeſchwächte Kräfte des Geiſtes, durch Wiſſenſchaft und Weisheit, lebt, als älteſter Mitbürger ſeiner von ihm treu geliebten und mannigfaltig geehrten Vaterſtadt, im ein und neunzigſten Lebensjahre, nach muſterhafter Verwaltung der wichtigſten Stellen, nun gänzlich der gründlichſten Erforſchung und Beſchreibung der Geſchichte Zürichs und ſeines Gebiethes.

Der Erſtere wählte den ärztlichen Beruf; bey der Lebendigkeit ſeines Geiſtes, und ſeiner Bildung und Erfahrung zeichnete er ſich zugleich in andern Fächern aus. Er beſaß die vortrefflichſte Beobachtungsgabe, war äußerſt gewiſſenhaft in der Beſorgung ſeiner Kranken, voll ausgebreiteter Kenntniſſe ſeines Faches; daher ein Feind alles prahlenden Scheines, beſonders glücklich und geſchickt in kluger Heilung geiſtiger Verirrungen und Entdeckung betrüglicher Krankheiten. Er hat viel Verdienſt um die Beförderung verſtändiger Land- und Forſtwirthſchaft. Seine Lobſchrift auf den unternehmenden Zürcheriſchen Bauer Klein-Jogg hat auch im

Auslande Vieles gewirkt und den Verfaſſer wie den Belobten berühmt gemacht; nicht minder zu ſchätzen ſind ſeine Lebensbeſchreibungen des edlen und klugen Zellwegers, der vortrefflichen Staatsmänner Blaarer und Heidegger, des Weltweiſen Sulzer, des gelehrten Naturforſchers Joh. Geßner. Er war ein gründlich aufgeklärtes Mitglied der Regierung, ein eindringender Redner, ein raſtloſer Arbeiter für öffentliches Wohl, und einer der ausgezeichneteſten Genoſſen jener ſchönen Periode Bodmers und Breitingers, die ſich durch freyere und geſchmackvollere Denkensweiſe, durch Liebe zur Dichtkunſt und durch wiſſenſchaftliche patriotiſche Geſelligkeit ſo rühmlich bezeichnet. Er war ein lehrreicher, treuer Freund, empfänglichen, leicht gereitzten, leicht verſöhnten Gemüthes, lebhaft und feurig in Allem, vornehmlich in der Vaterlandsliebe. Eine vortreffliche Gattinn machte das Glück ſeines Lebens; ſanft, freundlich, fleißig, mäßig, aber froh bey jedem Lebensgenuſſe, gefaßt und aufmunternd bey Widerwärtigkeiten; eine Zierde des häuslichen Kreiſes weilte ſie treu bey ihren Kindern und ihren Geſchäften, blieb bey ihrem ſchmerzenvollen Ende ein Beyſpiel der Geduld und frommen Standhaftigkeit, und iſt es würdig, mit Klopſtocks Ode der Zürcherſee, wo ſie des Liedes werth geprieſen wird, die Verewigung zu genießen.

Dieſen Aeltern ward als drittes Kind geboren (1751 den 3 Sept.) der verdiente edle Mann, Hr. Hans Caſpar Hirzel, Archiater, Stifter und Vorſteher der Hülfsgeſellſchaft in Zürich, den wir zu ſo großem Schmerze ſo plötzlich verloren. Als Kind war er ſchwächlich und öfters krank; in ſeinem ſiebenten Jahre beſonders wagte der Vater bey einer ſchweren Krankheit um ſo weniger für ſein Leben zu hoffen, da ihm vorher im gleichen Lebensjahre zwey hoffnungsvolle Töchterchen auf eine ihm als Arzt auffallende Weiſe geſtorben; daher war die Freude über ſeine

Erhaltung bey den Aeltern außerordentlich, denn er zeigte bereits viel verſprechende Gaben des Geiſtes.

Dieſe hätten durch die damahligen Schulen nur wenig entwickelt und gefördert werden können; der Unterricht war ſteif, beſchränkte ſich auf dürftige Begriffe des kirchlichen Glaubens und die Anfänge des Lateiniſchen und Griechiſchen, die bloß durch das Gedächtniß und durch Wörter und Phraſen gelehrt wurden; um die lebhaften Köpfe zu feſſeln und die mittelmäßigen zu wecken, ward wenig oder nichts gethan; ein Schulamt ſchien um jene Zeit auch durch den Mittelmäßigen hinlänglich beſetzt; denn die erſehnte Morgenröthe einer heilſamen, umfaſſenden und durchgreifenden Umbildung dieſes Faches brach nach mancherley früheren, kleineren und einzelnen Verſuchen erſt ein paar Jahre ſpäter (1768) an. Daher mußte auch der junge Hirzel nur einige untern Claſſen der Schule beſuchen.

Damahls aber war ein trefflich unterrichteter Geiſtlicher, Joh. Jak. Steinbrüchel, der ſich ſpäter als ausgezeichneter Humaniſt die größte Achtung erworben, von einer Predigerſtelle, die er in Deutſchland bekleidet hatte, zurückgekehrt, und widmete nun die Muße, bey welcher er auf neue Anſtellung wartete, dem Unterrichte junger Leute von guten Anlagen und aus den angeſehenſten Häuſern. Aus dieſer Schule gingen treffliche Männer hervor, denn der Unterricht in den alten Sprachen war voll Geſchmack, gründlich und lebendig; der über philoſophiſche und rhetoriſche Gegenſtände ſcharfſinnig, einleuchtend, oft aber zu den freyſten Anſichten aufregend. Mit dankbarer Wärme erinnern ſich jetzt im Alter die noch lebenden Schüler jener Belehrung. Auch Hirzel nahm Theil daran, und Steinbrüchel, der die ihm anvertrauten Jünglinge wohl unterſchied und genau beobachtete, ſoll ihn ſehr geliebt, belobt und hervorgezogen haben. Der würdige Diakon Freytag bey S. Peter hatte dem Knaben ſchon länger

Religionsunterricht gegeben, confirmirte ihn als heranreifenden Jüngling zum heiligen Abendmahle, und entließ ihn mit einem Zeugniſſe, das eben ſo ſehr für die gewiſſenhafte Treue des Lehrers, als den Fleiß und die Aufmerkſamkeit des Schülers ſpricht.

Unterdeſſen beſtimmte ihn ſein Vater ebenfalls der Arzneykunſt, weil er ſelbſt erfahren, daß ein Erbe von des Vaters Kenntniſſen und Fertigkeit mehr Leichtigkeit im Gang der Geſchäfte hätte. Vertrauten eröffnete der Sohn zuweilen, er ſelbſt würde einen anderen Beruf erwählt haben. Er war erſt dreyzehen Jahre alt, als ſein Vater anfing, ihm medicinischen Unterricht zu geben, nachdem er ſchon früher bey belehrendem Zeitvertreib ſein Gefühl zum Unterſchiede des Pulsſchlages geübt, und ihn bey dem Beſuche des Hoſpitales immer mitgenommen hatte. Hier ließ er ihn alle Symptome der Krankheiten, die verordneten Mittel und ihre Wirkungen genau bemerken und aufzeichnen; zu Hauſe, in den früheſten Morgenſtunden — denn andere Muße hatte er nicht — verband er dann zu ſeinem wahren Vergnügen einige Jahre lang den wiſſenſchaftlichen Unterricht mehrerer Jünglinge mit jener Uebung des geliebten fähigen Sohnes. Er erklärte ihnen Haller's erſte Linien der Phyſiologie, Boerhave's und Gaubius Werke über die Lehre von den Krankheiten und die übrigen Zweige der Arzneykunde; über die Ausübung derſelben durchging er mit ihnen Home's Grundſätze und Boerhave's Aphorismen. Mehrere ſehr verdiente Aerzte, die Brüder Hans Conrad und Hans Ludwig Meyer, Joh. Heinrich Rahn, Zundel, Hotz aus Richterſchweil, Zwicki und Zopfi aus Glarus, mit noch einigen andern nahmen Theil an dieſem Unterrichte; daneben hörten ſie die Collegien einiger andern Aerzte, beſonders die des Chorherrn Joh. Geßner über Mathematik und Experimental-Phyſik, welche er öffentlich als Profeſſor am Carolinum, und über Botanik und verſchiedene Theile der Arzneykunde, die er in ſei-

nem Haus privatim las; ſie wohnten den anatomiſchen Lectionen des vortrefflichen Spitalarztes Hans Heinrich Burkhard und den Operationen des Vaters der eben genannten Brůder, des Stadtarzts Joh. Conrad Meyer bey, eines ſehr geſchåtzten Chirurgen, der einer der erſten bey uns, trotz dem Widerſpruche mehrerer ſeiner angeſehenen Collegen, ſich mit D. Rathsherr Hirzel fůr die Hallerſche Lehre ůber die Reitzbarkeit der Theile des menſchlichen Kårpers erklårte; dann beſuchten ſie fleißig den Spital und ſeit 1767 die Sitzungen der Direction der Kranken-håuſer.

Aus der frůheſten Zeit jener Beſuche des Hoſpitals mit ſeinem Vater hat ſich ein Zug erhalten, durch welchen der in der Jugend ſchon rege Sinn menſchenfreundlicher Wohlthåtigkeit des Seligen nicht weniger bezeichnet wird, als durch die Unternehmungen und Beſtrebungen ſeiner ſpåteren Jahre. Wåhrend er den Vater mit den Patienten und ihren Wårtern beſchåftigt ſah, pflegte er ſich zu den kranken Kindern zu begeben, ihnen Unterhaltung zu verſchaffen, ſie aufzumuntern, ihnen mitgebrachte Eßwaaren und Erfriſchungen zu ſchenken. Oft ging darůber ſein ganzer kleiner Geldvorrath auf; dann ruhete er nicht, bis ſein Bruder etwas beyſteuerte, das wieder zu gleichem Gebrauche verwendet ward.

Hirzel, der Vater, hatte durch einen großen Theil der Schweiz Freunde, Bekannte, Schůler, und im Appenzeller-Land eine verheirathete Schweſter; dieß fůhrte fůr ſeinen Sohn die Gelegenheit herbey, als Knabe ſchon, und als Jůngling manchen Theil ſeines Vaterlandes zu ſehen, und vermittelſt ſeines regen, beobachtenden und ſchnell faſſenden Geiſtes kennen zu lernen. So war er (Junius 1765) bey jener berůhmten Landesgemeinde zu Schwanden im Canton Glarus, wo ein Prediger einer Thalgemeinde vor den geſammten Månnern des Landes Abbitte thun

mußte, weil er durch eine kleine Schrift den ausländiſchen Kriegsdienſt empfohlen, in einem Augenblick, wo man dagegen geſtimmt war. Als ihn eine ehemahlige Jugendgeſpielinn, verheirathet in einem andern Canton, zum Pathen eines Kindes gebethen, machte er die ziemlich weite Reiſe dahin. Im folgenden Jahre (1769) finden wir ihn auf einer beſchwerlichen Bergreiſe im Canton Appenzell, wo er vorher die hinterlaſſenen Pflanzen des verſtorbenen Doctors Zellweger geordnet hatte; und im nächſten Sommer (1770) beſuchte er ſeinen zweyten Bruder zu Lyon, wo er ſich außerordentlich ſchnell große Fertigkeit im Franzöſiſchen zu eigen machte. Dem geſchickten Apotheker Dúclos in Lyon fiel ein Recept, das ſich Hirzel hier gegen eine Verkältung verordnete, als ſo wohl geſetzt und zweckmäßig auf, daß er ſich nach dem fremden Arzte erkundigte, von dem es herrühre, und ſich verwunderte denſelben in dem neunzehenjährigen Ueberbringer kennen zu lernen. Die Reiſe dahin geſchah mit dem ſpäter als Inſectenkenner geſchätzten Joh. Caſpar Füßli durch das Wallis; ſie ſammelten in dieſem Thal eine bedeutende Anzahl Pflanzen, die ſie an ihren Lehrer, Hrn. Chorherr Geßner ſandten; ſonſt, wenn ſie nichts zu bemerken hatten, lernten ſie im Gehen fleißig Franzöſiſche Wörter und überhörten einander.

Im Herbſt desſelben Jahres ließ ihn ſein Vater nach Wien reiſen, um den Unterricht der dortigen berühmten Lehrer in der Arzneykunde und die großen und vorzüglichen Anſtalten für dieſes Fach, zu ſeiner ferneren Bildung zu benutzen. Hr. Hirzel ging von Ulm aus auf der Donau. Mit der Geſellſchaft auf dem Schiffe trat er ſogleich in Unterhaltung und Bekanntſchaft. Nicht lange ſo übergab ein junger Menſch, R..., dem freundlich ſich mittheilenden Hirzel ein Lateiniſches, gut und zierlich geſchriebenes Empfehlungsſchreiben, worin er ſagte, er ſey aus Straßburg, arm, ohne Ausſichten, ohne Reiſegeld, gehe nach Wien um ſein

Glück zu ſuchen und bitte um einige Hülfe. Hr. Hirzel antwortete ihm ſogleich Lateiniſch, theilte mit ihm während der ganzen Fahrt, erhielt ihn ſelbſt in Wien noch vierzehen Tage lang, bis jener beym Theater ein Auskommen gefunden hatte. Hirzel wohnte bey dem Profeſſor an der Mahler-Akademie Brand, zugleich mit ſeinem durch das ganze Leben vertrauten Freunde, Hrn. Joh. Jak. Meyer, Profeſſor an der Kunſtſchule in Zürich, dem Bruder ſeiner oben erwähnten Mitſchüler. R. . . war ihm dankbar geblieben und hatte Zutrauen zu ihm behalten. Denn einſt mitten in der Nacht klopfte man ans Fenſter der beyden Schweizer. Es war R. . ., der um den Eintritt bath, geſtand, er werde wegen Schulden verfolgt, und dringend um einen Zufluchtsort und Verborgenheit erſuchte. Hirzel war ſogleich bereit zum Gewähren, indeß ſein Zimmergenoſſe billiges Bedenken fand; aber Hirzel ſagte: „R. . . iſt unglücklich, wir müſſen ihm helfen; nehmen wir ihn auf, ſo kann er es wieder zu etwas bringen!" So ward der Verfolgte, der in Verlegenheit gekommen war, weil er ſich nicht die Mühe geben wollte ein Schauſpiel zu vollenden, das er Stephanie dem Aelteren verſprochen, von den beyden Freunden, lange ohne Wiſſen ihres Hauswirthes, mit dem genährt, was ſie ſich abdarbten, auch von ihnen gekleidet. Stephanie fand aber endlich ſeinen Theaterdichter auf, die Arbeit ward fertig, und R. . . zog wohl bezahlt wieder aus. Allein nach kurzer Zeit kam von demſelben ein dringendes und einen Beſuch bittendes Billet an die beyden Schweizer, aus dem Stockhauſe, dem Stadtgefängniſſe für ſaumſelige Schuldner. Sie begaben ſich hin, erhielten die Erlaubniß zum Eintritt, und wurden durch mehrere mit Betrübten, Luſtigen, Klagenden und Gleichgültigen wohlgefüllte Säle, bey einer Reihe bezifferter Thüren vorbey, in ein Zimmer geführt, wo ein Muſiker und ein Steinſchneider ihre Künſte übten, und R. . . feſt auf der Bank am

Ofen ſchlief. Hirzel ließ zu eſſen bringen, gleich für Alle, dann fragte er R... was er begehre. „Kein Geld, war die Antwort, nur daß Sie mir dieß Manuſcript, das mir hier zum Kopfkiſſen dient, an einen Verleger verhandeln.“ Es war die Ueberſetzung eines Franzöſiſchen Gebethbuches, die ſchnell beendigt, von Stephanie an einen Buchhändler verkauft, und von dieſem der Kaiſerinn dedicirt wurde. R... erhielt ſeine Bezahlung und ward frey.

Eben ſo handelte Hr. Hirzel, der als Knabe die kranken Kinder des Hoſpitals erquickt hatte, nun auch als Jüngling gegen ſeine Mitſtudirenden. Wenn einer krank ward, ſo machte er den Arzt, unentgeltlich, „weil es in Wien ſo viel koſte.“ Ja den ärmeren bezahlte er noch dazu die Rechnung der Apotheke. War die Krankheit langwierig, ſo gab er ſich durch ſeine Lehrer und Gönner alle mögliche Mühe den Kranken in einem Spitale unter zu bringen, gelang es nicht, ſo nahm er einen Lohnwagen, den Kranken neben ſich, führte ihn zu den barmherzigen Brüdern, und ſetzte nicht aus, bis er Pflege und Hülfe verſchafft hatte. Auch ſeine dürftigen ſonſtigen Bekannten, ſelbſt die armen Hauswirthe ſeiner Freunde, hat er oft behandelt und geheilt; denn er war zum Mitleiden weich, und immer bereit zu helfen.

Ein Studioſus aus Einſiedlen bettelte bey den beyden Freunden, gab ſich als Landsmann zu erkennen, und ſchilderte ſeine äußerſte Noth. „Zudem ſind Sie ja krank, wie ich ſehe,“ ſagte Hirzel, nahm ihn in ſeine Wohnung, verordnete ihm etwas, und ging dann ſogleich in die Wohnung des jungen Mannes, um ſich nach ſeinem Betragen zu erkundigen; er erfuhr nichts als Lobenswerthes, und beſuchte ihn zu wiederhohlten Mahlen. Wollen Sie weiter ſtudiren? fragte er einmahl. „Ich bin zu arm dazu.“ Worin könnten Sie unterrichten? „Im Schreiben, zur Noth im Franzöſiſchen.“ Es fand ſich, daß die Handſchrift ſehr ſchön,

das Franzöſiſche allzuwenig gründlich war. Sie müſſen ſich eine Grammatik anſchaffen, ſagte Hirzel. Und nach derſelben unterrichtete er ſelbſt den jungen Mann, bis dieſer ſich im Stande ſah, als Lehrer aufzutreten, ſein Brot zu verdienen und weiter zu ſtudiren. Einen andern Jüngling kleidete er vollſtändig; aber da von dem Eigenen alles Entbehrliche weggegeben war, ſo ſprach Hirzel ſeine Freunde eben ſo dringend um Kleider und andere Hülfe für den Dürftigen an, als wir es vierzig Jahre ſpäter an ihm geſehen haben. Andern verſchaffte er durch ſeine Lehrer Freytiſche, Andere brachte er in Spitälern als Gehülfen an.

Bey einer Kirchthüre ſtand ein Bettler, der den zwey Freunden auffiel. Sie redeten ihn an; er antwortete in Zürcherſcher Mundart! Veranlaſſung genug zu weiteren Nachfragen, aus denen ſich ergab, daß der Mann wirklich ein Handwerker aus Zürich war, in Böhmen geheirathet, keine Arbeit gefunden, und ſich mit Weib und Kindern nach Wien gebettelt hatte. Hirzel nahm ſich ſeiner redlich an, und unterſtützte die Leute lange Zeit, in der Hoffnung Arbeit für den Mann zu finden, worauf er bey jeder Gabe drang. Einſt machte er einen Beſuch bey Hrn. Mieg, damahligen Prediger des Holländiſchen Geſandten, in deſſen Capelle zu jener Zeit noch der reformirte Gottesdienſt gehalten ward. Hr. Mieg machte ihm erſt leiſere Vorwürfe über ſchlechten Kirchenbeſuch; die Geſandtinn habe ſich ſchon öfter gewundert, die beyden ſonſt ſo fleißigen Zürcher ſeit einigen Monathen ſo ſelten bey der Predigt zu ſehen; dann fügte er bey, er wiſſe, daß ſie wirklich in ihrem Betragen ſehr nachgelaſſen hätten, und ſich manche Unordnung zu Schulden kommen ließen. Ueber das erſtere entſchuldigte ſich Hirzel: „Lieber Herr Prediger, ich gehe bey dieſen Sommertagen früh morgens gewöhnlich mit meinem Freunde Meyer, um den herrlichen Morgen in den noch ſtillen, ſchönen Gängen des Augartens oder des Praters zu genießen, dann be-

gegnet uns leicht, daß wir nicht wieder zur Stunde der Predigt zurück ſind, aber an wahrer Erbauung hat es uns darum nicht gefehlt;" über das letztere wünſchte er den Gewährsmann zu wiſſen. Mieg nannte den unterſtützten Landsmann. Hirzel entrüſtet erklärte für dieſen Menſchen nun nichts mehr thun zu wollen, rieth aber dem Geſandtſchaftsprediger, ſich bey dem Zürcherſchen Magiſtrate für denſelben zu verwenden. Wie Hirzel auf ſein Zimmer kam, ſo erſchien der Zürcher, ehrerbiethig die gewohnte wochentliche Gabe in Empfang zu nehmen; aber die jungen Männer, zornig über den Undankbaren, ſchickten ihn ſo unſanft fort, daß er ſich weiter nicht mehr meldete. Nach einigen Jahren, als die Freunde wieder in Zürich durch eine Straße gingen, trat ein wohlgekleideter Mann eilig aus der Thüre eines Hauſes, rief die Herrn mit Nahmen, lief auf ſie zu, drückte ihnen herzlich die Hand, und ſagte mit Gefühl: „Ich danke Ihnen tauſend Mahl für Ihren damahligen wohlverdienten derben Empfang; dieſer iſt es, der mich nach Hauſe gebracht hat."

Zu einer gewiſſen Zeit ſeines Aufenthaltes in Wien hatte Hr. Hirzel häufigen Umgang mit einigen gebildeten Schauſpielern, deren aufgewecktes Weſen und leichter Verkehr ihm zuſagte. Man verſammelte ſich mehrere Abende der Woche bey der wackeren Mad. Henſel; hier war allerley literariſche Unterhaltung; man ſang, declamirte, las Gedichte und andere Aufſätze vor, machte wohl deren gemeinſchaftlich, ſpielte kleine Theaterſtücke; und da ein guter Tiſch nicht fehlte, und alles ſehr anſtändig zuging, ſo war dieß damahls unſtreitig eine der anziehendſten Geſellſchaften in Wien. Allein der fleißige Beſuch der Collegien litt dabey merklich; Hirzels Freund fing an ſich mißbilligend von ihm zurückzuziehen; bald aber wahrer Freundespflicht getreu, ſchrieb er an ihn eine dringende Ermahnung, daß er des Zweckes ſeines Hierſeyns eingedenk ſeyn, und ſeine Arbeiten nicht vernachläſſigen möchte; zugleich

bath er den ehrwürdigen von Hohenwart, damahls Profeſſor am Thereſianum, nachher Erzieher des Kaiſers, Graf und Erzbiſchof von Wien, an welchen Hirzel beſonders empfohlen war, daß er ihm zur Losreiſſung ſeines Gefährten von jenem zerſtreuenden Umgange behülflich ſeyn wolle. Hirzel antwortete Hrn. Meyer durch folgendes noch vorhandene Billet: „Vorwürfe, die ich mir ſelbſt mache, machen mich tiefſinnig; Erinnerungen von einem Freunde heben die Tiefſinnigkeit, und führen mich zur Erkenntniß meiner Fehler zurück. Der Verfluß weniger Tage wird es beſtätigen, und die fernere Zukunft wird hoffentlich zeigen, wie ſehr mir das Glück meiner Freunde am Herzen liegt, und wie froh ich den Anlaß ergreife, ihnen meinen Dank abzuſtatten." Herr von Hohenwart machte ihn mit vortheilhafterer Geſellſchaft bekannt, beſonders mit einigen ſeiner ausgezeichneteſten Amts- und Ordensgenoſſen, Denis und Maſtalier damahls im ſchönſten Dichterruf, mit dem Kanzelredner Wurz, Sonnenfels, Abbe Arnold und dem Aſtronomen Hell. Er blieb dabey aber nicht ſtehen, ſondern ward des jungen Mannes väterlicher Freund und weiſer Rathgeber in Geld- und Lebensangelegenheiten. Seine Bekanntſchaft mit Hirzel rührte von einem Briefwechſel mit deſſen Vater über Klein-Jogg und landwirthſchaftliche Gegenſtände her, und der Dank des Sohnes endete erſt mit ſeinem Leben; er hat an den verehrungswürdigen Greiſen jährlich zu wiederhohlten Mahlen geſchrieben, ſeiner unzählig oft in ernſten und frohen Geſprächen mit herzlicher Erkenntlichkeit gedacht, und ſelbſt durch eine beſondere teſtamentliche Verordnung ſeine Anhänglichkeit beurkundet.

Aber auch der Umgang mit den damahligen Aerzten und Profeſſoren Wiens, van Swieten, Störck, de Haen, Jacquin, Quarin, Leber, Cranz, Homberg, und dem Apotheker Well, ſeinen Lehrern oder ſonſtigen Bekannten, hat zu ſeiner

Bildung vieles beygetragen; denn in ihren Häuſern war er ſehr wohl aufgenommen, und ſelten ward ein Familien-Feſt ohne ihn gefeyert. Er erzählte oft, er hätte auf dieſem Wege, und bey dem Beſuche der verſchiedenen Krankenhäuſer für ſein Fach, und daneben auch für Menſchenkenntniß, mehr und ſicherer gelernt, als durch den akademiſchen Unterricht. Er hörte bey Haen über Pathologie und Praxis, bey Cranz über Phyſiologie und Arzneymittellehre, bey Jacquin über Botanik und Chemie, bey von Störck und Leber genoß er praktiſche Anleitung. In den meiſten Collegien, vorzüglich aber bey Haen, war Maximilian Stoll ſein Mitſchüler, der ein paar Jahre vorher aus dem Orden der Jeſuiten getreten war, und 1776 Haen's ausgezeichneter Nachfolger als Profeſſor der praktiſchen Arzneykunde geworden iſt.

Nach zwey Jahren (Junius 1772) verließ dann Hr. Hirzel Wien, wo er ſo viele ſchöne Kenntniſſe mannigfaltiger Art geſammelt; der Ort blieb ihm ſehr lieb, und gern hat er bis in ſeine letzten Tage desſelben in Geſprächen und Briefen gedacht, und an allem, was dort geſchehen, hauptſächlich an den dortigen trefflichen ärztlichen und gemeinnützigen Anſtalten den lebhafteſten Antheil genommen. Schnell, aber mit einer ſeltenen Benutzung jedes Augenblicks zur Betrachtung alles Sehenswürdigen und zum Beſuche vorzüglicher Männer, reiſete er durch die fruchtbaren, angenehm abwechſelnden, und für die Geſchichte ſo merkwürdigen Gegenden Böhmens, über das ſchön liegende königliche Prag nach Dresden, wo er das Meiſte ſah, was dieſe herrliche Stadt an Schätzen für Künſte und Wiſſenſchaften und lieblichen Umgebungen beſitzt, und wodurch ſie dem gebildeten und ruhig genießenden Reiſenden unvergeßlich wird; über Meißen ging er nach Halle, wo er Goldhagen kennen lernte, die Anſtalten des Waiſenhauſes und die Salzwerke aufmerkſam betrachtete, und die von Nieczki

künſtlich balſamirte Leiche des Freyherrn von Schimmelmann noch ſehen konnte; von da ging er nach Leipzig. Hier blieb er einen Monath, machte die ſchätzbarſten Bekanntſchaften, und ſcheint die ganze Zeit ſeines Aufenthaltes dem bildenden und belehrenden Umgange mit Platner, Ludwig, Vater und Sohn, Reiske, Garve, Weiße, Baſedow, Engel, Clodius, Müller, Huber, Dyk, Dohm, dem Polniſchen Juden und Dichter Behr, Reich, dem Grafen von Schönburg und ſeinem Hofmeiſter Dörrien, mit den Schweizern Zollikofer und Graf und ihren Gattinnen, mit Zingg, mit den Leipziger Künſtlern und Kunſtfreunden Bauſe, Winkler, Richter, Kreuchauf, den Muſikern Hiller und Neebe, gewidmet zu haben; er hoſpitirte in vielen Collegien und beſuchte verſchiedene umliegende Orte. Die meiſten der genannten Männer waren damahls in der Blüthe ihrer Jahre, und wir haben unſeren Freund oft das ihm ſo werthe Leipzig loben hören, das damahls beſonders einen ſeltenen Verein geiſtvoller Männer den lebhafteſten Umtauſch der Ideen und viele Ermunterung zu dichteriſchem Streben darboth. Hier entwickelte ſich ohne Zweifel jene Vorliebe für Poeſie, die den Seligen durch ſein ganzes Leben begleitet hat. Ein noch vorhandenes Blatt aus dieſer Zeit ſcheint er an einem Abende beſchrieben zu haben, nachdem er von Profeſſor Clodius in einer Vorleſung über die Dichtkunſt, unſern Sal. Geßner mit gerechtem großem Lobe hatte erheben hören, und enthält theils den Ruhm des Dichters aus Clodius Munde, theils das Zeugniß Hirzels über die moraliſche Liebenswürdigkeit Geßners.

Die Monathe Auguſt, September und October brachte er in Erlangen zu, ward auch bey dieſer Univerſität eingeſchreiben, hoſpitirte, hatte ſein Tentamen und zwey Examen, opponirte bey der Diſputation ſeines Freundes Krauß aus Schwabach, vertheidigte ſeine Diſſertation, die er ſeinem Pathen, dem Rathsherrn

D. Rahn, dem Chorherrn Geßner, dem nachherigen Chorherrn Schinz dem Vater, und ſeinem eigenen Vater, dem Rathsherrn und D. Hirzel, zugeeignet hatte, und erhielt unter dem Prorectorate des Profeſſors Joh. Paul Reichard, durch den Decan der mediciniſchen Facultät Joh. Friedr. Iſenflamm, den mediciniſchen Doctor-Grad. Wie gern er auch hier verweilte, beweiſen die reichlichen Einzeichnungen von Freunden und Mitſtudirenden in ſein Stammbuch; er traf hier den nachherigen D. Weiß, deſſen Vater, Pfarrer in Regenſtorf, Hirzels Vater auf Potsdam aufmerkſam gemacht hatte, von wo aus dieſes letzteren Freundſchaft mit Kleiſt, Klopſtock und andern Edeln jenes Zeitalters entſtanden iſt. Er benutzte vornehmlich den Unterricht und den Umgang Schöpfs, Delius, Iſenflamms, Müllers, Tutſchmanns, Rudolphs, Schrebers, Espers, Hollards und Maſius, und ſtand in beſonders freundſchaftlichem Verhältniß mit der Familie des Franzöſiſchen Predigers Agaſſiz. Dann kehrte er im November über Nürnberg, wo er von Murr beſuchte, über Altorf und Augsburg zurück nach Zürich. Auch dieſe letzte Reiſe ward mit Benutzung alles Lehrreichen, doch ſchnell vollbracht; die Heimath zog ihn an, je näher er kam, deſto mächtiger.

Denn Hr. Hirzel hatte zum Oheim den rühmlich bekannten Geographen und Hiſtoriker Joh. Conrad Fäſi, Pfarrer zu Uetikon am Zürcherſee; in dieſer Gemeinde wohnte in der ſchönern Jahrszeit Herr Stadt-Lieutenant Joh. Ulrich Hottinger auf ſeinem angenehmen Landgute, genannt im Greut, den Hr. Hirzel, wenn er bey ſeinem Oheim war, oft beſuchte. Die liebenswürdige, geiſtvolle und thätige Tochter des Beſitzers, Jungfrau Salomea Hottinger beſaß ſeine Liebe, er war mit ihr in ununterbrochenem Briefwechſel geblieben, und nach dem nächſten Neujahre (19 Jan. 1775) feyerten ſie ihre Verlobung. Was

dieſe treue, verſtändige Lebensgefährtinn, ſeine hinterlaſſene Frau Witwe, vom Tage ihrer Verbindung (12 Jul. 1774), bis zu ſeinem Todestage, während der drey und vierzig Jahre ihrer Ehe für ihn geweſen, wie ſie ihm unermüdet geholfen, an ſeinen Freuden Theil genommen, ſeine Leiden unter vielfältigen Opfern mitgetragen, und ihm viel Mahl ſelbſt das Leben bewahret: das iſt den Menſchen weniger bekannt, ganz aber Gott; einem geringen Theile nach wird die fernere Beſchreibung es zeigen.

II.

Es kommt gewöhnlich viel darauf an, welchen Kreiſen ein von der Akademie zurückkehrender junger Mann ſich zuerſt anſchließt; nicht nur läßt ſich daraus auf ſeinen damahligen Geſchmack und die Richtung ſeiner Bildung ſchließen; nicht nur iſt es dem Beobachter wichtig zu ſehen, ob er ſich in viele und zerſtreuende Verbindungen wirft, oder ob er wenige nützliche und lehrreiche vorziehet; ob er ein näheres Verhältniß mit älteren Männern ſucht, oder ſich mit dem Umgange der Altersgenoſſen begnügt: ſondern es iſt auch oft merkwürdig, wie gewiſſe Eindrücke, in jenen erſten Verbindungen empfangen, ſich durch das ganze Leben durchſchlingen, ſelten völlig erlöſchen, vielmehr oft zu beſtimmten Charakterzügen ſich ausbilden, oft ſogar zu großen Entſchlüſſen reifen. Herrn Hirzels Vaterſtadt befand ſich in der Mitte jener ſchönen Periode (1740 — 1798), wo ein allgemeines Streben nach Bildung und ehrenvoller Wirkſamkeit empor blühte, und größten Theils bis jetzt noch dauernde Früchte erzeugte. Die ſtrengere Lebensart früherer Zeiten war noch nicht verſchwunden; der große Wohlſtand, den glücklicher Handel und emſiger Gewerbsfleiß hervorgebracht, ward alſo nicht im Wohlleben vergeudet, die Liebe zu den Wiſſenſchaften war erwacht, und ihnen widmete nun der Begüterte, was er entbehren wollte. Johannes Scheuchzer hatte ſich als Naturforſcher hervorgethan, Bodmer und Breitinger hatten geholfen eine Umbildung des Geſchmackes in der Dichtkunſt vollenden, die auf das Studium der Claſſiker geſtützt

war, und wackere Staatsmänner unterſuchten das Land in jeder Beziehung, erforſchten die vaterländiſche Geſchichte und benutzten jegliche Ausbeute zu heilſamer Verwaltung des Ganzen.

Großen Antheil an dieſer edeln Thätigkeit hatte Johannes Geßner (1709 — 1790), ein liebenswürdiger Mann, der von früher Jugend an mit den glücklichſten Fähigkeiten den äußerſten Fleiß und eine ſeltene Beſcheidenheit verband. Er war ein Schüler Scheuchzers, der ihn zum Studium der Natur und der Arzneywiſſenſchaft gezogen, einer der vorzüglichſten Zöglinge des vortrefflichen Boerhave, an welchem er mit großer Liebe hing, von dem er ſehr geliebt ward, ein würdiger Studiengefährte, Freund und Mitarbeiter Albrechts von Haller, welchem er keineswegs an Mannigfaltigkeit und Umfang gründlichen Wiſſens, eher vielleicht an Muth und Lehrgabe nachſtand, und der Geßnern hauptſächlich ſeine Kenntniſſe und ſeinen Ruhm in der Botanik ſchuldig iſt. Bey geringerer, durch einen älteren Bruder etwas beſchränkter mediciniſcher Praxis widmete er ſich dem Unterrichte, las zuerſt als ein amtloſer junger Mann privatim, dann als Profeſſor öffentlich über Mathematik, Naturgeſchichte, Naturlehre, mediciniſche Wiſſenſchaften, und machte ſeine Vorleſungen durch ſeine Sammlungen von Büchern, Naturalien und Inſtrumenten lehrreich. Seine Schüler behielten meiſtens die Liebe zur Naturkunde bey, und einer derſelben, Rathsherr D. Rahn, bewog den Lehrer auf die Stiftung einer bleibenden naturforſchenden Geſellſchaft zu denken; die Ermunterungen des nachmahligen Bürgermeiſters Heidegger und Blaarer's des Sohnes, kamen hinzu; man verband ſich zuerſt zu einem abermahligen Curſus der Experimental-Phyſik bey Geßner (1745, 1746), was allgemeine Luſt zu mehrerer Kenntniß weckte; dann entwarf Geßner einen Plan zur Einrichtung der Geſellſchaft, und hielt die erſte eigentliche Sitzung mit 80 Mitgliedern im Hauſe zur Limmatburg, deſſen reicher und wiſſenſchaft-

licher Beſitzer verſchiedene Zimmer dem neuen Vereine einräumte. Geßner blieb nun bis an ſeinen Tod, 45 Jahre lang, die Seele der Geſellſchaft, die nach zehen Jahren (1757) ihr jetziges ſchönes Local bezog, Abhandlungen herausgab (1761 — 1766), bis auf jetzt Anleitungen aller Art verbreitet, Preisaufgaben veranſtaltete, eine Bibliothek, ein Naturalien-Cabinett, eine Maſchinen-Sammlung, eine Sternwarte, einen botaniſchen Garten bildete, immer ihrem Hauptzwecke, der gegenſeitigen Belehrung und der Anwendung der Naturkunde zur Kenntniß und zum Beßten des Landes und des bürgerlichen Lebens, getreu blieb, und ſich der größten Achtung und Beförderung von Seite der Regierung erfreute.

Wenige Wochen nach ſeiner Zurückkunft (Nov. 1772) ward unſer verewigte Freund ein außerordentliches Mitglied dieſer Geſellſchaft, die in der ſchönſten Blüthe ſtand; Geßners unermeßliche Beleſenheit beleuchtete jeden berührten Gegenſtand, bereicherte jede Vorleſung; Heidegger fehlte bis an ſeinen Tod (May 1778) ſelten bey einer Zuſammenkunft, und bewies ſich eben ſo kenntnißreich, als ſorgſam und theilnehmend; andere Mitglieder, Hauptmann Schultheß, Statthalter Schinz, Operator Meyer, laſen häufig von ihren Arbeiten, der alte thätige Rathsherr Wirz zeigte ſeine erfundenen Maſchinen, Hirzels Vater war unermüdet in allem, was das landwirthſchaftliche Fach betraf, Lavater trug den Entwurf ſeiner Phyſiognomik in öftern Vorleſungen vor, der ſel. Hr. Profeſſor Breitinger die Experimental-Phyſik; der unglückliche Pfarrer Waſer, neben Geßner weitaus das gelehrteſte Mitglied, lieferte häufige Proben ſeiner ungeheuren hiſtoriſchen, phyſikaliſchen, mathematiſchen und ſtatiſtiſchen Gelehrſamkeit, und viele andere der beßten Köpfe jener Zeit nahmen ſonſt warmen Antheil an der Geſellſchaft. Es war ein Kreis, in welchem ſich Hr. Hirzel ſehr gefiel, wo er geehrt und hervorgezogen war, wo er ſeine Thätigkeit den angeſehenſten Männern aller

Stände beweiſen konnte, den Nutzen und die Kraft einer geſellſchaftlichen Vereinigung zu einem beſtimmten Zweck deutlich erfuhr, und ſah wie dieſe Geſellſchaft das Vorbild und die Veranlaſſung mehrerer andern, meiſtens ſehr thätigen und zum Theil jetzt noch beſtehenden Vereine ward. Wenn immer es ihm ſeine Geſchäfte erlaubten, war er zugegen, und lieferte manche Arbeiten, beſonders ſeit er (1776) zum ordentlichen Mitgliede gewählt worden; ſo las er der Geſellſchaft (1777) die Krankheitsgeſchichte einer Familie, die ſich durch den Genuß der Steinwicken oder Wintererbſen im Brote, eine Lähmung der Schenkel zugezogen hatte; er verfaßte eine artige Nachricht von der Geſellſchaft ſelbſt, die im Helvetiſchen Almanache abgedruckt iſt (1781); er theilte ſeine fleißigen Beobachtungen über den Torf und deſſen vermeintliches Nachwachſen mit, die er bey Wiedikon, Rüſchlikon und Rümlang angeſtellt; am letzteren Orte hatte er zu einer Torfpflanzſchule ein Stück Rieth eingerichtet (1784); dann die Beſchreibung einer Reiſe zur Unterſuchung einiger von der Viehſeuche ergriffenen Dörfer (1789); im gleichen Jahre legte er der Geſellſchaft Modelle von Maſchinen vor, die im hieſigen Spitale zur Erleichterung der Kranken gebraucht werden, theils von ihm ſelbſt angegeben, theils von Rathsherrn Wirz erfunden; auch ein vervollkommnetes Kleid für Wahnſinnige ſtatt der Feſſeln; im folgenden Jahre eine lehrreiche Ueberſicht der Krankheiten im Spitale von 1784 bis 1790, eine Abhandlung über die Wichtigkeit der Lehre von den Salzen und dem Salzweſen, und eine anziehende und lehrreiche Beſchreibung eine Reiſe nach Engelberg. Später las er wieder einen ſehr genauen Jahresbericht über den Spital (1793), endlich verſchiedene Berechnungen und reichhaltige Betrachtungen über die Bevölkerung des Cantons (1795); denn er war bey der Zählung der Stadt und des Landes thätig geweſen, die auch in dieſem

Jahre von der naturforſchenden Geſellſchaft veranſtaltet wurde, und ſeither die letzte geweſen iſt. Von da an finden ſich keine Nachrichten von ſchriftlichen Arbeiten für die Geſellſchaft, bis auf das Jahr 1799, wo er zum Berchtoldstage von 1800 für dieſelbe ihr zweytes Neujahrsgeſchenk ausarbeitete, das in Hinſicht auf die damahligen Empfindungen und Erfahrungen des über die Drangſale des Vaterlandes ſo wehmüthigen Verfaſſers bemerkenswerth iſt. In den letzten Jahren ſeines Lebens hat er die Geſellſchaft ſelten, oft ganze Jahre lang nie beſucht; der neue Wirkungskreis, den er ſich ſelbſt geſchaffen, vielleicht auch die Nichterfüllung gewiſſer Erwartungen entzogen ihn dieſem Vereine.

In früheren Jahren machte er ſich vorzüglich um das Naturalien-Cabinet der Geſellſchaft verdient, zu deſſen Curator er (1777) gewählt worden; er ſchenkte ſelbſt Mehreres dahin (1778), und betrieb es hauptſächlich, daß die Naturalien-Sammlung der Stadt-Bibliothek an die naturforſchende Geſellſchaft überlaſſen ward, beſorgte die Verbindung dieſer beyden Sammlungen (1783), verfertigte einen genauen Catalog derſelben in zwey Folio-Bänden (1785), und fing (1789) an, gemiſchten Zuhörern, vornehmlich aber Jünglingen und Knaben, Vorleſungen über Naturgeſchichte zu halten, und dabey an Sonntag-Nachmittagen das Cabinett in ſyſtematiſcher Ordnung vorzuzeigen. Er fuhr damit mehrere Jahre lang gleich fleißig fort, bis der zuerſt übergroße Eifer ſeiner Zuhörer erkaltete.

Bey der Abſicht der phyſikaliſchen Geſellſchaft die Naturlehre zum Nutzen des Landes anzuwenden, hatte ſie bald die Nothwendigkeit eingeſehen, daß ſie das Land ſelbſt näher kennen lerne, und dieſen Auftrag, um nicht allzuſehr von dem phyſikaliſchen Studium abgeführt zu werden, einem beſondern Ausſchuſſe übergebe; ſo entſtand die ökonomiſche Commiſſion, in welche Hr. Hirzel ebenfalls trat (1783). Ihre Gegenſtände ſind Kennt-

niß des Landes in landwirthſchaftlicher Hinſicht, Belehrung und Ermunterung der Landleute zu Beobachtungen und zu Verſuchen, Ausſchreibung öffentlicher Preisaufgaben für dieſelben, und Belohnung der beßten Antworten. Zur wechſelſeitigen Belehrung der Landleute durch die Geſellſchaft, und der Mitglieder durch die Landwirthe, wurden freundſchaftliche Unterredungen mit Abgeordneten aus verſchiedenen Dörfern im Beyſeyn einer Menge von Zuhörern, und nahmentlich der angeſehenſten Regierungsglieder gehalten. Dieſe ſogenannten Baurengeſpräche wurden meiſtens von Hirzels Vater geführt, und geben dann neuen Stoff zu Berathungen, Anleitungen oder Preisfragen.

Unſer vollendete Freund war auch in dieſem Vereine ſehr thätig; beſonders hat er aus Auftrag desſelben mehrere Unterſuchungen an Ort und Stelle vorgenommen, um Landwirthen über das Anpflanzen neuer Weinberge zu rathen, oder unſtatthafte Pflanzungen ſolcher Art zu hindern, um das Fortſchreiten von Viehſeuchen zu hemmen, beſonders aber um die Benutzung der häufigen Torflager zu leiten. Die Berichte, die er jedes Mahl ablegte, und die vorhanden ſind, zeugen von methodiſchem Geiſte, genauer und wohlbegründeter Beobachtungsgabe, und von dem Beſtreben, in dem Fache, das ſein verehrter Vater mit ſo großer Vorliebe bearbeitete, ebenfalls etwas Rühmliches zu leiſten, und auch Andere in den Stand zu ſtellen, in ihren Unterſuchungen auf eine zweckmäßige Weiſe zu verfahren. Mit Landleuten zu reden, hatte er ein ſeltenes Geſchick, er vermied fremde oder gelehrte Ausdrücke, fiel aber nie ins Gemeine, ſondern wußte ſich mit ungeſuchter Natürlichkeit in den Gedankengang des Landmanns zu verſetzen und auf eine dieſem verſtändliche und Zutrauen erweckende Weiſe zu ſprechen. Aber er mußte Gehör finden; ſonſt ward er ungeduldig und ſchalt den böſen Willen und die anſcheinende oder wirkliche Verſtocktheit ſchonungslos. Von 1790

biſ 1814 war er der Nachfolger ſeines Vaters als Präſident dieſer Commiſſion, zu einer Zeit, wo der eine Zweck derſelben, die landwirthſchaftliche Kenntniß des Gebiethes, ſo gut als erreicht war, und der andere, die Leitung der Landwirthſchaft, immer ſchwieriger wurde, die alten Bande zwiſchen Stadt und Land löſeten ſich und riſſen; während einer bedeutenden Reihe jener Jahre war gegenſeitiges Mißtrauen allgemein; die meiſten Mitglieder hatten ihre Landgüter, die oft ihre Thätigkeit in der Commiſſion veranlaßt hatten, veräußert; der Landmann konnte zu keiner Unterredung mehr eingeladen werden, der Städter fand für ſeine Räthe wenigen Eingang mehr; was die Geſellſchaft befördern gewollt hatte, das Nachdenken über Gegenſtände des ökonomiſchen Erwerbes, das wird in den meiſten Gegenden wacker geübt, und die Preisfragen haben ſo ziemlich die wichtigſten Puncte erörtern helfen. Wenn daher dieſem Vereine ſeit den letzten zwanzig Jahren nicht das Lob gleicher Thätigkeit wie früher zugeſtanden werden kann, ſo fällt bey vorurtheilsfreyer Betrachtung faſt alles der Lage der Dinge zur Laſt, und nicht den Mitgliedern oder Vorſtehern desſelben. Vor der Revolution war die ökonomiſche Commiſſion der Geſellſchaft und die landwirthſchaftliche Commiſſion der Regierung beynahe dasſelbe; ſie enthielten faſt immer dieſelben Mitglieder, und handelten übereinſtimmend und mit Nachdruck; ſeit 1798 ſtand die ökonomiſche Commiſſion der Geſellſchaft zwar nicht ohne Unterſtützung, doch allein. Dennoch hat ſie auch ſeit dieſer Zeit viel Verdienſt um das Land, und Hrn. Hirzel gebührt beſonders der Ruhm, ſich ſehr wirkſam für die Benutzung deſſen bewieſen zu haben, was von Neueren, beſonders von Fellenberg angerathen worden; auf ſein Betreiben wurden neue Ackergeräthe angeſchafft und verſucht. Auch gab er ſich viele Mühe um die Nützlichkeit der Schafzucht für unſeren Canton auszumitteln, und munterte vorzüglich auch den ſeligen

D. Zwingli zu fortgeſetzten Verſuchen und zur Oeffentlich-machung der Ergebniſſe auf. An den Fragen, welche die ökonomiſche Geſellſchaft verbreitete, hatte er einen vorzüglichen Antheil; um deſto mehr that es ihm leid, daß ſie nicht ſo vollſtändig beantwortet wurden, wie er wünſchte; denn die eingegangenen Antworten gaben Stoff zu den lehrreichſten und anziehendſten Verhandlungen. Als im Jahre 1798 das Helvetiſche Miniſterium der Finanzen der ökonomiſchen Geſellſchaft den Auftrag gab, eine Darſtellung der Einwohnerzahl und der Größe des Cantons und eine Berechnung der curſirenden Münze einzureichen: ſo ward der erſte Theil dieſes Auftrags hauptſächlich durch Hrn. Hirzel beſorgt. Denn er hatte für dieſes Fach der Landeskunde gleichen Fleiß wie ſein Vater; er ſuchte beſonders die Aufnahme jährlicher Bevölkerungs-Liſten durch die ökonomiſche Geſellſchaft zu bewerkſtelligen; er ließ wohl eingerichtete Tabellen drucken, und erſuchte um deren Ausfüllung diejenigen Stellen, bey welchen er eben ſo viel Theilnahme und ſolche Vorarbeiten für die Kenntniß der Bevölkerung einer einzelnen Gemeinde vorausſetzen durfte, als er ſelbſt für die Zählung des ganzen Landes beſaß. Allein da nothwendig eine genaue und gleichförmige Verordnung über die Einrichtung der Geburts- Ehen- und Todten-Regiſter, wie ſie z. B. jetzt der Canton Aargau hat, hätte vorausgehen müſſen, ſo erreichte der thätige Mann ſeine Abſicht nur unvollkommen, und war genöthigt ſich meiſtens mit den Angaben von ſehr verſchiedener Zuverläſſigkeit, die ſich in den jährlichen Synodal-Acten finden, zu begnügen; bis an ſein Ende aber machte es ihm eine unangenehme Empfindung, einen Wunſch nicht befriedigt zu ſehen, deſſen Unterſtützung und Erfüllung zu bedeutenden Reſultaten hätte führen können.

Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich auch um den botaniſchen Garten der Geſellſchaft, in welcher ſich ebenfalls un-

ter Geßners Vorſitz eine botaniſche Commiſſion bildete, durch deren Veranſtaltung ſchon frühe (1748) ein Kräutergarten entſtand. Hier wurden beſonders die Sämereyen angepflanzt, die Joh. Georg Gmelin, Geßners Freund, von ſeiner Reiſe nach Sibirien (1733—43) mitgebracht hatte; allein weil das Gelände nur gemiethet war, ſo ward es der Geſellſchaft bald wieder (1760) entriſſen, und die Anſtalt aufgelöſet, bis Hirzel der Vater die Wiedereinrichtung eines Lazareths für anſteckende Krankheiten, das früher beſtanden hatte, durchſetzte, die Obrigkeit ein Landhaus bey Wiedikon mit einigem Ausgelände kaufte, jenes zum Krankenhauſe einrichten ließ, und dieſes als Zeichen des Wohlwollens der naturforſchenden Geſellſchaft ſchenkte. Die Beſorgung des hier (1772) neu gebildeten Gartens übernahmen nun zwey ältere Aerzte, Scheuchzer und Locher, und mit ihnen der ſelige Hirzel. Durch das Band der Freundſchaft verbunden, machten ſie ſich in thätigem Frohſinne dieß mühſame Geſchäft zum Vergnügen; der Garten ward in einen ökonomiſchen und einen botaniſchen getheilt; jener zu Getreidearten und größern Anpflanzungen, dieſer zu ſeltenen Pflanzen beſtimmt, ſehr bereichert, nach dem Syſteme geordnet. Die Aufſeher führten damals ſchon einen ausgedehnten und fleißigen Briefwechſel mit den größten Botanikern und ausgezeichneten Gartenaufſehern, und traten in Tauſch für Pflanzen und Sämereyen. Lange fehlte ein Gewächshaus, die ſeltenen Pflanzen mußten über den Winter in die Wohnungen der Beſorger gebracht werden, bis auch dieſem Bedürfniß durch den guten Haushalt der Geſellſchaft abgeholfen werden konnte. Hr. Hirzel, als der jüngſte, war es vorzüglich, der das Mühſamſte beſorgte; nicht nur lag ein bedeutender Theil der Correſpondenz auf ihm, ſo wie die Einſammlung der Geſäme und ihre Verſendung, die Verfertigung und jährliche Veränderung des Catalogs: ſondern er verrichtete auch hundert Dinge, die anderswo

Gärtner und Knechte verrichten, trug die Töpfe an ihre Stellen, ſetzte, ſäete, begoß, und lebte ſo völlig dieſem Geſchäfte, daß man ihm nicht ſelten ein kleines Mittageſſen hinausſchicken mußte, damit er nichts verſäume. Häufig begleitete ihn ſein Freund Hr. Prof. Meyer; treu und gefällig im Kleinen wie im Großen, half er ihm bey den vorkommenden Geſchäften, und ſie verſüßten ſich die Arbeit durch trauliche Geſpräche.

Nachdem er ſeine beyden älteren Gehülfen verloren, traten die Herrn Römer, Uſteri und Schinz an derſelben Stelle, und er ſelbſt entzog ſich bey nach und nach ſehr beſchränkter Muße dem ihm ſo lieben Geſchäfte, ſchenkte (1788) der Anſtalt zum Behufe des Unterrichtes eine kleine Pflanzenſammlung, beſuchte den Garten bis in ſeine ſpätern Jahre häufig, und vermehrte aus demſelben ſein reichhaltiges Herbarium.

Die Einrichtung der neuen angenehmen Promenade in dem vormahls wilden, unebenen Sihlhölzchen hatte einige Jahre vor Hr. Hirzels Beytritt zur phyſikaliſchen Geſellſchaft Statt gefunden (1768), und viel Mühe erfordert, indem alles Holz ausgereutet, der Boden geebnet und völlig umgegraben, das Waſſer abgeleitet werden mußte. Hr. Hirzel pflegte gern die Geſchichte des neueren Sihlhölzchens zu erzählen. Es war zuvor ein kleines Wäldchen geweſen, das wegen ſeiner anmuthigen Lage zwiſchen zwey fließenden Waſſern öfters beſucht ward, das aber, da es nach und nach abgeholzt wurde, ſeine Anmuth gänzlich verloren hatte. In dieſem Zuſtand befand es ſich, da es einmahl dem Bürgermeiſter Johann Caſpar Landolt träumte, er ſpaziere im Sihlhölzchen, welches ſchön geebnet und zu einer Promenade mit verſchiedenen Gängen eingerichtet ſey, Hr. Rathsherr und Stadtarzt Hirzel führe ihn darin herum und zeige ihm die ganze Anlage. Dieſer Traum war dem trefflichen Manne ſo angenehm, daß er ihn ausgeführt zu ſehen wünſchte, und deßwegen bey der

nächſten Räthe = und Bürger = Verſammlung Hrn. Rathsherr und Stadtarzt Hirzel zu ſich zu ſeinem Sitze kommen ließ, und dieſem erzählte, was ihm geträumt, wie der Traum ihm ſo wohl gefallen, daß er nachgedacht habe, ob die Erfüllung desſelben ins Werk zu ſetzen wäre, und auf den Einfall gerathen ſey, die ökonomiſche Geſellſchaft könnte die Ausführung übernehmen. Herr Rathsherr Hirzel antwortete: Es ſey ihm viel Ehre, das Se. Gnaden auch im Traum an ihn denken, die ökonomiſche Geſellſchaft werde den Gedanken auszuführen trachten, wenn nur ein Anzug deßhalben vor Rath gethan werde, damit ſie auch von dort den Auftrag erhalte. Dieſes geſchah, die Sache ward mit Eifer vorgenommen, und trotz verſchiedener aus Privat = Beſitzungen herrührenden Schwierigkeiten gut bewerkſtelligt.

Die neuen Pflanzungen bedurften einer fleißigen Pflege, bey welcher Hr. Hirzel ſeinem älteren Freunde D. und Examinator Locher zur Hand ging; ſpäter (1785) übernahm er dieſelbe allein, und hat ſich viele Mühe gegeben um die Anordnung und Unterhaltung der Bäume und Sträucher, um die Sicherung der Anlage gegen den Muthwillen fremder Soldaten (1798), und um die reinliche Erhaltung des Ganzen, das nicht nur dem Publicum zu einem Luſtwäldchen dienen, ſondern auch höhere Zwecke für das forſtwiſſenſchaftliche Studium erfüllen ſollte.

Mit ſolchen Geſchäften hat der Selige als Jüngling ſich in den Hülfswiſſenſchaften ſeines ärztlichen Berufes auf eine Weiſe geübt, die ſeinen Kenntniſſen eine ſeltene Feſtigkeit und Ausdehnung geben mußte, und damahls ſchon hat er jenen raſtloſen Eifer zur Begründung nützlicher Anſtalten gezeigt; ſeine Thätigkeit ward bekannt, ſeine Arbeitsluſt benutzt und durch mannigfaltige Aufträge geehret. Später als Manne, gereichten ihm dieſelben größten Theils zur Erhohlung von den Geſchäften ſeiner

Aemter, zum Theil auch zur Ermunterung bey drückenden Gefühlen und den bitteren Erfahrungen ſeines Lebens.

Die Einrichtung unſerer öffentlichen Bibliothek biethet die ſchätzenswerthe Gelegenheit dar, ſich durch verſchiedene Arbeiten um einen großen Theil des Publicums auf eine Weiſe verdient zu machen, die des Dankes im höchſten Grade werth iſt, wenn er ſchon nur in einem beſchränkten Kreiſe dargebothen wird. Vor hundert und neun und achtzig Jahren prieſen bey einem freundſchaftlichen Mahle mit dem damahligen Chorherrn und Rector Heinrich Ulrich, vier junge durch Reiſen gebildete Zürcher unter den Vorzügen der größeren Städte, die ſie geſehen, beſonders die vortrefflichen Bücherſammlungen, welche ihre Bewunderung auf ſich gezogen. Einer von ihnen ſchilderte den Nutzen einer ähnlichen Sammlung für die Vaterſtadt und die Möglichkeit des Gelingens; und nach kurzer Berathung erklärten ſich alle, ſelbſt den Anfang machen zu wollen; am folgenden Tage ſandte jeder ſeinen kleinen Beytrag ins Haus des genannten Lehrers. Die Nahmen der ruhmwürdigen Jünglinge ſind nicht vergeſſen, und jetzt nachdem unzählige Vermächtniſſe und Geſchenke Einheimiſcher und Fremder und wohlgeleitete große Ankäufe hinzugekommen, füllt der treffliche Vorrath bereits die unter Bürgermeiſter Waldmann erbaute Waſſerkirche und einen Theil des ſchönen Nebengebäudes. Noch immer aber übernimmt ein Bibliothekar mit zwey Gehülfen unentgeltlich die unmittelbare Beſorgung; dann aber rechnen es ſich jüngere und ältere Männer als ſo genannte Mitglieder der Bibliothek-Geſellſchaft zur belohnenden Freude, bey den vorkommenden Geſchäften behülflich zu ſeyn. Das geſchiehet freylich in den neueren Zeiten nicht mehr ſo bereitwillig als damahls, wo Hr. Bürgermeiſter Heidegger und Hr. Archidiakon Rahn muſterhaft die ganzen beyden erſten Bände des Catalogs verfaßten (1744). Ein angeſehenes Collegium leitet

die Verwaltungsgeſchäfte und gibt gewöhnlich jedes zweyte Jahr der größeren Geſellſchaft durch den Bericht des Secretärs die Darſtellung ſeiner Verrichtungen. Hr. Hirzel bekleidete dieſes Amt von 1778 bis 1794 und war Mitglied des engeren Conventes von 1788 bis 1817. Der früher genannte Zeitraum war für alle Angeſtellte bey der Bibliothek beſonders mühevoll und läſtig, da in denſelben die Einrichtung der oberſten Gallerie, die Ablieferung der Naturalien, Präparate und Inſtrumente an andere Anſtalten der Stadt, die Herausgabe zweyer neuen Bände des Catalogs, die große Reparatur des im Bette der Limmat ſtehenden Gebäudes und der Bau des damit verbundenen Helmhauſes fallen. Hr. Hirzel las ſeinen erſten Bericht im Jahre 1780, den zweyten 1785; unterdeſſen (1783) war Bodmer geſtorben, der Vice-Präſident des Convents; wie hätte Hr. Hirzel ihn in ſeinem Berichte nicht berühren und aus vollem Herzen feyern ſollen? Auch die Bürgermeiſter von Orelli und Landolt hatte der Tod dem Kreiſe entriſſen, und zugleich ward auch ihr Verdienſt geehret. Beym dritten Berichte (1787) erwähnte er mit Liebe und Wehmuth mehrerer unterdeſſen abgeſchiedener Mitglieder, ſeines Lehrers, Hrn. Pfarrer Freytag, des von ihm hochgeehrten Hrn. D. und Examinator Rhan, des Hrn. Prof. Rahn und anderer. So hatte er ſich für dieſe Berichte neben der Jahresgeſchichte der Bibliothek, noch ein anderes Fach erwählt, die kräftige und herzliche Schilderung der verſtorbenen Collegen. Nun zu reichlichem Stoff fand ſein für Schätzung fremden Verdienſtes offener Sinn beym vierten und letzten ſeiner Berichte (1794), der deßwegen ſehr anziehend iſt. Denn wie viele theure Männer, zum Theil Gönner, Lehrer und Freunde Hrn. Hirzels, hatte der Zeitraum von ſieben Jahren hinweggeführt! Den gelehrten Münzkenner, Profeſſor Joh. Jak. Geßner; den D. Joh. Georg Locher, dieſen Erben des Leuiſchen vortrefflichen Nachlaſſes,

eines Schatzes für die vaterländiſche Geſchichte, der eben von Hrn. Locher der Bibliothek beſtimmt und durch Herrn Hirzel dahin übergeben ward (1787); den Prof. der Theologie, Chorherr Jakob Ulrich, den kenntnißreichen Pfarrer Joh. Heinrich Schinz von Altſtätten; den Lieblingsdichter von Europa, Salomon Geßner; „ſeine Schriften, ſagt Hr. Hirzel, flößen mir Troſt, Ermunterung, vielfachen Genuß des Schönen in der Natur, den Zauber der reinſten Tugend ein (1788);“ den liebenswürdigen Hrn. Landſchreiber Hirzel von Weiningen; den unvergeßlichen Bildner unſers Schulweſens, Hrn. Chorherr Uſteri (1789), den Grundgelehrten, hier öfter erwähnten D. und Chorherr Joh. Geßner; den würdigen Hrn. Pfarrer Geßner von Dübendorf; den unermüdet thätigen Hrn. Rathsherrn Martin Uſteri (1790); den treuen und geſchickten Jkr. Archidiakon Eſcher; den hoffnungsvollen Jkr. Jak. Eſcher von Berg, auf dem Büet in frühen Tod geſtürzt; den Jkr. Landvogt Zoller, der die Bibliothek freygebig bedacht hatte; den fleißigen Verfertiger des Catalogs der Manuſcripte der Bibliothek, Hrn. Pfarrer Meyer von Pfungen (1791); endlich den hochverdienten Jkr. Rathsherrn Blaarer, den vielſeitig gebildeten Hrn. Rathsherr Kaſpar Keller, den geiſt- und kenntnißreichen Verfaſſer des Künſtler-Lexikons Hrn. Zunftſeckelmeiſter Füßli (1793) und den gemeinnützigen und geliebten Hrn. Statthalter Joh. Scheuchzer (1794). Auch jetzt, nach ſo manchem Jahre, rührt die Zuſammenſtellung ſolchen Verluſtes, und das Herz des Berichterſtatters war voll Wehmuth und Trauer.

Auch ſonſt war Hr. Hirzel ein thätiges Mitglied der Bibliothek-Geſellſchaft; ſo hat er die neun Bände der Acta der Bibliothek mit einem ſehr fleißigen Regiſter verſehen, daneben aus dem Staats-Archive und jeder anderen ihm bekannten Quelle ergänzt, auch den Entwurf neuer Geſetze (1780) abgefaßt, die Subſcrip-

tion zum dritten und vierten Bande des Catalogs geſammelt, bey den Nachgrabungen nach Alterthümern zu Neftenbach viele Briefe und einen perſönlichen Beſuch übernommen, und manches minder Wichtige ausgeführt.

Er war auch (1774) in die Geſellſchaft der Gelehrten auf der Chorherrenſtube getreten; eines Vereines, der wegen ſeines hohen Alterthumes merkwürdig iſt, indem die Spuren ſeines Vorhandenſeyns ungewiß ſind, bis auf das Jahr 1251, wo dieſe Geſellſchaft der Stiftsherren und Diakonen am Münſter ſich von derjenigen der Adelichen trennte, mit denen ſie ſonſt zu freundſchaftlichen Gaſtmahlen ſich vereinigt hatte. In den neueren Zeiten, wo alle Stadtgeiſtliche und Filialiſten, alle Aerzte, Profeſſoren und Schullehrer aufgenommen werden, wurde ihre zwar nie lebhafte Thätigkeit auf literariſche Gegenſtände gerichtet. Als (1777) Hr. Chorherr Uſteri den Vorſchlag thun ließ, gleich anderen Geſellſchaften jährlich einen Kupferſtich mit belehrendem Texte als Neujahrsgeſchenk herauszugeben, ſo war Hr. Hirzel auch unter denen, die dieſen Gedanken lebhaft auffaßten, und ins Werk zu ſetzen begannen. Er hat das Neujahrsſtück auf 1782 verfaßt, das einige Züge aus dem Leben des berühmten Naturforſchers Conrad Geßner enthält.

Einige Mitglieder des hieſigen Vereines zur Uebung und Belehrung im Predigerberufe, der unter dem Nahmen der Aſcetiſchen Geſellſchaft blühet, hatten Hrn. Hirzel aufgefordert, ihnen durch eine Abhandlung die Frage zu beantworten: „Ob, und in wie weit die Herren Pfarrer auf dem Lande ſich um den Geſundheitszuſtand ihrer Gemeindsangehörigen bekümmern ſollen und können?“ Er willfahrte ihnen im Jahre 1784, und ließ in jener Geſellſchaft eine kurze, aber vorzügliche Abhandlung verleſen, die unter andern die Angabe eines Entſchluſſes enthält, von welchem es zu bedauern iſt, daß Hr. Hirzel, der in jener Periode

ſich beſonders mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten abgab, ihn nicht auch ausgeführt hat. Er wollte nähmlich eine kurze allgemeinfaßliche Anleitung ſchreiben, nicht die Krankheiten zu heilen, ſondern dieſelben möglichſt zu erkennen. Der Freund ſeines Vaters, zugleich ſein eigener Freund, der treffliche Pfarrer Heinrich Näf, recenſirte die Abhandlung, gemäß der Einrichtung der Geſellſchaft.

III.

Noch war Hr. Hirzel kaum einige Monathe von der Univerſität zurück, als er von den Geſchäften ſeines Vaters einen Zweig übernahm, der dieſem mit Recht ganz beſonders am Herzen lag. Als Stadt- und Landes-Phyſicus lag es Hrn. Rathsherrn Hirzel ob, die von den Gemeinden gewählten Hebammen über den von irgend einem Arzte oder Wundarzte erhaltenen Unterricht in ihrer Kunſt, zu prüfen, und nach ertheilter Erlaubniß für die Ausübung desſelben, zu beeidigen. Da fand er denn die meiſten höchſt unwiſſend, und ſah mit Unwillen die Herrſchaft verderblicher Gewohnheiten ſtatt gründlicher Kenntniſſe. Ergriffen von Kummer konnte er es nicht über ſich gewinnen, das wichtige Geſchäft ſo ſchlecht vorbereiteten Frauen zu übergeben; er ließ ſie zu ſich kommen, unterrichtete ſie unentgeltlich in zwey wochentlichen Stunden, beſiegte mit entſchloſſenem Muthe die Vorurtheile, den Eigennutz und den Leichtſinn, die ſich ſeinen Bemühungen widerſetzten, machte mit patriotiſchem Eifer die Regierung auf das Bedürfniß des Landes aufmerkſam, und brachte es dahin, daß (1774) jede Gemeinde angehalten wurde, eine Hülfshebamme zu erwählen, dieſelbe wenigſtens einen Monath lang nach der Stadt zum Unterrichte eines nun aufgeſtellten Hebammenlehrers zu ſchicken, und die ledig werdende Stelle mit einer ſolchen Nachfolgerinn zu beſetzen. Als er aber mehr Antheil an den Regierungsgeſchäften bekam, übertrug er den aus vaterlandsliebender Abſicht eingeführten Unterricht dem Sohne, der das Fach

der Geburtshülfe mit Vorliebe, theils bey dem Vater ſelbſt (1769), theils auf der Akademie erlernt hatte, ſich gern durch nützliche Thätigkeit empfahl und auch ſpäter zum Hebammenlehrer beſtimmt ward. Schon bis 1795 hatte dieſer (in 49 Curſen, zu 43 bis 46 Lectionen) die Anzahl von 254 Hebammen unterrichtet; beynahe unentgeltlich, denn mehr als die Hälfte bezahlten gar nichts, wenige ein billiges Honorar, die andern etwa den Thaler, den eigentlich der Stadtarzt für das Examen fordern konnte. Nachdem er 12 Jahre lang dieſen Unterricht ertheilt, gab er ſein Leſebuch über die Hebammenkunſt heraus (1784), in faßlicher Sprache, für jedes Frauenzimmer zur Belehrung und Beruhigung beſtimmt. Die Regierung forderte die Gemeinden auf, dasſelbe anzuſchaffen; der niedrig geſetzte Preis ward den ärmeren erlaſſen. Hr. Hirzel hat bis in ſein vorletztes Lebensjahr fortgefahren Wehmütter zu unterrichten, und ſich dadurch um das Land ein großes Verdienſt erworben; die Anzahl ſeiner Schülerinnen aus unſerem Cantone und aus mehreren der andern, beläuft ſich an 400, und es iſt nicht ſelten, unaufgefordert das dankbare Zeugniß zu vernehmen, wie deutlich und mit welcher Uebung und Geſchicklichkeit, mit welch religioſer Gewiſſenhaftigkeit und Wärme er ſie belehrt und in ihre heiligen Pflichten eingeführt habe.

In Hinſicht auf den Erfolg ſeines Unterrichts konnte er freudig auf die Zeugniſſe der Aerzte, die ſeine Schülerinnen zu prüfen hatten, verweiſen, ſo wie auf die geminderte Zahl der todtgebohrenen Kinder, ſeitdem die Hebammen unterrichtet wurden. Die lange Uebung brachte ihm Fertigkeit im Lehren und Deutlichkeit des Vortrags; überhaupt aber fand er es gemeiniglich ſchwer dieſen Frauen Gefühl und Nachdenken einzuflößen, die albernen Vorurtheile und den Eigennutz zu beſiegen. Und wenn man überhaupt bedenkt, wie ſchwer es ſeyn muß, Frauen, die nicht mehr im Alter des leichten Lernens ſind, beſonders Bäue-

rinnen, denen oft nicht nur alle vorläufige Bildung und der gehörige Unterricht, ſondern auch Fähigkeit und Faſſungskraft und daneben eine geſchickte Hand mangelt, in einem Fache zu unterrichten, das eben ſo viel Kenntniß als praktiſche Fertigkeit erfordert; wenn man weiß, welche irrigen Begriffe mitgebracht werden, wie das Handeln nach denſelben dennoch als Gewiſſensſache angeſehen wird, und hingegen das Beſſere, Neuere nicht einleuchtet und wenig Halt und Glauben findet: ſo wird man Hrn. Hirzels Bemühung um ſo mehr würdigen, da ſeine Geduld auf manche Probe geſetzt werden mußte, und ihn oft die Beſorgniß plagte, die Schülerinnen möchten nach der kurzen Zeit des Unterrichtes, wo ihre Lernbegierde erregt worden, bald wieder gleichgültiger werden, die Anleitung zur Behandlung der Wöchnerinnen und der Kinder nicht befolgen, das Hebammenbuch fleißig einzuſehen vergeſſen, das Fortſchreiten und Zulernen für überflüſſig achten und aufs Neue beym Alten bleiben. Doch erſt im Jahre 1805 zeigte er dem Sanitäts-Collegium an, daß er den bisdahin unverdroſſen ertheilten Unterricht der Landhebammen, theils wegen Undankbarkeit des Geſchäftes, theils wegen Mangel an Muße nicht länger fortſetzen könne; das Collegium ernannte deßwegen einen Ausſchuß unter Hrn. Hirzels Leitung, zur Entwerfung eines Gutachtens über die für dieſen Gegenſtand nöthigen Verordnungen und Anſtalten. Es ward ein anderer Lehrer beſtimmt, und Hr. Hirzel unterrichtete bloß noch Einzelne, die ſich an ihn wandten.

Im Jahre 1778 ward unſer verewigte Freund zum Arzte des Krankenhauſes an der Spannweid gewählt; eine Stelle mit deren Bekleidung einige Beſoldung, aber auch die Pflege der bedauernswertheſten Menſchen verbunden iſt. Jenes Krankenhaus nähmlich iſt das Hoſpital für Unheilbare und mit bösartigen Hautkrankheiten Behaftete, eine uralte Stiftung für die Sonderſiechen.

Sie enthält theils ſolche Patienten, die für die Zeit ihrer Cur durch die Wundſchau dahin gewieſen, theils ſolche, die für unheilbar erkannt, gegen ein kleines Koſtgeld als beſtändige Patienten aufgenommen werden, und endlich eine Anzahl mehr und weniger kranker Dürftigen, die als Pfründer bis an ihr Ende hier gegen gewiſſe Bedingungen Aufnahme finden. Einige mineraliſche Quellen in der Nähe des Hauſes werden zu einer Badanſtalt benutzt, deren Gebrauch während des Sommers Kranken aller Art unentgeltlich geſtattet iſt. Wahrlich eine reichhaltige Gelegenheit für den jungen Arzt das menſchliche Elend kennen zu lernen, und es in ſeiner traurigſten Geſtalt zu bekämpfen! Wohl ihm, daß ihn jene Fülle des menſchenliebenden Gefühles ſtärkte, und ihm den Antritt dieſer Stelle zur heiligſten Verpflichtung machte. Rührend war ihm der Abſchied der dankbaren Leidenden von dem bisherigen Arzte, dem guten und ſanften D. Eſcher; und herzerhebend iſt das innige Gebeth zu Gott, das Hr. Hirzel in den kurzen Notizen über ſein Leben unter dem 2 Dec. 1778 aus dem Grunde ſeines bewegten Gemüthes eingetragen hat. Den Fleiß und das Mitleid, das er dort angelobt, hat er treu geübt. Er machte es ſich zur Pflicht nicht nur fleißig die Kranken zu beſuchen und ihnen Arzneyen zu verordnen, ſondern auch die ganze eben nicht einfache Einrichtung dieſes Hoſpitales kennen zu lernen; weil er ſich für verbunden hielt, auf Alles zu denken, was ſeinen Anvertrauten Erleichterung bringen könne. Er ſammelte ſich den Hauptinhalt aller über dieſe Anſtalt vorhandenen Dokumente bis in die älteſten Zeiten hinauf, ſtudirte die Protokolle, dieſe lehrreichen Zeugen, machte Auszüge aus denſelben, begründete ſo die Wünſche, die er den Behörden vorzutragen hatte, und war glücklich in ihrer Erfüllung; denn in dem Worte des Mannes, der den Kreis ſeiner Pflichten und die Verhandlungen und Ordnungen der Vorväter kennt, iſt eine große Kraft. Er hat hier meh-

rere Verbeſſerungen kleinerer und größerer Art bewirkt. Daß den Patienten, die ſonſt nur Brot und Fleiſchbrühe erhielten, etwas beſſere Nahrung gereicht wird, daß für die Elenden, die ſelbſt im Winter in kalten Kammern lagen, und neben den unnennbaren Schmerzen noch durch den Froſt litten, der ihnen bey ihrer ſtarken Ausdünſtung um ſo beſchwerlicher und verderblicher war, daß für dieſe ein heizbares Zimmer eingerichtet wurde, geſchah auf ſeine Bitte. Eben ſo ſind mehrere zweckmäßige Verordnungen aus ſeinen Anträgen entſtanden; wie die Veränderung des Unterhaltes überhaupt; die Beſchränkung der Pfründerplätze, mit denen das Haus ſonſt, gegen ſeinen eigentlichen Zweck, überladen war, auf dreyßig; die Verhüthung des Verſchleuderns der Arzneyen an Vermögliche; die ſehr verbeſſerte Einrichtung in Hinſicht auf den Unterhalt und die Beſoldung der angeſtellten Perſonen; die Erleichterung der Kranken durch zweckmäßiger eingerichtete Betten, und wohl manches andere. Mit Erlaubniß der Oberaufſicht des Hauſes ließ er (1785) einen Landmann, der ſich rühmte ein unfehlbares Mittel gegen den Krebs zu beſitzen, dasſelbe an einigen Kranken verſuchen; die Genauigkeit und Sorgfalt eines darüber von Hr. Hirzel abgefaßten Tractates, von dem Arzte und dem Wundarzte des Hauſes und jenem Manne ſelbſt unterſchrieben, iſt bemerkenswerth, und macht beſonders ſeiner Gewiſſenhaftigkeit gegen die Kranken Ehre. Er behielt die Beſorgung dieſes Krankenhauſes bis im Febr. 1796. Als Archiater bewirkte er bey der Bad-Einrichtung (1805) eine ſehr zweckmäßige Veränderung. Nur ein Mann, der wie er, das Ganze der Stiftung ſo genau und ſeit ſo langen Zeiten kannte, war im Stande in demſelben Gutachten ſolche Vorſchläge zu vereinigen, wodurch die Badezeit ſo eingerichtet und verlängert wurde, daß die Cur mit ſichererem Nutzen gemacht werden konnte, mehr Perſonen zum Gebrauche des Bades gelangten als früher, und die Anſtalt

dennoch bedeutende Auslagen erſparte. Ferner ward ein Tropfbad eingerichtet, durch Beymiſchung von Ingredienzen das Bad nach dem Bedürfniſſe des Kranken verſchiedentlich wirkſam gemacht, die Nahrung der Badgäſte verbeſſert und dagegen manche unnütze Ausgaben vermieden; die Badordnung für die eintreffenden Leute den früheren Erfahrungen gemäß, die er hier über unzufriedene und ſogar unſittliche Gäſte gemacht, ward umgearbeitet, faßlich und klar eingerichtet, dabey aber aus der früher beſtehenden alles Brauchbare beybehalten. Denn ſo ſehr er die Verbeſſerungen liebte, ſo wohl wußte er dennoch das Neue dem Alten anzupaſſen, von dieſem den guten Geiſt und das urſprüngliche Einfache zu bewahren, und ſo dem Einzuführenden Zutrauen und Feſtigkeit zu geben. Noch in einer der letzten Wochen ſeines Lebens eröffnete er als Mitglied der Wundſchau munter und mit kräftiger Anrede die Badezeit; ging dann durch alle Krankenzimmer, unterhielt freundlich ſich mit den Leidenden, und tröſtete ſie damit, daß er auch ſelbſt ein gefährlicher Kranker ſey.

Wohl mag ſeine Treu in dieſem Amte mit dazu beygetragen haben, daß er noch als junger Mann der Anatomiſchen Commiſſion beygeordnet wurde, deren Gegenſtand ihm wichtig und anziehend ſeyn mußte. Auch in den älteren Zeiten war Zürich mit Aerzten wohl verſehen, die aber alle ihre beßten Studien im Auslande gemacht hatten; denn der Chorherr und Stadtarzt Johannes von Muralt war der erſte, der es wagte einen regelmäßigen Unterricht in der Zergliederungskunſt zu geben, zuerſt in ſeinem eigenen Hauſe privatiſſime, dann (1686) im Geſellſchaftshauſe der hieſigen Aerzte und Wundärzte; aber auch hier ward, wie aller Orten, ein ſolcher Unterricht von dem Publicum als eine entehrende Sache und eine unverantwortliche Menſchenverſtümmelung angeſehen und angefeindet; nach ſeinem Tode wurden keine ſolchen Lehrſtunden mehr gegeben, und erſt 1732 erwachte

der Eifer der Aerzte aufs Neue unter Chorherr und Stadtarzt Scheuchzer. Sie unterſchrieben ſich (1733) für den Unterhalt eines anatomiſchen Collegiums während vier Jahren, bathen die Regierung um Geſtattung eines Anatomieſaales (1734), und erhielten die Bewilligung auf dem Platze eines abgebrannten Spitalgebäudes (des Mußhafens) ein anatomiſches Theater zu errichten (1739). Es iſt anziehend und belehrend zu betrachten, wie das Bewußtſeyn nützlichen Beſtrebens jenen Männern eine ſeltene Beharrlichkeit verlieh. Wenn ſchon der Körper der Hingerichteten ihnen wiederhohlt (1705, 1706) abgeſchlagen, und bloß erkannt wurde, „falls eine unbekannte Bettelperſon im Spital ſtürbe, ſo ſollen ſie ſolche, aber in der Stille, anatomiren dürfen;“ — wenn ſchon (nach einer Erkanntniß von 1756) alle Zürcheriſchen Landeskinder von der Zergliederung förmlich befreyt wurden, die Anatomie-Commiſſion nachgeben mußte, als (1769) ſich die Schuſter gegen Ablieferung eines im Spitale verſtorbenen fremden Arbeiters auflehnten; und (1770) alle fremden Handwerksgeſellen ausgenommen wurden, dagegen bloß die Erlaubniß erfolgte, unentgeltlich Beköſtigte und merkwürdige Patienten zu seciren; — wenn ſchon die Schwierigkeiten Cadaver zu bekommen ſich immer wiederhohlten, und weder durch die obrigkeitliche Beſoldung des Demonſtrators (ſeit 1754) gehoben werden konnten, noch durch die Verordnung (von 1768), daß keiner zum chirurgiſchen Examen hinzugelaſſen werde, der nicht ein Zeugniß über den fleißigen Beſuch des anatomiſchen Collegiums aufweiſe; — wenn ſchon ſelbſt ſpäterhin oft gegen den Spitalmeiſter, oder gar gegen die Spital-Direction jene mehreres einräumenden Verordnungen der Regierung geltend gemacht werden mußten, ja ſogar noch (1804) unſer Hr. Hirzel ſelbſt als Präſident der Anatomie bey der Spitalpflege abermahls um die Erlaubniß anſuchen mußte, bey den ſogenannten Hauskindern (Verkoſtgeldeten) Leichenöffnungen vor=

nehmen zu dürfen, und zwar nicht einmahl auf der Anatomie, ſondern erſt am Morgen der Beerdigung in der Todtenkammer des Spitales: — ſo konnten dennoch jene wackeren Männer weder durch die gewiſſe Ausſicht auf eine dem Einzelnen wenig einträgliche Vermehrung ihrer Facultät, vermittelſt dieſer Erleichterung des Unterrichtes, noch durch die Schwierigkeiten von Seite des Publicums abgehalten werden, die Bahn des achtenswerthen Unternehmens zu verlaſſen; und ihr Beyſpiel hat gewiß einen bedeutenden Einfluß auf die Entſchlüſſe und Anſichten unſers verewigten Hirzels gehabt.

Die Anatomiſche Commiſſion war ein Ausſchuß der Geſellſchaft der Aerzte und Wundärzte, bis ſie (1752) ſich bewogen fand, ein Paar Regierungsglieder zu Beyſitzern zu erbitten, worauf ſie als obrigkeitliche Commiſſion aufgeſtellt, und das Theater (1754) durch Hrn. Hirzels Vater aufs Neue eröffnet wurde. Die Beaufſichtigung des Unterrichtes, die Wahl des Lehrers, die Beſorgung der Sammlungen und Aehnliches war ihr aufgetragen. Die Geſellſchaft fuhr fort die Ausgaben zu beſtreiten, theils durch Zuſchüſſe der Mitglieder, theils durch ein kleines Honorar der Zuhörer, und 1804 ward jeder einheimiſche und fremde Arzt zu einem Beytrag an den anatomiſchen Hörſaal verpflichtet. Nach dem Tode ſeines Vaters, der ſich um dieſe Anſtalt erſt als Beyſitzer, dann als Präſident mannigfaltige Verdienſte erworben, die nöthigen Bittſchriften meiſtens ſelbſt überbracht, und zwey Mahl in derſelben ſein Redner-Talent entwickelt hatte, ward unſer ſelige Freund Präſident derſelben, und auch hier verläugnete er ſich nicht. Gleich in den erſten Sitzungen brachte er in Berathung, ob nicht die Obſervationen des Profectors auf Koſten des Anatomie-Funds könnten in ein Buch copirt werden? Ob nicht die Spitalpflege zu erſuchen wäre, daß bemerkenswerthe, verſtorbene Hauskinder, wie Blinde, Stumme, Verſtümmelte, Thoren, und

ſolche, die ſonſt an wichtigen Uebeln geſtorben, dürften ſecirt werden? Ob nicht nach dem Curſe in der Anatomie, den Operationen und der Bandagen-Lehre auch einige Stunden zur Uebung in gerichtlichen Sectionen oder Unterſuchungen an Lebenden, zum Behuf der Obductionen einzuleiten wären? — Dann ward die Ordnung für den Anatomie-Abwart erneuert, die Ablegung der Berichte von den Beſuchen der Anatomiſchen Vorleſungen durch die Aufſeher veranſtaltet, für zweckmäßige Beleuchtung und Inſtrumente geſorgt, auf gute Ordnung in jeder Hinſicht eingewirkt. Dieſe Thätigkeit war nothwendig, denn während der Stürme der Revolution war einige Unordnung eingetreten, indem der Demonſtrator anfing, der Commiſſion keine Folge mehr zu leiſten, ja ſich ſogar vermaß, (1799) mit einer Klagſchrift gegen dieſelbe bey dem damahligen Miniſterium der Künſte und Wiſſenſchaften einzukommen. Nun ſchrieb aber unſer wohlunterrichtete Hr. Hirzel eine bündige Antwort dagegen, zeigte alle Verhältniſſe mit dem Blicke eines Erfahrenen, der ſeit neunzehen Jahren die Anſtalt leiten geholfen, auch für dieſen Zweig ſeines Berufes ſich alle Verordnungen und früheren Beſchlüſſe längſt bekannt gemacht und ausgezogen hatte, und vielfach dabey thätig geweſen war. Er hatte unter andern die von dem trefflichen Burkhard dem älteren (ſtarb 1784) angelegte Sammlung anatomiſcher Präparate, deren oſteologiſcher Theil Lobſteins und Blumenbachs Erſtaunen und Beyfall veranlaßte, verzeichnet und geordnet, beſorgte auch ſpäter ihre gute Erhaltung (1788), und zum Theil auf ſeine Veranlaſſung überließ (1789) die phyſikaliſche Geſellſchaft der Anatomie eine kleine Sammlung ähnlicher Gegenſtände, gegen ein Verzeichniß der bey dieſer Anſtalt befindlichen Merkwürdigkeiten und gegen die Erlaubniß der Benutzung derſelben; Hr. Hirzel iſt es auch, der den großen Reflexionsſpiegel von Rathsherr Wirz auf das Theater beſorgte, und überhaupt die Vortheile dieſer

Anſtalt, die mancher andern auf Univerſitäten an die Seite geſetzt zu werden verdient, bey jeder Gelegenheit ins Licht ſetzte. Wenige Monathe vor ſeinem Tode ward dieſe Commiſſion durch Uebereinkunft mit der Geſellſchaft der Herrn Aerzte und Wundärzte mit der Direction des Mediciniſchen Inſtitutes verſchmolzen.

Denn daß die hieſigen Aerzte im Kampfe der Lehrbegierde und Lernbegierde mit den Vorurtheilen und der Beſchränktheit der Anſichten nicht bey der Errichtung eines anatomiſchen Theaters ſtehen bleiben würden, ließ ſich ziemlich leicht begreifen. Es entſtand aus bloßem Zuſammentreten von Privatperſonen (1782) eine Anſtalt, in welcher alle Theile der Arzneykunde gelehrt werden. Auch bey dieſem Unternehmen fand Hr. Hirzel wieder eine ganz beſondere Anregung ſeines gemeinnützigen Sinnes, und machte abermahls die Erfahrung, daß dem redlichen und uneigennützigen Willen thätiger Staatsbürger ſelten etwas mißlinge.

Vor 1782 beſchränkte ſich der mediciniſche Unterricht auf die Vorleſungen des Lehrers der Anatomie und auf die Privat-Unterweiſung, welche einige Aerzte den ſtudirenden Jünglingen gaben, nachdem dieſe die öffentlichen Vorleſungen am Gymnaſium über Phyſik und Mathematik, zuweilen auch etwa ein beſonderes Collegium des Lehrers jener Wiſſenſchaften am Carolinum beſucht hatten. Zu ſolchen Collegien gab denn aber doch gewöhnlich der Umſtand Anlaß, daß ein Arzt einem eigenen Sohne Unterricht zu geben vorhatte, und nun andere junge Leute, die in der Stadt bey Wundärzten in der Lehre, oder bey Aerzten und Apothekern als Gehülfen ſtanden, daran Theil nehmen ließ. Nicht ſelten traf es ſich, daß zwey oder mehrere Aerzte zugleich ihre Söhne zu unterrichten hätten, dann ſchickte man ſich dieſelben wechſelweiſe, und ſo hatte die Sache die angenehme Form einer gegenſeitigen collegialiſchen Gefälligkeit. In dieſem Falle befanden ſich im Jahr 1787 der Herr Chorherr Salomon Schinz und Hr.

Examinator Conrad Rahn, die Väter unſerer verdienten und würdigen Aerzte des Herrn Chorherrn Chriſtoph Salomon Schinz und Herrn Archiater David Rahn's. Jener erſte hatte ſchon ſeit mehreren Jahren den Wunſch genährt, die Zürcheriſchen Anſtalten für mediciniſchen Unterricht zu erweitern, und wohl öfters darüber mit ſeinen Freunden ſich beſprochen; aber immer zeigten ſich Schwierigkeiten, wahrſcheinlich hauptſächlich die Beſorgniß nicht hinlänglich unterſtützt zu werden. Unſer verdiente Hr. Hirzel ſcheint aber jenen Gedanken mit ganz beſonderer Vorliebe aufgefaßt zu haben; denn als endlich bey Hrn. Schinz der Wunſch immer mehr zum Entſchluſſe reifte, ſo war Hr. Hirzel der erſte, dem er ſeinen ſchriftlichen Entwurf mit einem freundſchaftlichen Billet zuſandte; er zeigte ihm an, daß er in Hinſicht auf die Anſtalt nun die Gewißheit hätte, nicht mehr bloß bey frommen Wünſchen zu verweilen, ſondern der Ausführung eines einfachen Planes vermöge der glücklichen Lage der Sachen und des Zutrittes mehrerer geſchätzten Collegen entgegen ſehen zu dürfen; bey Hrn. Hirzels bekannter Bemühung alles Nützliche zu befördern, rechne er darauf, daß derſelbe mit Freuden Hand biethen, beſonders ſeinen Hrn. Vater für den Plan gewinnen, und für ſich die Vorleſungen über cliniſche Praxis, Geburtshülfe und Naturgeſchichte übernehmen werde. Daß ſich nach ein Paar Tagen die Hrn. Schinz, Rahn, Hirzel Vater und Sohn, im Hauſe zum Sonnenberg beriethen (Jan. 1782), nach zehen Tagen (24 Jan.) das Inſtitut ſchon öffentlich als eine Vorbereitungsanſtalt auf die Univerſität und eine Pflanzſchule der Mediciner unſers Cantons angekündigt, und nach zwey Monathen (24 Aprill) bereits mit 36 Studirenden eröffnet werden konnte; iſt wohl ohne Zweifel dem Zutritte jener betriebſamen Hirzelſchen Lebhaftigkeit zu verdanken, die alles von ſolcher Art zu befördern ſchnell bereit und thätig war. Die Fächer wurden unter ſieben Lehrer vertheilt;

Hr. Hirzel übernahm für den erſten Curs das Clinicum oder den Unterricht junger Aerzte am Krankenbette, und die Naturgeſchichte; ſpäter las er gewöhnlich auch über die Geburtshülfe. Das Inſtitut fand ſchnellen Beyfall, die wohlgeſetzte Ankündigung desſelben erregte auch in anderen Cantonen Aufmerkſamkeit, und Hr. Hirzel, der nach der jährlich wechſelnden Reihenfolge vom May 1785 bis 1786 Präſident oder Rector desſelben war, hat 18 Studirende immatriculirt. In der Rede, die er bey der Eröffnung des Curſes hielt, gedenkt er zuerſt mit Liebe und Rührung zweyer im vorhergehenden Jahre verſtorbenen Mitlehrer, nähmlich des liebenswürdigen Stifters der Anſtalt, Hrn. Chorherrn Salomon Schinz und des Spitalarztes Burkhard, des Lehrers der Anatomie; alsdann entwirft er das Bild eines Landarztes, wie er ihn für ſein Vaterland wünſchte, zwar nicht weitläufig, aber in klaren und kräftigen Zügen, auf die Empfänglichkeit des Jünglings berechnet, und von unbezweifelter Wirkung auf das Gemüth der Zuhörer.

Aus dem guten Anfange der Anſtalt entwickelte ſich bey dem ſeligen Hrn. Chorherrn Rahn der Gedanke einer neuen, mit dem Inſtitute zu verbindenden Stiftung; nähmlich eines Seminariums, in welchem junge Aerzte und Wundärzte von der Landſchaft, deren Aeltern nicht bemittelt wären, bey ihrem Aufenthalte in der Stadt unentgeltlich wohnen könnten, beköſtigt, und mit den Hülfsmitteln ihrer Studien unterſtützt würden. Wie hätte Hr. Hirzel, der dieſen Plan bald erfuhr, und ſehr billigte, dabey gleichgültig ſeyn können? Er bewog Hrn. Rahn ſeinen Entwurf auch auf die Beköſtigung einiger Hebammen vom Lande während der Zeit ihres Unterrichtes auszudehnen, und ihm ward ſogleich willfahrt. Man ſchlug einen Weg ein, der damahls anfing gebräuchlich zu werden, wenn der Gemeinſinn der Bürger einen wohlthätigen Zweck erreichen wollte, für welchen man nicht wohl

mehr Unterſtützung als die der Erlaubniß hoffen durfte, nähmlich die Aufforderung und Bitte an das Publicum zu wohlthätigen Beyträgen und Unterſchriften. Hahn hatte ſein Gemeinnütziges mediciniſches Magazin für Leſer aus allen Ständen herauszugeben angefangen, und den Ertrag desſelben zum Beßten einer Privat-Anſtalt für arme Kranke beſtimmt; nun ward die Verbindung dieſer Anſtalt mit dem zu errichtenden Seminare beſchloſſen, eine Ankündigung an das Publicum herausgegeben (1783), nach einigen Monathen eine Nachricht über den Gang der Subſcription, und am 17 Febr. 1784 hatte man das Vergnügen das Seminarium durch die Aufnahme von vierzehen Zöglingen zu eröffnen, von denen acht gar nichts, und ſechs ein geringes Koſtgeld bezahlten. Die Einrichtung war zweckmäßig; ein Aufſeher beſorgte die Studien der Zöglinge, wiederhohlte mit ihnen die Vorträge der Lehrer am Inſtitute, leitete und beförderte ihren Privatfleiß. Ein ſpäterhin beym Secretariate der Hülfsgeſellſchaft ſehr thätiger Mitarbeiter Hr. Hirzels, war Lehrer der Lateiniſchen Sprache. Der Aufſeher war zugleich der Arzt der im gleichen Hauſe befindlichen Krankenanſtalt für Dürftige; hier führte er die Studirenden zum Krankenbette, ließ ſie beobachten, die Tagebücher führen, und das Nöthige unter ſeiner Anleitung verſchreiben und bereiten. Ein Paar Krankenwärter erlernten hier ihr nothwendiges Fach. Endlich wohnten im Hauſe einige Frauen, die den Hebammen-Unterricht erhielten; ſie wurden ebenfalls zur Wiederhohlung desſelben angeleitet, mit Leſung verſchiedener Schriften über Pflege der Wöchnerinnen, der neugeborenen Kinder und der Kranken überhaupt beſchäftigt, und ihnen Gelegenheit verſchafft, durch Handarbeit einigen Erſatz für die in ihrem Hausweſen veranlaßte Verſäumniß zu erwerben.

Jeder dieſer verſchiedener Zwecke verdiente allerdings den Beyfall und die Beförderung, die das Publicum ſchenkte, doch ſchien

wirklich die Ausdehnung auf die Verpflegung der Hebammen der Anſtalt zur beſonderen Empfehlung zu gereichen. Auf unſeren ſeligen Freund hatte dieſe Einrichtung die Wirkung, daß er noch mehr planmäßige Ordnung in ſeine Curſe brachte, ſeinen Unterricht vervollkommnete und mehr bekannt werden ließ. Auch mag ſpäter, vielleicht ihm ſelbſt unbewußt, der ſo ſchnelle und unerwartete Erfolg und Ertrag der Subſcription zum Behufe dieſes Seminariums, ſeinem Gedächtniſſe aufmunternd bey einer ähnlichen, eigenen Unternehmung vorgeſchwebt, und ihn zur Zuverſicht auf ſeine Mitbürger, ſelbſt nach dem Zwiſchenraume von ſechs und zwanzig zum Theil äußerſt ſchweren Jahren ermuthiget haben.

Das Mediciniſche Inſtitut und das Seminarium ſicherten ſich gewiſſer Maßen wechſelweiſe ihren Beſtand; doch dauerte das Seminar bloß bis 1796; es hatte ſeinen Zweck auf dem Lande dem Mangel guter Aerzte und Wundärzte abzuhelfen, völlig erreicht. Von dem Inſtitute ſelbſt nahm Hr. Hirzel im Jahre 1787 für unbeſtimmte Zeit Abſchied; die damahlige große Vermehrung ſeiner Praxis auf der einen Seite, und auf der andern eine lange Krankheit im Jahre 1786, auf welche ein mehrere Monathe dauernder Aufenthalt in den Bädern von Pfefers und Baden folgte, veranlaßten dieſe Trennung. Vielleicht war auch der Eifer und Beyfall der Schüler durch die häufigen Unterbrechungen von Seite des Lehrers vermindert worden; auf jeden Fall aber ſahen die übrigen Lehrer ihn ungern abgehen, bathen ihn fernerhin der Lehrerſchaft einverleibt zu bleiben, wenn er ſchon keine Vorleſungen mehr halte, und empfingen mit Freuden ſein Verſprechen wieder einzutreten, wenn ſeine Lage es ihm neuerdings erlaube. Er hat dieſes Wort gehalten. Denn als während der unſeligen Stürme der vaterländiſchen Staatsumwälzung, wo beym Schwanken alles Beſtehenden wenig Muth zur Pflege der Wiſſenſchaften geblieben war, und Lehrer und Zöglinge ſich öfters unwiderſteh-

lich geſtört ſahen, wo beſonders der ſonſt ſehr geſchickte Lehrer der Anatomie ſeinen Pflichten wenig Genüge leiſtete, und dagegen eine benachbarte Stadt eine ähnliche Anſtalt errichtete: als damahls dem Inſtitute ein neuer Keim des Wirkens eingepflanzt werden ſollte, da trat Hr. Hirzel auch wieder hinzu, ohne alle Bedenklichkeit, aus Liebe zur guten Sache.

In Bern ward nähmlich (1799) eine neue mediciniſche Schule viel verſprechend unter höherer beſonderer Genehmigung angekündigt, und mehrere Studenten gingen aus Zürich dahin ab; da belebte ſich wieder der Muth der hieſigen Lehrer, ſie beſchrieben und empfahlen dem Miniſter der Wiſſenſchaften ihr ſeit langem ohne alle Unterſtützung beſtehendes Inſtitut, und als ſie von ihm das Verſprechen des gewünſchten Schutzes erhielten, ſo trugen ſie ihm dann auch dringend ihre Bitte um Anweiſung eines unentgeltlichen Hörſaales, um Unterſtützung des botaniſchen Gartens und der Einrichtung eines Clinicums vor. Sie bathen Hrn. Hirzel freundſchaftlich wieder den cliniſchen Unterricht zu beſorgen. Er entwarf bereitwillig zu den Lectionen des Clinicums den Plan, nach welchem eine Anzahl von Kranken aus dem Spitale in einem beſonderen Gebäude desſelben behandelt werden ſollte. Hierüber hohlte er die Genehmigung des Präſidenten der Spitalpflege ein, und des Archiaters, ſeines damahls oft ſehr verſtimmten Vaters, der aber zu der neuen Unternehmung ſeine Beyſtimmung und ſeinen Segen ertheilte. Unterm 1 März 1799 erfolgte eine Ankündigung, die beſonders neue Sorgfalt für den praktiſchen Theil des Unterrichts und doppelte Anſtrengung der Profeſſoren verſprach.

Hr. Hirzel war als Lehrer deutlich und lebhaft im Vortrage, nicht ängſtlich in der Wahl des Ausdrucks, äußerſt praktiſch im Unterrichte und vorzüglich zu vorurtheilsfreyer und umſichtiger Beobachtung anleitend; ein Feind der Hypotheſen, ein eifriger

Freund der Klarheit und Wahrheit. Daher war er der neueſten Art der Bearbeitung der Arzneykunde wenig hold, den wechſelnden Syſtemen abgeneigt, und huldigte vielleicht allzuſehr der Erfahrung. Doch wollte er beydes, theoretiſche Anleitung und praktiſche Uebung genau mit einander verbunden wiſſen. „Wer für Erziehung junger Aerzte und Wundärzte zu ſorgen hat, ſagt er an einem Orte, mache doch die herrliche Gelegenheit, ſich bey Curen und Operationen in Spitälern Erfahrung zu ſammeln, ja nicht verdächtig. Dieſe praktiſche Anleitung bringt vielen Nutzen, aber freylich nur dem denkenden und richtig beobachtenden Studirenden, der die theoretiſche Anleitung dabey nicht vernachläſſigt. Die erſtere gibt jenen Muth und jene Geſchicklichkeit in den Handgriffen, die der junge Arzt ſich ohne ſie meiſt langſam, mit vielem Kummer und mit Mühe, bisweilen gar nicht erwirbt.“ In ſpäteren Jahren machte das Bewußtſeyn in literariſcher Hinſicht nicht durchaus Schritt gehalten zu haben, ihn gegen das Lehrfach lauer, obgleich es ihn ſehr freute ſeine vielſeitigen Kenntniſſe mitzutheilen. Die ungemeine Vervielfältigung ſeiner Geſchäfte unterbrach oft den regelmäßigen Gang des Unterrichtes, und ſchwächte bey ſeinen Zuhörern den Fleiß und bey ihm ſelbſt den Genuß des Lehrens. Er hatte wohl, wie je der beßte Lehrer, Vieles kennen gelernt, erfahren, ſtudirt und getrieben, aber der Gang ſeines Lebens erlaubte ihm nicht, nur Eines zu wollen und im Auge zu behalten.

Als daher im Jahre 1804, da er bereits ſeinem Vater in der Stelle eines Erſten Cantons-Arztes gefolgt war, das Inſtitut zur Cantonal-Anſtalt erhoben, und eine Umbildung des geſammten Medicinal-Weſens eingeführt wurde, die ihn unter andern zum Leſen des Clinicums verpflichtete, ſo ermangelte er zwar nie daſſelbe anzukündigen, las es aber äußerſt ſelten; vielleicht auch darum, weil es ihm nicht behagte zu einem Geſchäfte verbunden

zu ſeyn, das freywillig angefangen, zwanzig Jahre lang lediglich als Privatſache und gegen ein geringes Honorar fortgeſetzt, und ſeinen Amtsvorfahren nie zugemuthet worden war. Daher kam es denn, daß in den letzten zwölf Jahren das Urtheil der Lehrer und Schüler des Inſtitutes über Hrn. Hirzel wenig günſtig ausfiel, wenn hingegen ſeine früheren Schüler, beſonders in der Geburtshülfe, ſich ſeiner mit dankbarer Achtung erinnern werden. Wir können uns nicht verſagen von denſelben einige, die uns bekannt geworden ſind, zu nennen; wie die Herrn Erhard aus Memmingen, Hautli aus Appenzell, Honerlag aus Trogen, Weiß aus Bern, Stoll aus Würtenberg, Püry und Gallot aus Neuſchatel, Sulzberger aus Frauenfeld, Zwingger aus Biſchofzell, Staub aus Hombrechtikon, den ſel. Waſer aus Zürich, und ſeinen eigenen Sohn Conrad Hirzel. Mehrere aus den genannten und einige andere waren zugleich ſeine Hausgenoſſen für mehrere Jahre, und haben ſo ſeinen Umgang und ſeine ungemeine Gefälligkeit genoſſen, einen Begriff von der mannigfaltigen Erfahrung und Thätigkeit des trefflichen Mannes erhalten, und ihm ablernen können, wie er die Zeit gewann und benutzte; und da in ſolchen Dingen nichts belehrender iſt, als das Beyſpiel, ſo müſſen ſie ihm Vieles zu verdanken haben.

Dem Inſtitute ſelbſt blieb Hr. Hirzel bis an ſein Ende im Herzen ſehr gewogen, er freute ſich des zunehmenden Blühens desſelben (im Jahre 1817 hatte es 16 Lehrer, 50 — 60 Studenten), und der immer vollſtändiger und zweckmäßiger werdenden Einrichtung, und ſah wohl ein, daß es im Kleinen und im medicíniſchen Fache auf unſern Canton eben den wohlthätigen Einfluß hat, den eine allgemeine, und alle Wiſſenſchaften umfaſſende ähnliche Anſtalt für die ganze Schweiz haben müßte; es befördert das wiſſenſchaftliche Studium, treibt zur Kenntniß und Prüfung der neuern Entdeckungen an, hat bedeutende Einwirkung

auf das öffentliche Medicinal-Weſen, verſcheucht den Aberglauben, der ſo häufig ſich auf mediciniſche Gegenſtände beziehet, bringt Jünglinge verſchiedener Gegenden in Bekanntſchaft; es iſt die Veranlaſſung der wohl eingerichteten Uebungsgeſellſchaft der jungen Mediciner, zum Theil auch der Stiftung einer anſehnlichen mediciniſch-chirurgiſchen Bücherſammlung; und wird wohl niemahls in ein Treibbette ärztlicher Mechaniker ausarten.

Seiner von 1772 an ſo oft rühmlich erwieſenen Thätigkeit in ärztlichen Geſchäften hatte unſer verewigte Freund (1784) eine Beförderung zu danken, die er ſehr eifrig gewünſcht hatte, nähmlich die Ernennung zum Mitgliede des Sanitäts-Rathes; eine Stelle, die ganz vorzüglich dazu geeignet iſt, einem jungen thätigen Arzte eine Menge der belehrendſten Erfahrungen zuzuführen. Als oberſte Medicinal-Behörde des Cantons iſt der Sanitäts-Rath aus einigen Gliedern der Regierung und mehrern Aerzten zuſammengeſetzt, und ſeine zahlreichen Geſchäfte beziehen ſich auf die Verhüthung anſteckender Krankheiten, die Rettung von Verunglückten jeder Art, die Abfaſſung mediciniſcher Räthe und Anleitungen, die Warnung vor ſchädlichen Vorurtheilen, die Handhabung der geſammten Geſundheits-Polizey, und die Oberaufſicht über den Viehſtand und Viehhandel des Landes. Ein Mann, wie Hr. D. Hirzel, der willig bedeutende Aufträge übernahm, das Land wohl kannte, ſich gern zu Unterſuchungen verſtand, konnte der Behörde nicht anders als erwünſcht ſeyn; und Er hinwieder erkannte den Vortheil ſich durch ſolche Geſchäfte neue Kenntniſſe und Geſchicklichkeit zu erwerben, und wußte die Ehre zu ſchätzen, an der Seite der Herrn Joh. Geßner, Hs. Georg Locher, Hs. Conrad Rhan, Diethelm Lavater, ſeines Vaters Hs. Caſpar Hirzel, Nikolaus Zundel, und mehrerer der geſchätzteſten Staatsmänner, eine kluge und väterliche Vorſicht für Stadt und Land lernen und üben zu können. Noch in dem-

ſelben Jahre ward ſeine Geſchichte eines Mannes, der ſich durch Vernachläſſigung des Biſſes eines wüthenden Hundes die Waſſerſcheu und einen ſchrecklichen Tod zugezogen hatte, auf Verordnung des Collegiums gedruckt und verbreitet, um das Publicum aufmerkſam zu machen; er hat mehrere Mahle ſich viele Mühe um die Rettung ins Waſſer geſtürzter Perſonen gegeben; mehrere Gemeinden beſucht, in denen Epidemien oder Viehſeuchen herrſchten, und eine große Zahl von Berichten und Räthen ertheilt, worüber die Protokolle anziehende Belege liefern müßten. Was er anrieth, war allemahl treffend; denn es gründete ſich auf Ort- und Sachkenntniß, auf Bekanntſchaft mit früher Geſchehenem und Angewandtem, auf die hellen Einſichten ſeines trefflichen Vaters, mit dem er ſich immer berieth, oder auf ſeine eigenen ausgedehnten und durch ein treues Gedächtniß wohl durch einander verbundenen Erfahrungen. Er ward im Jahre 1803 Präſident des Sanitäts-Rathes, und unterſtützte als ſolcher ganz beſonders die Einführung der Schutzpocken-Impfung. In demſelben Jahre verlor er, durch Umbildung des Collegiums ſelbſt, die Präſidenten-Stelle, die nun einem Mitgliede der Regierung übertragen ward. Von dieſer Zeit an erſchien er etwas ſeltener in den Sitzungen, und als er 1805 ſeine Hebammenlehrer-Stelle abgegeben und an die Spitze eines Ausſchuſſes zu neuer Ordnung des geſammten Hebammenweſens ernannt worden war, ſo ſetzten theils ſeine öfteren damahligen Krankheitsanfälle, theils die Zögerung, die er bey den Berathungen eintreten ließ, das Collegium nicht ſelten in Verlegenheit, und machten ſogar wiederhohlte Erinnerungen nöthig. Es ſchien ihm manchmahl die Formen, die ſein ſeliger Vater der ganzen Einrichtung gegeben, an die auch er, der Sohn, ſeit ſeinen Jünglingsjahren ſich ohne Nachtheil gehalten, und an die er gewöhnt geweſen, könnten genügen; es traten neue politiſche Veränderungen ein (1813), und erſt 1815 kam die neue

Hebammen-Ordnung, die nun aber nicht von ihm verfaßt worden, zu Stande.

Genau verwandt mit ſeinen Geſchäften als Sanitäts-Rath, waren diejenigen die er übernahm, als er (1795) Unter-Stadtarzt oder Poliater wurde. Des Mühſamen dieſer Stelle ungeachtet, mögen ihm doch wenige ſeiner Aemter bey ihrem Antritte ſo geringe Bedenklichkeit gekoſtet haben, wie dieſes. Seit vielen Jahren ſah er täglich wie ſein Vater die Geſchäfte, die es mit ſich brachte, verrichtete, und vielfältig hatte er deſſen Stelle vertreten. Der Unter-Stadtarzt war nähmlich nach damahliger Einrichtung neben den allgemeinen Geſchäften des Phyſicats einerſeits der Armenarzt des geſammten Landes, anderſeits der geſetzmäßige Stellvertreter des Ober-Stadtarztes oder Archiaters bey der Beſorgung der Hoſpitalkranken. In der erſteren Eigenſchaft mußte er jedem Armen aus der Stadt oder vom Lande, der ein Zeugniß der Dürftigkeit von ſeinem Prediger brachte, an allen Wochentagen um 11 Uhr Audienz geben, und die nöthig befundenen Arzneyen verſchreiben, die ein Apotheker der Stadt, mit ſeinen Collegen zu zwey Jahren umwechſelnd, bereitete; vierteljährlich gab dieſer ſeine Rechnung ein, die von einer Commiſſion der Wundſchau geprüft und dann von dieſer Stelle berichtigt wurde. Offenbar mußte bey dieſer Art der Einrichtung das Wohlthätige derſelben bloß den der Stadt näher liegenden Gemeinden zu Gute kommen, und die Beſorgung der entfernteren Kranken ſehr mangelhaft ausfallen. Daher ward 1810 die bisherige Einrichtung der Poliatur aufgehoben und eine andere getroffen, nach welcher die Gemeinden durch die von ihnen aufgeſtellten Armenärzte ihre dürftigen Kranken beſorgen laſſen und an die Rechnung derſelben einen größeren oder kleineren Theil vergütet erhalten. Dieſe Aenderung verbreitet nun ihren Nutzen über alle Gemein-

den, ärmere oder durch herrſchende Krankheiten heimgeſuchte können zufolge derſelben beſonders berückſichtigt werden.

An vielfältigen Aufträgen, die er in dieſer Stelle theils als Stadt-Phyſicus, theils von der Wundſchau, dem Sanitäts-Rathe und dem Kriegsrathe zu erhalten hatte, mangelte es nicht; wir beſchränken uns jedoch auf die Erwähnung einiger wenigen, wo er vorzüglich thätig geweſen. So zeichnete ſich die gedoppelte Unterſuchung einer Lieferung fremden Mehles aus, das eine ſchädliche Beymiſchung zu enthalten ſchien (1796); die Einrichtung eines Lazarethes für die der Unruhen wegen aufgebothenen Milizen, und die Unterſuchung einer Ruhr- und Faulfieber-Epidemie in Wieſendangen (1796); und die mühevolle, mit unendlichen Anſtrengungen verbundene Einrichtung und Oberaufſicht der Militär-Lazarethe für die fremden Kriegsleute, die das Vaterland verheereten (1799); damahls ward ſein älterer Sohn ein Opfer ſeiner Pflicht als Aufſeher des Spitales auf dem Hauſe zum Widder, und Wochen lang beſorgte die erſt ſchwer bekümmerte, dann tief gebeugte Mutter die Verfertigung der Charpie und des Verbandes für die ſich häufenden Verwundeten. Im Jahr 1802 fiel ihm abermahls ein bedeutender Antheil an der Einrichtung eines Lazarethes für die Militzen zu, und bald hernach die Aufnahme eines tabellariſchen Geſammt-Etats über das Fach der Geburtshülfe im Canton. Als Poliater war er auch der Arzt des Alumnats, eines Seminariums für die unentgeltliche Erziehung und Bildung von zwölf bis funfzehen jungen Geiſtlichen; zugleich war er Mitaufſeher dieſes Hauſes (1802).

Achtenswerth ſind die Spuren, wie oft er beſonders in früheren Jahren, ſtatt des ihm mitgegebenen Schreibers die Berichte ſelbſt verfaßt, oder jenem in die Feder geſagt; ſie ſind meiſtens gedrängt, berückſichtigen alle erheblichen Umſtände, halten ſich an die Hauptſache, greifen dem Spruche des Richters nicht vor,

aber geben klar den Standpunct der Sache und das gutachtliche Befinden an.

Im Jahre 1800 erhielt das Sanitäts-Collegium von Seite des damahligen Miniſteriums der Juſtiz und Polizey die Einladung für jeden Diſtrict des Cantons einen Arzt und einen Wundarzt vorzuſchlagen, die als Beamte des Sanitäts-Collegiums über die mediciniſche Polizey wachen könnten. Hr. D. Hirzel ward Präſident des Ausſchuſſes, welcher dieſe Vorſchläge entwarf, und erhielt ſelbſt das Amt eines Diſtrictsarztes für den Diſtrict Zürich (1800 — 1804). Als ſolcher hatte er in Uebereinſtimmung mit den obrigkeitlichen Beamten die Aufſicht über die Beobachtung der Sanitätsverordnungen und beſonders die Verpflichtung, von allen Gegenſtänden, die eine Verfügung nothwendig machen konnten, ſchleunigen Bericht einzuſchicken, gerichtliche Unterſuchungen zu machen und bey Unglücksfällen Hülfe zu leiſten. Damahls ward die Impfung der Kuhpocken bey uns eingeführt, und Hirzel unterſtützte und billigte ſehr die verdienſtvollen Bemühungen der Hrn. Doctoren J. H. Lavater und Diethelm Lavater Sohn, welche hierin außerordentlich thätig geweſen ſind.

Unſer vollendete Freund hatte ſo die verſchiedenen Stufen mediciniſcher Beamtungen des Vaterlandes durchlaufen, als ſein verehrter Vater, der als Archiater die oberſte derſelben bekleidete, im Februar 1803 als acht und ſiebzigjähriger Greis plötzlich verſtarb. Noch am Morgen ſeines Todestages wollte er kaum dem Sohne den Beſuch der Kranken im Spitale übertragen, und Nachmittag verſchrieb er ſelbſt und trug die Recepte ein. Als er dieſe Arbeit vollendet, ſprach er: Wie gern möchte ich jetzt ſterben, gleich nach den Geſchäften des Berufes! — Dann empfing er den Beſuch eines vertrauten würdigen Freundes und Altersgenoſſen, trat mit ihm in lebhaftes menſchenfreundliches Geſpräch über die wahre und wohlthätige Aufklärung, und

während er ſich über dieſen Gegenſtand eine Stelle aus ſeinen Schriften über Landwirthſchaft leſen ließ, ſank er an ſeinem Pulte entſeelt zu Boden. Das Ungemach des Vaterlands hatte in den Tagen des Alters ſeinen feurigen und ſtarken Geiſt ſehr gebeugt, eine innig wehmüthige, empfindliche und ſchwer zu behandelnde Stimmung hatte ſich ſeiner bemächtigt; aber er blieb ein Gegenſtand der treuen Verehrung ſeiner Mitbürger. In der angeſehenen Stelle, die er zuletzt bekleidet hatte, folgte ihm nun der Sohn, der ſeit vielen Jahren mit allen Geſchäften derſelben vertraut war.

Als erſter Cantons-Arzt oder Archiater ward er nun Präſident der Wundſchau oder der obrigkeitlichen Direction der Krankenhäuſer, die aus Aerzten, Wundärzten und Beamten zuſammengeſetzt iſt und in einer wochentlichen Sitzung über die Aufnahme, Beſorgung und Entlaſſung kranker Armen verfügt. Dieſe erſcheinen vor dem Collegium mit Empfehlungsſchreiben der Pfarrämter verſehen; ſie werden über ihre Umſtände befragt und nach Maßgabe ihrer Krankheit, ihrer Dürftigkeit oder des Platzes in den Krankenhäuſern entweder aufgenommen oder abgewieſen.

Hr. Hirzel führte das Präſidium dieſer Stelle mit einer ausgezeichneten und von ſeinen Beyſitzern nach Verdienſt gewürdigten Geſchicklichkeit und Gewandtheit. Wie ſein ſeliger Vater war er mit allen früheren Verordnungen über dieſen Gegenſtand wohl bekannt, und ſeit 1781 ebenfalls Mitglied dieſer Kammer. Die ungemeine Sicherheit in der Beurtheilung und Unterſcheidung von wirklichen oder nur angeblichen, von wichtigen und weniger bedeutenden Krankheiten; ſein Talent ſchnell und raſch die Hauptſachen abzufragen, und zwar in dem Tone, der jedes Mahl der vor ihm ſtehenden Perſon verſtändlich ſeyn mußte; und ſeine vollkommene Kenntniß der geſammten Einrichtung und aller Gebäude des Spitales, in welchem er ſo gut bekannt war, als in ſeinem eigenen Hauſe, machten die ſonſt nicht ſehr angenehmen Verhand-

lungen zum erfreulichen Geſchäfte. Aber wenn der Zudrang und die Beharrlichkeit der Bittenden allzu groß wurde, wenn die Umſtände irgend eines Empfohlenen ſich als unwichtig zeigten, während man zuweilen ſogar den äußerſt Hülfloſen aus Mangel an Raume abzuweiſen genöthigt war, wenn dann etwa gar ein betrüglicher Kranker entlarvt wurde: dann entbrannte die Ungeduld des heftigen Mannes, ergoß ſich in brauſenden Worten, erſchütterte die vorgelaſſenen Leute, zog ihm ſelbſt Verdruß zu, und ſetzte die übrigen Mitglieder in peinliche Verlegenheit. Den Schmerz, helfen zu wollen und nicht Allen helfen zu können, den Zorn über den Tadelnswerthen und Strafbaren, und den Eifer, nur den Würdigen zu erleichtern, vermochte er nicht durch das Gefühl des ſanften Mitleidens zu beſchwichtigen, das ihn beym Anblick des Leidenden oft innig ergriff.

Sein tägliches Geſchäft, die Kranken des Spitals, die nicht vermöge ihrer Umſtände durch die beyden Wundärzte der Anſtalt zu beſorgen ſind, zu beſuchen, verrichtete er ebenfalls mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit. Zwar fand er ſich, wenn nicht allzubeſchränkte Zeit, oder die Anweſenheit von Fremden, die mit ihm den Spital beſuchten, ihn abhielt, bey jedem Bette ein; er ließ es aber gewöhnlich bey demjenigen bewenden, was der Kranke ſelbſt äußerte, und verordnete kurz. Nicht ohne Grund beklagten ſich oft die freymüthigeren Patienten, wenn ſie bald einige Tage lang den Arzt nicht erblickten, bald nicht Gehör bey ihm fanden, wenn ſie ihm ihre Umſtände berichten wollten; und die Schüchternen ſeufzten nach einem anderen Heilmittel, wenn ſie Wochen lang ohne Erfolg immer dasſelbe gebraucht hatten. Wer wird aber läugnen, daß dieſer Beruf ein beſchwerlicher und verdrießlicher iſt? Funfzig Jahre hat er den Spital beſucht, alſo in die vielen tauſend Mahle dasjenige gethan, was mancher ſeiner Tadler vielleicht nicht Ein Mahl zu thun über ſich gewinnen könnte; und

dieſe Beſuche hat er in den letzten zwanzig Jahren meiſtens ſelbſt krank, oft als äußerſt gefährlicher Patient verrichten müſſen. Deſſen wollen wir billige Rechnung tragen, wenn wir ihn nicht entſchuldigen können. Daher kamen die öfteren Unterbrechungen ſeiner Geſchäfte; wohl fehlte es ihm nicht an einem beſtimmten, trefflichen Stellvertreter in ſeinem Amte, aber er ſcheute ſich beſtändig die große Gefälligkeit desſelben in Anſpruch zu nehmen; und ſcheute ſich deſſen beſonders zu einer Zeit, wo er noch nicht genöthigt geweſen, die Gebrechlichkeit ſeines Leibes ſo öffentlich kund werden zu laſſen; er ſelbſt hatte in ſeiner Jugend der Stellvertreter ſeines Vaters ſeyn dürfen; daß man in Hinſicht auf ſeinen Sohn bey der ſehr zweckmäßigen Verordnung blieb, und einzig den geſetzmäßigen Vicar zu ſehen wünſchte, war ihm empfindlich.

Trotz der ungemeinen Einfachheit in der Verordnung der Arzneyen, die oft ſo groß war, daß wohl mancher der Krankenwärter ſich getraut haben mag, es ihm gleich zu thun, läßt ſich nicht läugnen, daß er glücklich war in der Behandlung oft ſchwieriger Fälle, und dieß läßt ſich aus der langjährigen Bekanntſchaft mit einem Krankenhauſe, das meiſtens Kranke aus demſelben nicht ausgedehnten Gebiethe, von ähnlicher Lebensart und wenig verſchiedenem Stande aufnimmt, erklären. Er kannte ſich hierüber wohl, und wenn die Arzneyen nicht anſchlagen wollten, ſo ſchloß er bald und ſelten unrecht, auf falſche Angaben oder Ungehorſam des Kranken, oder Diätfehler, Leckerey und Naſchhaftigkeit, und tadelte ſcharf mit ſtrafendem Ernſte. Er kannte die allgemeine Stimme, daß er mit ſeinen einfachen Mitteln viel ausrichte, wenn er ſich der Kranken annehme, und ſo ließ er ſich über ſein Verfahren nicht gern einreden. Ganz beſondere Aufmerkſamkeit verwandte er auf ausgebrochene Epidemieen, wie Ruhr = oder Nervenfieber, oder auf die Behandlung wichtiger Fälle, wie der von

tollen Hunden gebiſſenen Leute. Es machte ihm Vergnügen monathlich die verſchiedenen aufgenommenen Kranken tabellariſch einzutragen, ihre Krankheiten aufzuzeichnen, und alles Merkwürdige das ganze Jahr hindurch aufzuſchreiben, in der erſten Jahresſitzung der Wundſchau den gewiß ſehr intereſſanten ſummariſchen Auszug vorzulegen, und mit ſeinen gewürzten Bemerkungen zu begleiten. Drey ſolcher Jahres-Tabellen machten alle Mahl ein Ganzes aus, und alle zehen Jahre verfertigte er einen Conſpect, der an beſonderen Krankheits-Formen Geheilten und Verſtorbenen. Im Jahre 1813 verfertigte er eine tabellariſche Darſtellung der behandelten Kranken, die dreyßig Jahre (1783—1813) umfaßte. „Es wird kaum mein Fall ſeyn, ſagt er in der Beylage zu derſelben, noch ein Jahrzehend ſo fort zu beobachten, und ſo dringt es mich, dieſe Ueberſicht in Hände zu legen, wo eine ſolche Arbeit geſchätzt und früher oder ſpäter benutzt wird. Es iſt zu bedauern, daß die Spital-Anſtalten oft mehr zur Erleichterung der Städter als der Landbewohner dienen, daß die meiſten mehr Zufluchtörter für abgelebte Dürftige, als für eigentliche heilbare Kranke ſind, daß ſie oft nicht einmahl für die Aufnahme fremder oder einheimiſcher Dienſtbothen eingerichtet ſind. Meinem Gefühle behagt es ſehr, ſchreiben und ſagen zu können: Keiner dieſer Vorwürfe trifft den Spital, der ſeit 50 Jahren ein Gegenſtand meiner menſchenfreundlichen Freuden und meiner Pflicht war. Elegant iſt er eben nicht, und Neologen möchten ein und anderes zu tadeln oder zu wünſchen haben. Der Sache ſelbſt iſt jeder, auch der unbefugteſte, ſo wie der auf bloß flüchtige, oberflächliche Anſicht ſich gründende, Tadel oder Wunſch von größerem Werthe, als Complimente. Uns und mir, denen dieſer wichtige Gegenſtand unſers Vaterlandes am Herzen liegt, genügt es, wenn wir uns bey uns ſelbſt rechtfertigen können. Lob und Tadel von Nichtkennern thut dem Weiſen weder wohl noch wehe. Unſer

Spital öffnet ſeinen wohlthätigen Einfluß nicht nur den armen Stadtbürgern, Anſaſſen und Handwerksgeſellen, die hier in Arbeit ſtehen, ſondern ſelbſt und weit aus in der auffallend größten Anzahl armen Kranken aus allen, auch den entfernteſten Orten unſers Kantons, und unter Einſchränkungen auch Eidgenoſſen, die nicht in der Stadt oder im Kanton in Dienſten ſtanden, ja ſogar armen Reiſenden in wichtigen Fällen, und wann es der Raum geſtattet. Aus allen dieſen 30 Jahren nur von einem angegeben, zeigt es ſich, daß in einem Jahr 821 Landbürger, 128 Geſellen, 40 Schweizer anderer Kantone, und nur 26 Bürger aus der Stadt Zürich darin beſorgt worden ſind. — Dieſe Tabellen nun zeigen an, daß im Laufe von 30 Jahren 24151 Kranke im Spital ſeyen gearznet worden. Dieſe Summe theilt ſich dann unter 12713 an äußerlichen, und 11438 an innerlichen Krankheiten Leidende. Es verſteht ſich, daß auch die äußerlich Kranken in Betreff der Anwendung innerlicher Arzneyen gleichfalls dem Arzte anvertraut ſind. In dem letzten Jahrzehend waren 379 mehr innerlich Kranke als im erſten, und 580 mehr als in dem zweyten Jahrzehend. Durchläuft man die 155 Nahmen von Krankheiten, und ſtößt man dabey auf ſo viele langwierige, ja ſelbſt unheilbare Gebrechen, ſo muß es auffallen, daß die Rubrik Geneſene gewiſſenhafter gegen den Titel Entlaſſene hätte vertauſcht werden können. Doch darf ich es froh ausſprechen, daß unter denjenigen Entlaſſenen, deren Krankheiten unter die ſchwer oder nicht heilbaren gehören, ſehr viele Geneſene ſich finden. Wirft die Rubrik der Verſtorbenen doch auch keinen Schatten auf die Beſorgung der Kranken, da ſie im Durchſchnitt der 30 Jahre nur 11 auf 100 beträgt, und man überdieß ſo viele Unheilbare, unbeſchreiblich Verſäumte, von epidemiſchen Krankheiten Befallene, Greiſe, und ſogar Sterbende ankommen ſiehet.“

Aus den ſo eben angeführten Bemerkungen Hrn. Hirzels,

noch mehr aber aus dem Verfolge dieſes leſenswerthen Aufſatzes, der im I. Bande des Gemeinnützigen Schweizers abgedruckt iſt, läßt ſich der Umfang der Geſchäfte, die bloß die Arznung der Spitalkranken veranlaßte, abnehmen; er hat im Jahr 1811 8235 Recepte, im Jahre 1812 deren 8782 verſchrieben, und ſo in gleichem Verhältniß in anderen Jahren. Seine Sammlungen über den Spital ſind reichhaltig, und zeigen unter andern wie thätig er bereits im Jahre 1784 geweſen, als bey der Einrichtung des neuen Krankenhauſes faſt kein Zweig der geſammten Anſtalt ohne Verbeſſerung blieb. Die Einrichtung des Hauſes Sammlung genannt, ward nach unſers ſeligen Freundes Entwurfe, zu welchem ihn Hr. Schanzenherr Fries aufgefordert hatte, bewerkſtelligt; auch ſcheint Er es vornehmlich betrieben zu haben, daß eine beſondere Stube für die Operationen eingerichtet ward; denn ehemahls geſchahen dieſe in den Krankenſtuben ſelbſt, zu nicht geringer Beängſtigung und Erſchütterung der übrigen Patienten, die überdieß noch durch die Zuſchauer beläſtigt wurden. Daneben ſind eine Menge von Gutachten über alle Theile der neuen Organiſation der Anſtalt in ſeinen Entwürfen vorhanden; deren Inhalt freylich nicht ihm allein, ſondern auch ſeinen Mit-Committirten zuzuſchreiben iſt, in welchem Verhältniß aber kann ſchwerlich mehr ausgemittelt werden. Im Entwerfen zweckmäßiger Einrichtungen bis in alle Einzelnheiten war er überhaupt Meiſter und hat Wenige ſeines gleichen gefunden; alle wahrſcheinlich oder nothwendig vorkommenden Fälle traten gleichſam vor ſeine Seele, und machten es ihm möglich, Plane, Geſetze und Inſtructionen abzufaſſen, die bey der Ausführung wenig oder nichts zu wünſchen übrig ließen.

Schon bey der angeführten Erneuerung des Spitales kam es lebhaft zu Sprache, daß derſelbe ſeine eigene Apotheke haben müſſe; ja die Wundſchau-Ordnung ward bereits im Entwurfe

auf den Fall hin umgearbeitet, daß die Einrichtung einer beſonderen Apotheke beſchloſſen werde. Warum die Sache damahls nicht zu Stande kam, läßt ſich aus dem in der Gſchauordnung von 1696 ausgedrücktem Wunſche leicht abnehmen: „Die Apotheck„her-Zedel dannethin concernierende, könnten bey derſelben Cenſur „zwey der elteſten vnd mindſt intreſſierten Apotheckheren, dennen „die Wahr und Dero Werth beſtens bekannth iſt, den Beyſitz „haben, vnd vmb Dero Gülttigkeit auch befraget werden, abſon„derlich were dienſtlich, wenn der Spital einen eigens beſtellten „Apotheckher hätte, welches aber bey ſo bewandter, vor„ſchützender, burgerlicher Theilſambe, vielmehr zu „wünſchen als zu hoffen iſt, es were den Sach, daß die „Mißbräuch hiezu gnugſambe Urſach gebind." Aber erſt 1810 gelang es den Aerzten des Spitales, beſonders Hrn. D. David Rahn, dem jetzigen erſten Cantons-Arzte, jenen Grund in ſeinem vollen Gewichte geltend zu machen, und damahls kam die wohleingerichtete Armen-Apotheke zu Stande, die dem Lande jährlich 8- bis 10000 Franken erſpart, und zu deren Aufſehern auch Hr. Hirzel bis an ſein Ende gehörte.

Eines der erſten Geſchäfte, die Hr. Hirzel ſeit ſeiner Ernennung zum Archiater zu Stande brachte, war die beſſere Einrichtung des Krankenhauſes am Oedenbach. Nach ſeinem Vorſchlage wurden beſondere Pfleger aus dem Mittel der Wundſchau beauftragt, in jenem Krankenhauſe ſelbſt monathlich eine Sitzung zu halten, die Anträge und Berichte des Arztes zu vernehmen, die Zimmer zu beſuchen, und die Rechnungen durchzuſehen. Auch hier ward die Nahrung der Kranken bedeutend vermehrt und verbeſſert; an Sonntagen wird nun Fleiſch, den Geneſenden Wein gereicht; überhaupt iſt eine beſſere Wartung geordnet, die Krankenplätze ſind auf funfzehen erhöhet, die Betten neu verfertigt und mit Matratzen verſehen worden. So oft Hr. D.

Hirzel als Präſident dieſer Pflege die Sitzung hielt, zeigte er ſich auch hier als menſchenfreundlichen Verfechter und Handhaber der Ordnung, und als einſichtvollen, ſelbſtunterſuchenden und ſelbſthandelnden Aufſeher. Auch das neue Reglement des Lazarethes beym botaniſchen Garten für Aufnahme anſteckender Kranken iſt nach ſeinen Angaben ausgearbeitet, und er ward (1811) zum erſten Aufſeher desſelben ernannt.

Ein Geſchäft, worin Hr. Hirzel als Archiater ſich ungemeinen Beyfall erwarb, ſind ſeine Prüfungen vor dem Sanitäts-Rathe. Man mußte die vortreffliche Methode bewundern, mit welcher er ſowohl in früheren Zeiten die Aerzte und die Hebammen, als zufolge der ſpätern Einrichtungen die Thierärzte prüfte. Nach dem einfachſten Gange der Gedanken folgte freundlich und lebhaft Frage auf Frage; die wichtigſten Puncte wurden ins Auge gefaßt und genau erörtert; Irrthümer erfuhren ſanfte Berichtigung, Beweiſe des Nachdenkens und der Kenntniß aufmunternde Belobung; die Pflichten der Liebe und Sorgfalt wurden eingeſchärft, Aberglaube, Gewinnſucht, Sorgloſigkeit und Gleichgültigkeit mit Mißbilligung und Verachtung bezeichnet. Die Prüfung machte ein Ganzes aus, von wohlthuendem, bleibendem Eindruck.

IV.

Wir gehen zur Erwähnung der politiſchen Stellen über, welche Herr Hirzel bekleidet hat.

Er ward im Jahre 1780 zum Mitgliede des großen Rathes gewählt, der die Verſammlung der Stellvertreter aller Staatsbürger ausmacht, jedoch damahls bloß aus Bürgern der Stadt zuſammengeſetzt war. Während der Revolution des Vaterlandes ſo wohl, als nachher, ward der vielſeitig thätige Mann zu wiederhohlten Mahlen in dieſer Stelle eines Cantons-Rathes beſtätigt (1798, 1803, 1814); daneben von dem Diſtricte Meilen (1802) zum Wahlmann, und (1803) von der Landzunft Eglisau zum Candidaten des großen Rathes ernannt; welches beydes das Anſehen und Zutrauen beweiſet, das er auch unter den Landbürgern genoß, und ihm zur Freude gereichte; denn großer Vortheil iſt mit der Stelle eines Cantons-Rathes nicht verbunden, ausgenommen für diejenigen, welche nach höheren Stellen ſtreben und ſich dadurch die Bahn zu dieſen eröffnet ſehen. Dagegen zeigt ſich dabey mannigfaltiger Anlaß in verſchiedenen Verwaltungen und bey der Beaufſichtigung mehrerer Staatsanſtalten ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen zum Beßten des Ganzen zu verwenden.

Den erſten Auftrag dieſer Art erhielt er (1782) bey Ernennung zum Mitaufſeher der Kunſtſchule, die neun Jahre früher, hauptſächlich durch ſeinen Vater und den unvergeßlichen Bürgermeiſter Heidegger geſtiftet, als Seitenſtück der Lateinſchule am

Gymnaſium, für Jünglinge beſtimmt wurde, die ſich den Künſten, dem Handel und den Handwerken widmen, und großen Beyfall des Publicums genoß, daher von den Aufſehern mit Vorliebe gepflegt ward. Auch Hr. Hirzel brachte oft ganze Tage bey dem Beſuche der verſchiedenen Stunden und Claſſen und vorzüglich bey den öffentlichen Prüfungen zu, und ließ es an mancher kräftigen Ermahnung der Schüler nicht fehlen. Er nahm dieſe Anſtalt wo er immer konnte mit Lebhaftigkeit gegen den Eifer derjenigen in Schutz, welche ſie den gründlichen Studien, beſonders der Sprachen, für nachtheilig hielten, und freute ſich (1802), als die Aufſeherſchaft wieder mehr auf den vor 1798 beſtehenden Fuß eingerichtet ward, wenigſtens für eine Zeit lang abermahl Theil an derſelben zu nehmen.

Ein zweyter Auftrag rief ihn (1783 — 1798) in die ehemahls beſtehende Landwirthſchaftliche Regierungs-Commiſſion, die 1780 errichtet wurde, meiſtens aus den vorzüglichſten Standeshäuptern zuſammengeſetzt war, und den weiſen Zweck hatte, durch gründlichen Rath und ohne Verletzung perſönlicher Rechte den allzugroßen und nicht jedem Theile des Landes vortheilhaften Weinbau zu beſchränken, das Weidgangsrecht auf den Wieſen nach und nach aufzuheben, die vorſichtige Vertheilung der Gemeindgrundſtücke und die Urbarmachung des Landes zu leiten, und die Verordnungen über dieſe und ähnliche, durch die Erfahrungen der letzten Jahre neuerdings ſo wichtig gewordene Gegenſtände zu handhaben.

Auch war er Mitglied der Reformations-Kammer (1784, 1785), die über die Beobachtung der Sittengeſetze wachte, und geringeren, öffentlichen oder ſtillen Unfug aller Art beſtrafte; ferner der Polizey-Kammer (1785), welche die Stadt-Polizey nach Maßgabe des Mandates verwaltete. Als Stiftspfleger (1785 — 1798) war er Beyſitzer und Mitaufſeher bey der Verwal-

tung des Zürcheriſchen Chorherren-Stiftes zum Großen Münſter, das einen bedeutenden Theil ſeiner Einkünfte ſeit der Glaubensverbeſſerung behalten hat, und dieſelben zum Behuf der Beſoldung verſchiedener Prediger, Profeſſoren und Lehrer verwendet. Mit beſonderem Vergnügen war er auch Mitglied der Forſt- und Waldungs-Commiſſion (1786 — 1798); denn nicht nur bezog ſich dieſe auf ein Fach, das er ſehr wohl kannte und als höchſtwichtig für das Land anſah; ſondern er war dabey zugleich an der Seite ſeines Vaters, der zuerſt die Aufmerkſamkeit der Regierung auf die Erhaltung und ſorgfältige Pflege der Holzungen richtete, mit denen man bisher auch durch noch ſo rückſichtloſes Ausrotten nicht fertig zu werden geglaubt hatte. Theils mit ſeinem Vater, oder ſeinem noch jetzt in dieſem Fache rühmlichſt thätigen Verwandten, theils allein, erwarb er ſich eine genaue Kenntniß der Waldungen des Landes, und erweiterte dabey ſeine Anſichten über ihren Verbrauch und die erſetzenden Stoffe zur Feuerung.

Ebenfalls neben ſeinem Vater war Hr. Hirzel Mitglied des Kirchenrathes oder Examinatoren-Conventes (1790 — 1803), und blieb es dann bis an ſein Ende; früher hatte er die Stelle eines weltlichen Beyſitzers der Synoden bekleidet. Gerade in dieſen Stellen verläugnete er nicht im Mindeſten das Freye und Tolerante ſeiner Geſinnung, und verſuchte nicht ſelten bey den Berathungen ſeine Anſichten, als die eines weltlichen Mitgliedes, mit Nachdruck in die Wagſchale zu legen. Wo nach ſeiner Meinung gelinder oder freyer hätte verfahren werden ſollen, wo ruhiger Ernſt ſtatt Nachſicht angewandt wurde, wo öffentliche Aeußerungen über religioſe Gegenſtände nach allen ihren Folgen abgewogen und behandelt wurden; da begegnete es ihm leicht den redlichen Willen und die erfahrene Sorgfalt zu verkennen und als Engherzigkeit zu tadeln. Ueberhaupt wußte er ein gewiſſes Miß-

trauen in die Uneigennützigkeit, die Parteylosigkeit und die unverdroſſene Thätigkeit der Geiſtlichen von allen Glaubens-Parteyen nicht zu verbergen, und gab in ſeinem Verhältniſſe als Examinator, zuweilen wenn Jünglinge ihm für die Ordination zu danken kamen, und auch außer denſelben nicht ſelten einigen Anſtoß. Eine völlig öffentlich gewordene Aeußerung von dieſer Art läßt ſich nicht wohl übergehen. Gerade zu der Zeit, wo ſein Eifer am meiſten für ſeine Wohlthätigkeits-Plane, und nahmentlich für das Blinden-Inſtitut glühete, wo ſeine Empfindlichkeit durch die Kälte, womit ſeine Bemühungen aufgenommen wurden, gereitzt war, traf es ſich, daß es vor dem großen Rathe zur Sprache kam, eine zufällig entſtandene Summe Geldes zur Erhöhung des bisherigen Gehaltes der Landgeiſtlichkeit zu verwenden. Herr Hirzel war dagegen, und behauptete mit Lebhaftigkeit, „dieß ſey gar nicht nöthig, man thue viel beſſer jene Gelder den wohlthätigen Anſtalten zu übergeben; er kenne Pfarrer genug, die ohne viele Geſchäfte zu haben, ſehr einträgliche Pfründen genöſſen, Pferde hielten, und wie Freyherrn lebten.“ Wenn er hierin in Bezug auf ſehr wenige Prediger nicht durchaus Unrecht haben mochte, ſo wäre dagegen doch eine ſolche Aeußerung ins Allgemeine nichts weniger als gegründet und billig geweſen; denn es war ihm gar nicht unbekannt, wie ſparſam, ja wie ärmlich ſich ſo manches Mitglied dieſes verdienſtvollen Standes behelfen muß, und wie wenig für eines der dringendſten Bedürfniſſe geſorgt iſt, für ein ſolches Auskommen nähmlich, welches allen Gliedern desſelben die Erziehung und Bildung der Kinder, und das geiſtige und wiſſenſchaftliche Fortſchreiten möglich machte. Es iſt daher Zufolge ſeiner wiederhohlten Aeußerungen über dieſen Gegenſtand ſicher anzunehmen, daß er theils nicht im Allgemeinen hatte ſprechen wollen, theils noch einen mildernden Nachſatz beygefügt hätte, wenn nicht bereits die Umfrage an ein anderes Mitglied des

Cantons=Rathes übergegangen wäre. Das bleibt auf jeden Fall wahr, daß ihm auch hier begegnet iſt, was ſo oft in ſeinem Leben, daß nähmlich die Wärme ſeiner augenblicklichen Empfindung ihn über die Schranken riß und ſeine kühlere Ueberlegung hinderte; wodurch dann den Anweſenden ein wehmüthig gemiſchtes Gefühl der Achtung für den trefflichen Mann und der Mißbilligung ſeiner Aeußerungen erregt ward, ihm ſelbſt aber die Reue zufiel.

Von 1793 bis 1798, und wieder von 1804 bis 1816 war er Mitglied der Bücher=Cenſur=Commiſſion, und zeigte ſich billig und gerecht in der Beurtheilung der Anſichten und der öffentlichen Mittheilungen Anderer; kein freymüthiges wahres Wort machte ihn beſorgt; aber unerbittlich war er gegen unſittliche und unzüchtige Bücher, die ihm auf Verſteigerungen und in Leihbibliotheken aufſtießen; ja er hatte ſogar die gewiß gegründete Meinung, daß auch die (ohnehin durch Beförderung einer oberflächlichen Bildung nachtheiligen) Leſezirkel einer gewiſſen Aufſicht zu unterwerfen wären, und daß nahmentlich Kinder und junge Leute durchaus nicht das Recht haben ſollten, alles dasjenige einzuſehen, was ihren Aeltern wochentlich zugeſendet wird; daher ihm auch die Errichtung beſonderer Leſebibliotheken für die Jugend ein Gegenſtand war, von deſſen Ausführung und Beförderung er immer mit großer Theilnahme ſprach.

Die Pfarrgemeinde S. Peter, zu welcher Hr. Hirzel gehörte, wählte ihn 1798 zu ihrem Stillſtänder oder Kirchenälteſten. Dieſer Aufforderung zu unentgeltlicher gemeinnütziger Thätigkeit entſprach er gern, ließ ſich ſogleich in die Schul=Commiſſion des Stillſtandes ordnen, und übernahm viele Aufträge bey der Beſorgung der Armen, der Vertheidigung der anſehnlichen Vorrechte der Gemeinde und anderen Geſchäften. Beſonders kränkte es ihn, das ehemahlige Anſehen der Kirchenälteſten und ihren Einfluß auf die Beobachtung guter Sitten, durch die unſelige Zeit

der Staatsumwälzung und des Krieges ſo ſehr geſchwächt zu ſehen, und er trug mit vielem Eifer das Seinige dazu bey, daß dieſe Behörde auf Zucht und Anſtand in dem ihr untergebenen Kreiſe neuerdings wachſam wurde, und manches Zweckmäßige wieder einführte; er unterſtützte beſonders die Petition an den Franzöſiſchen General Maſſena, durch welche die Gemeinde ihren geliebten deportirten Prediger, Lavater, wieder frey begehrte (1799); er war ſehr thätig und rathſam bey verſchiedenen neuen Einrichtungen in dem Collegium der Stillſtänder, trug das Seinige zur Einführung des neuen Geſangbuches bey, correſpondirte fleißig mit D. Höpfner, der damahls bey der Central-Regierung in Bern angeſtellt war, um durch deſſen Einfluß die Schwierigkeiten zu beſeitigen, die ſich wegen der Einkünfte der Prediger erhoben hatten (1800); und zeichnete ſich vorzüglich durch ſeine eindringende Beredſamkeit aus, wenn ſtreitige Eheleute zu vereinigen, oder fehlbaren Perſonen Zuſprüche zu ertheilen waren; denn vorbereitet wie unvorbereitet ſprach er mit Kraft, Nachdruck, Faßlichkeit und Wärme, und bediente ſich gern dieſes ſeines Talentes; ſelten fiel eine Wahl oder ſonſt ein wichtigeres Geſchäft vor, wo er nicht in Anfrage geſetzt ward, oder ſonſt ſeinen Rath und ſeine Anſicht freymüthig vernehmen ließ, oder durch kenntnißreiche und kluge Unterhandlung nützlich ward. Als er daher (1812) nach der beſtimmten Zeit wieder aus dem Stillſtande trat, ſo folgte ihm die ungeheuchelte Erkenntlichkeit ſeiner Gemeindgenoſſen, und ſprach ſich in einem herzlichen Dankſchreiben aus.

Eine Zeitlang war der Selige auch Mitglied des Erziehungs-Rathes (1800 bis 1803), wo er mit Liebe alles beförderte, was zur Belehrung und zur heilſamen Aufklärung, beſonders des Landmanns, dienen konnte; mit mehreren der neu aufgeſtellten Schul-Inſpectoren ſtand er in Briefwechſel, und ertheilte

ihnen belehrende Räthe. Das Schulweſen lag ihm wirklich ſehr am Herzen. „Ich freue mich unendlich, ſagte er zu einem jungen Schulmanne, der von der Univerſität und Reiſen kam und ſeine Stelle antrat, ich freue mich unendlich, daß die neueren Einrichtungen der Schulen es uns möglich machen, junge Männer von Talenten anzuſtellen, die zugleich Menſchenkenntniß und Lebensart mitbringen; das Benehmen des Lehrers gegen ſeine Schüler iſt von unbegrenztem Einfluß auf den ganzen Unterricht. Freylich, mein junger Freund, es wird Ihnen oft ſchwer werden, Ihre beßten Jahre dem Unterrichte in den Anfangsgründen zu widmen, und oft werden Sie die ſchöne Muße zum Studiren, und manchen, auch noch ſo beſcheidenen Lebensgenuß vermiſſen; aber ſeyen Sie getroſt; iſt irgend ein Gott gefälliges Werk, ſo iſt es dasjenige eines treuen Lehrers, und alſo laſſen Sie ſich weder durch den Gedanken, daß Ihnen anderwärts etwas Ehrenvolleres hätte zu Theil werden können, noch durch die Geringſchätzung der Unvernünftigen ſtören!“

Endlich war Hr. D. Hirzel ſeit 1803 Mitglied der Almoſen-Pflege, oder der Adminiſtration des Cantonal-Fonds für Unterſtützung der Armen, welche aus demſelben theils Geld, als gewöhnliche Beyſteuern, oder als Schul- und Lehrlöhne, oder als Beytrag zu Arzt-Rechnungen erhalten; theils Kleidungsſtücke, Nahrungsmittel, Schul- und Andachtbücher. Das Verhältniß, das ſich zwiſchen dem von ihm ſelbſt gegründeten Unterſtützungs-Vereine und der Almoſen-Pflege bildete, ward durch den Seligen für den erſteren ſchätzbar, beförderlich und wohlthätig, und wird ſpäter berührt werden.

V.

Auch über unſere Grenzen brach von Frankreich her das Unge=witter der Staatsumwälzung herein. Der allgemeine Gang des Zeitalters und das Fortſchreiten der Begriffe hatten auch in der Schweiz eine große Zahl der Bewohner nach der Wiedererlangung ehemahls beſeſſener Freyheiten, und nach der Erreichung neuer und größerer begierig gemacht; vergebens dämpften die Regierungen mit herkömmlicher Klugheit und Strenge hier und da einen früheren Ausbruch des Mißvergnügens, vergebens beſchworen ſie ſich die alten Bünde; die Schweiz war nicht mehr der Schweizerbund; jeder Stand handelte wie er konnte, wie er nothgedrungen mußte. Die Republik Frankreich fand es ihrem Vortheil gemäß, Helvetien in ihre neue Verbindung von Freyſtaaten zu ziehen; das Zuvorkommen theils einſichtsvoller, theils neuerungsſüchtiger Schweizer erleichterte die Ausführung des Planes, die Gier nach den langgeſammelten Schätzen mehrerer Regierungen kam hinzu. Ein Theil der Cantone begann kriegeriſche Rüſtungen gegen den überlegenen Feind; aber es fehlte das einträchtige Zuſammenhalten und das Vertrauen zu den Führern. Als ſchon das umſichtige Baſel Freyheit und Gleichheit gewährt hatte (20 Jan. 1798), in der Waadt ſich eine National=Verſammlung bildete, die Tagſatzung in Aarau auseinander ging, Luzern ſich zur Demokratie entſchloß, das Volk in Toggenburg die Landeshoheit erlangte, Schafhauſen, Zürich und Solothurn den Wünſchen ihrer Angehörigen allmählig nachgegeben, und die Untertha=

nen der Stände ſich frey erklärt hatten: da erlag endlich das beharrliche Bern im ſpäten ungleichen Kampf (3 März), und jetzt legte auch die Regierung von Zürich ihre Gewalt völlig in die Hände der Landes-Commiſſion (10 März). Die neue Verfaſſung, welche die ſämmtlichen Cantone in einen Bundesſtaat verſchmolz, ward angenommen, und unſer verewigte Freund wohnte den Wahlverſammlungen bey, mit gepreßtem Herzen, innig ſo vieles Gute der ehevorigen Einrichtungen bedauernd, doch mit vorurtheilsfreyem Sinne, auch von der Neuerung manches Heilſame hoffend und erwartend.

Aber während ſich in Aarau die Abgeordneten von zehen Cantonen zu einer geſetzgebenden Verſammlung bildeten, ſo verwarfen die älteſten Eidgenoſſen mit einigen anderen Gegenden unbeweglich die neue Conſtitution. Weder die Aufforderungen des Franzöſiſchen Feldherrn, noch die der Geſetzgeber in Aarau fruchteten; die Franzoſen rückten näher, beſetzten Zürich, Zug, Luzern, lieferten mit verſchiedenem Glücke die Gefechte in den Frey-Aemtern, bey Rapperſchweil und Wollrau (26, 30 Aprill), bey Schindellegi und Morgarten (2 May), und ſchloſſen dann mit Schwyz einen ſchonenden Waffenſtillſtand. Nach Zürich ſendeten ſie die zahlreichen Verwundeten, und Hr. Hirzel hatte mit wenigen Gehülfen die Einrichtung der Lazarethe zu beſorgen; im Anfange des May brachte er oft ganze Tage in denſelben zu; ſpäter beſuchte er ſie täglich mehrere Mahle, unermüdet in allen unter damahligen Umſtänden doppelt ſchwierigen Anordnungen.

In demſelben Monathe war er zum Kirchenälteſten gewählt worden, hatte als einer der Vorſteher ſeiner Zunft zu den Schiffleuten, bey der Auflöſung der bisherigen Verhältniſſe Mehreres zu beſorgen, ſah wie eine Einrichtung nach der andern ſich trennte, wie oft die nothwendigſten zuerſt verſanken oder beſchränkt wurden. Er beſuchte damahls mit großem Eifer die Schulen der

Petri-Gemeinde, in der Stadt und in den dazu gehörigen äußern Ortſchaften, gleichſam um den trüben Umgebungen zu entgehen; ward in den neuen Kirchenrath gewählt, und ruhete dann einige Tage in dem lieblichen Rifferſchweil im Hauſe ſeines treuen Freundes und Schwagers, Hrn. Decan Fäſi; neue Bürgerverſammlungen folgten; ein für ſein Vermögen bedeutender Antheil an der Franzöſiſchen Contribution ward ihm auferlegt; in den unruhigſten Zeiten hatte er wieder die Examen und Kinderlehren in ſeiner Gemeinde zu beſuchen; dann kam die Mittheilung ſeiner Bevölkerungstabellen an den Miniſter des Innern, Hrn. Rengger, die Einführung des neuen Erziehungsrathes, eine Reiſe nach Luzern, dem Sitze der Geſammt-Regierung, mit Aufträgen verſchiedener Anſtalten; zu dem allem die Laſt drückender Einquartirung, und eine bedeutende Krankheit zu Anfang des Winters.

Unterdeſſen übte Rapinat ſeine habſüchtigen Gewaltthaten, das Wallis ward bezwungen, die widerſtrebenden Cantone ſchloſſen ſich an die Helvetiſche Republik, aber die Waldſtätten verweigerten den neuen Bürgereid, und wurden nach heldenmüthigem Widerſtreben unterjocht und mit herzzerreißender Grauſamkeit verheeret (5 — 10 Sept.). Am Ende des Jahres erhielt Maſſena den Oberbefehl in der Schweiz; um aus Graubünden die Oeſtreicher zu vertreiben, drang er im folgenden März (1799) zugleich mit andern Heerführern von verſchiedenen Seiten ein, und ſetzte den Krieg mit abwechſelndem Gelingen fort. In allen Cantonen ward ein Eliten-Corps aufgebothen, und Todesſtrafe auf die Weigerung mitzuziehen geſetzt; eine monathlich zu entrichtende Kriegsſteuer ausgeſchrieben. Von Schwaben her rückten die Oeſtreicher heran, die berühmte Schaffhauſer-Brücke ging in Flammen auf, die beſtändigen Gefechte näherten ſich der Stadt Zürich von allen Seiten immer mehr, Maſſena zog ſich aus derſelben, der Erzherzog Karl beſetzte ſie und ordnete eine Interims-Regierung an.

Den ganzen Sommer blieb Maſſena in großen Lagern auf den nahen Anhöhen zur Rechten der Stadt. Dieſe, wie der größte Theil des Gebieths waren von Oeſtreichiſchen und Ruſſiſchen Truppen überſchwemmt; alle Vorräthe waren aufgezehrt, die Zufuhr genügte nicht, die Theurung war groß, jeder Erwerb ſtockte; nahe und fern waren ganze Ortſchaften abgebrannt; die Ernte des Jahres lag unter dem Huf der Roſſe oder den Zelten und Hütten der Lager, oder ward abgemähet; die unreife Frucht des Weinſtocks kochte ſich der Koſake vom Don und Ural.

Wer will die Empfindungen der Freunde des Vaterlandes während dieſes ſchweren Jahres beſchreiben? Wer die Menge der Gefühle berechnen, die das mitleidige Herz unſers verewigten Hirzels erfüllten, der nach allen ſeinen Verhältniſſen mit jeder nähern und entfernteren Noth, jeder Art und Form des Leidens bekannt ward, und in dieſem Jahre ſelbſt ſich von mannigfaltigem eigenem Schmerze ergriffen ſah? Er war in den erſten Tagen desſelben krank geweſen; im März ſah er mit Kummer ſeinen älteren Sohn als Grenadier an die Grenze ziehen, im Aprill hatte er in einem Helvetiſchen Hoſpitale viele Beſchäftigung, mußte der Lazarethe wegen mehrere Mahle ins Kloſter Fahr, und nach Winterthur reiſen, und dann nach einer hartnäckigen Unpäßlichkeit den neuen Spital auf dem Hauſe zum Widder einrichten helfen, denſelben vom May bis zu Ende des Jahres täglich, oft unzählige Mahle beſuchen, und für den fremden Aufſeher, der bey ihm im Quartiere lag, alles vorbereiten; daneben die Geſchäfte des Poliaters thun, und die eigenen Patienten beſorgen.

„Mich erſchütterten, ſo erzählt er in dem oben erwähnten zweyten Neujahrsſtücke der phyſikaliſchen Geſellſchaft, die grauenvollen Tage, die unſere Gegend zum Schauplatz blutiger Treffen machten; innerhalb der Mauern unſerer ſo glücklich entronnenen Stadt war es mir nach dieſen Auftritten zu enge; das Mitleid

mit unſeren Nachbarn trieb mich hinaus zu ſehen die Verheerungen dieſer Jammertage; ich ging dem Seeufer nach gegen Zollikon. So lachend ſonſt dieſe Gegend war, ſo ein erſchreckliches Bild der Zerſtörung lieferte ſie mir jetzt. Von vielen tauſend Menſchen und Pferden waren die blumenreichen Wieſen zertreten, die mühſam und nett gepflanzten Zäune zerriſſen, die Felder, die mit halbreifer Frucht hoffnungsvoll prangten, waren zerſtampft, ihre Halmen lagen zu Boden; die großen Gemüsgärten waren zerſtört; Leichen der Krieger und todte Pferde lagen darin. Die Häuſer, die Stallungen, die Bäume waren durch das ſchreckliche Geſchütz zerriſſen, dem Umſturz nahe und einige in Aſchenhaufen verwandelt. Die Bäume des Waldes, der dieſe liebliche Gegend ſo prachtvoll bekränzte, lagen in gräßlichem Verhau wild durch einander und in deſſen Gewirre Scharen todter Soldaten. Das Haupt des Bergs, der die Stadt mit einem blühenden Amphitheater umgibt, iſt mit Batterien umzäunt, in denen der ſchönſte Aufwachs des ſo nöthigen Holzes darnieder liegt. Die erſchrockenen Bewohner ſtanden in Betäubung, ſie ſuchten und fanden in dem mitleidigen Blicke der Vielen, die hinkamen ihr Elend zu ſehen, den erſten Troſt zu hoffender Hülfe. Die Empfindungen meiner Seele, die dieſer Anblick verurſachte, kann ich nicht ausdrücken; mit Einem Wort ſchildere ich die Summe derſelben, wenn ich ſage, meine Gefühle erbebten. Aber es iſt nicht alles verloren, ſo rief mir laut die Vernunft zu, und der Schleyer, der meine Augen verhüllte, ward nach und nach heller; es iſt nicht alles verloren, dachte ich, und ſah mitten aus den Trümmern der Verheerung ganze große Stellen liegender Gründe in voller Pracht ihres ergiebigen Reichthums, ſah die meiſten und ſchönſten Häuſer noch unverſehrt; ſah die Stadt ſelbſt verſchont. — Es war mir, ich höre eine Stimme rufen: Vereinigt euch, ſteht zuſammen, ihr werdet Kraft haben

den Schaden wieder gut, das Erlittene bald wieder vergeſſen zu machen. Die Reicheren aus euch müſſen denken, das was mir blieb, iſt Beweis ſchonender Güte, und ein Ruf, davon mitzutheilen dem Dürftigen, dem Beraubten. Ihr Reichen müſſet mit denen theilen, welche ſonſt darben müßten. Ihr Gedrückte, Geplünderte, die ihr nach Hülfe ſchmachtet, ihr müßt dem Neid über die Glücklichern den Abſchied geben und euch anſtrengen zu arbeiten, zu nützen; ihr müßt lernen fühlen und dankbar ſeyn; ſo müſſet ihr zuſammenhalten und im Vertrauen auf eine weiſere Leitung feſt glauben und euch davon überzeugen: Es iſt nicht alles verloren!“

So und noch mit Mehrerem ſchildert Hr. Hirzel die damahligen Empfindungen ſeines Gemüthes.

Wenn der menſchenfreundliche Mann von der Arbeit des Tages zurückkehrte, ſo füllte ſich ſeine Seele mit den trüben Bildern des Jammers und fand keine Ruhe. Er ſah, daß die Hülfe ſchwer ſey, aber nicht unmöglich, wenn entſchloſſene Männer zuſammen träten; wie ſollten aber dieſe vereinigt werden können bey der allgemeinen Muthloſigkeit? Wie ſollte ihre Wirkſamkeit in einen regelmäßigen und erfolgreichen Gang zu bringen ſeyn in dieſen Zeiten der Parteyung? Da ergriff ihn der Gedanke Alles ſelbſt vorzuarbeiten, alle Einrichtungen zu entwerfen und vorläufig zu beſtimmen, damit Jedem der Beytritt leichter würde; bis tief in die Nächte und wieder in den frühen Morgenſtunden ſchrieb er an jenen Entwürfen auf kleinen Blättern, die uns billig ein theures Andenken ſind (Sammlung handſchriftlicher Beyträge zur Geſchichte der Hülfsgeſellſchaft, 1 Band in Quart). Dieſe Arbeit gewährte ihm einige Beruhigung und Tröſtung, und er hatte ſchon vieles vollendet, ehe er mit einem Menſchen darüber geſpro=

chen. Dann erſt entdeckte er ſich ſeinem älteren Freunde, dem ſeligen Hrn. Zunftſchreiber Vögeli, der ihn zur Fortſetzung ermunterte, manchen gründlichen Rath gab, und mit an der Ausführung Theil zu nehmen verſprach. Am Ende des Auguſt lag alles in Bereitſchaft: Eine Einladung an menſchenfreundliche Männer der Stadt; ein vollſtändiger Plan der Unternehmung, — in welchem die Grundzüge des ganzen Vereines dieſelben ſind, die jetzt noch beſtehen; manches minder Weſentliche, z. B. die beſtimmte Zahl der Mitglieder und ihre Aufſtellung in jedem Landesbezirke iſt dagegen ſchon Anfangs verändert worden — ferner ein Schreiben an die Regierung; eine Einladung zu milden Beyſteuern an alle Cantonsbewohner; ein zu engerer Verbindung einladendes Schreiben an einen Verein, der während der Bildung dieſer Entwürfe ſich für die dürftige Stadtbürgerſchaft verwendete; endlich mannigfaltige tabellariſche Vorarbeiten.

Den 1 Sept. 1799 ſandte er alle dieſe Schriften an 22 Bekannte, von deren Bereitwilligkeit zu nützen er größten Theils aus Erfahrung überzeugt war; allein nicht die Hälfte von dieſen wollten mit ihm das Unternehmen wagen, die übrigen fanden ſich durch Beruf und Amt, durch Verhältniſſe zu anderen Verbindungen, oder durch andere Gründe gehindert der wirklich ehrenvollen Einladung zu entſprechen; jene erſten aber verſammelten ſich Donnerstag Abends den 12 Sept. im Hauſe zur Wage, wählten ſich unſeren ſeligen Hirzel, der die Verſammlung durch eine herzliche Rede eröffnet hatte, zum Vorſteher, ſchlugen noch mehrere Mitglieder vor, und ernannten einen engeren Ausſchuß, um die vorläufigen Plane Artikel für Artikel zu prüfen, und ſie entweder als Statute der Geſellſchaft zu beſtätigen oder abzuändern. Dieſes geſchah in drey Sitzungen (19, 20, 21 Sept.), und der geſammten Geſellſchaft ſollte am 26 Sept. Bericht erſtattet werden. Aber am Tage vorher drangen die wieder ſtärker gewordenen

Franzoſen unterhalb der Stadt über die Limmat, während andere oberhalb derſelben durch Angriff und falſche Flucht die Ruſſen nach dem Fuße des Albis lockten, die Hauptmacht durch das Sihlfeld vorrückte und die Stadt von der einen Seite ohne bedeutende Anſtrengung, von der andern unter blutigem Gemetzel erobert ward (26 Sept.); in größter Verwirrung zogen ſich die Ruſſen nach der Thur und dem Rhein zurück; Maſſena nahm wieder Beſitz von der Stadt und forderte ein Darlehn von 800,000 Franken, das mit Mühe um ein Viertel vermindert ward.

Wenn den Einen von jenen wenige Tage vorher zuſammengetretenen Menſchenfreunden der Muth völlig, andern zum Theil entſank, ſo wird dieß niemanden befremden; aber Hr. Hirzel blieb ſtandhaft und muthvoll; er ließ das angefangene Werk nicht untergehen, denn die Lage des Vaterlandes war zu ſchwankend, als daß von Seite des Staates das Armenweſen hätte geordnet werden können; darum mußten ſich thätige Männer freywillig des Sammelns und Austheilens milder Gaben annehmen. Und wenn auch er zuweilen muthlos zu werden anfing, ſo beſuchte er ſeinen Freund Vögeli, und dann war dieſer es, der ihn ermunterte und wieder empor hob. Auch der ſelige Hr. Diakon Schultheß war bereit geblieben die kaum begonnene Stiftung neuerdings zu gründen. Nachdem man den 24 Oct. wieder zuſammengekommen war, ſo verfaßte Hr. Schultheß mit Beredſamkeit und Kraft die Einladung an Menſchenfreunde, zur Theilnahme an einer neuen Hülfsanſtalt für die nothleidenden Einwohner unſers hartbedrängten Vaterlandes. „War es je unnöthig, ſprach er aus der Fülle eines bekümmerten Gemüthes, durch Schilderungen von Noth und Elend, die Gefühle theilnehmender Menſchlichkeit rege zu machen, ſo iſt dieß jetzt der Fall; jetzt, da bald unſer ganzes, ſonſt ſo blühend geſegnetes Vaterland ein Schauplatz traurigen Mangels und drü-

ckender Verlegenheiten jeder Art geworden iſt; jetzt, da wir am Eingange eines Winters ſtehen, der nach allen vorhergegangenen Beraubungen, Erpreſſungen, Verheerungen, mit den furchtbarſten Uebeln drohet; wo, ach wie viele, jetzt ſchon unter bangen Sorgen um die dringendeſten Bedürfniſſe zu ihrem und ihrer ſchuldloſen Kinder Unterhalt tief ſeufzen, und ſich das Hinausdenken auf die kommenden Tage nicht ſtrenge genug verbiethen können, um nicht ganz zu verſinken! Wem da noch erſt mit Worten viel müßte gemahlt werden, um ihn zum Mitleid zu ſtimmen, von deſſen Herzen ließe ſich nicht viel erwarten."

Dann rief er die Mitbürger auf, dieſe jammervolle Zeit durch menſchenfreundliche Thaten voll ſüßer Erinnerung zu bezeichnen, wenn ſchon vor der Größe des Elends und der Noth der Muth zu ſinken drohe, und zeigte in wenigen Sätzen den Plan der neuerdings verbundenen Freunde:

1. Aus näheren und entfernteren, weniger mitgenommenen Gegenden, Nahrungsmittel und Kleider in möglichſt niedrigen Preiſen anzukaufen, und durchaus ohne allen Vortheil, um die Kaufſumme, wenn immer möglich aber unentgeltlich, wieder an Dürftige, beſonders Kriegsbeſchädigte abzugeben.

2. Die Hungrigſten unentgeltlich zu ſpeiſen; den noch nicht äußerſt Gedrückten Nahrungsmittel in ſehr geringen Preiſen zu verſchaffen.

3. Zu dieſem Behufe eine Caſſe zu bilden, und dieſe durch erbethene Beyſteuern zu vermehren, auch Früchte und Waaren zu wohlthätigem Gebrauche in Empfang zu nehmen, und alle Beyträge nach dem beſonderen Wunſche der Geber zu verwenden.

4. Sich die nächſten und dringendſten Gegenſtände jeder Art zuerſt angelegen ſeyn zu laſſen; nach erhaltener Vermehrung ihrer Kräfte den Wirkungskreis zu erweitern, und mit ähnlichen Geſellſchaften in zutrauliche Verhältniſſe zu treten.

5. Von dem Gange und Erfolge ihrer Geſchäfte dem Publicum von Zeit zu Zeit die gewiſſenhafteſte Nachricht zu geben, und jedem beytragenden Freunde der Anſtalt ihre Bücher zu öffnen.

„Wir hoffen, ſchloß er, die Sache finde in der Leſer eigener Bruſt den kräftigſten Fürſprecher, deſſen Stimme nie aufgehört hat, der Vaterſtadt heilig zu ſeyn, und nie aufhören wird, nähmlich den Sinn der Barmherzigkeit.“

Die erſten zehen Stifter hatten ſich alle wieder eingefunden, nähmlich: Hr. Doctor Hirzel, die Hrn. Vögeli, Vater und Sohn, Hr. Diakon Schultheß, Hr. Pfarrer Brunner, Hr. Director Hirzel, Hr. Prof. Meyer, Hr. D. Schinz, jünger, Hr. Pfleger Hofmeiſter und Hr. Eſcher zum Luchs; und in der erſten Sitzung der wieder gegründeten Geſellſchaft wurden ſechs Freunde aufgenommen: Hr. Prof. Körner, Hr. Chorherr und Profeſſor von Orell, Hr. Chorherr damahls Diakon von Orell, Hr. Schultheß an der Hofgaſſe, Hr. Director Schinz und Hr. Obmann Martin Däniker. Hr. Hirzel ward abermahls zum Präſidenten erwählt, Hr. Director Schinz zum Quäſtor, die Hrn. Pfarrer Brunner und D. Schinz zu Secretären; man beſtellte eine Commiſſion zu Einkäufen und Contracten, eine zweyte zur Claſſificirung der Armen und zum Austheilen, und beſchloß den Druck und die fleißigſte Verbreitung der Einladung. Von da an blieben die Geſchäfte immer regelmäßig und ununterbrochen im Gange, und erfreuten ſich des ſichtbaren Segens von Gott.

Denn ſchon nach acht Monathen war die Geſellſchaft im Stande dem Publicum folgende erfreuende Berichte zu geben: 14,649 Gulden hatte man eingenommen; 12,876 Gulden ausgetheilt; der Ueberſchuß war in Lebensmitteln vorhanden. Jene Einnahme beſtand aus 400 Geldgaben, die 9764 Gulden betrugen;

12 Gaben an Lebensmitteln für den Werth von 1273 Gulden; einem Zuſchuſſe der Verwaltungskammer zur Einrichtung der Rumfordiſchen Speiſung von 3105 Gulden, und den Beyträgen der Geſellſchaft ſelbſt, 506 Gulden betragend. Daneben waren noch eine große Anzahl Kleider, Bettſtücke, Hausgeräthe eingegangen; unzähliger Gefälligkeiten und unentgeltlicher Dienſtleiſtungen nicht zu gedenken.

Jene ausgetheilte Summe war in 57 Ortſchaften geſendet worden, die der Unterſtützung ganz oder für einzelne Einwohner bedürftig waren; in dreyzehn jener Gemeinden wurde die Zubereitung der Rumfordiſchen Suppe eingeführt. Die Geſellſchaft lieferte die Beſtandtheile; für jeden Ort beſorgten ein oder zwey Mitglieder die Einkäufe, führten die Rechnungen, begaben ſich, wenn es die Umſtände erlaubten oder nöthig machten, perſönlich an den Ort hin, beſtellten Unteraufſeher, und erhielten die Einrichtung im Gange. Wo die Einführung dieſer Speiſung nicht anging oder nicht dringend war, da reichte man auf die Empfehlung der Prediger hin wochentliche oder monathliche Gaben an Lebensmitteln. Für die Stadt ward eine ähnliche Anſtalt errichtet, und größten Theils aus beſonderen wochentlichen Beyträgen der Stadtbürger, die unter der obigen Summe der Einnahme nicht begriffen ſind. Die ausgeleerten Kornmagazine bothen das Local dar, wo täglich, ſeit dem Febr. 1800, eine große Menge Hungriger geſpeiſet ward; in den erſten fünf Monathen ſeit dieſer Einrichtung waren 49,510 Portionen Suppe, 21,353 Pfund Brot, und 386 Gulden ausgetheilt worden; ſo gelang es, dem ſchrecklich überhandnehmenden Gaſſenbettel zu ſteuern, indem die Bettler bloß während der Zeit der Speiſung in der Stadt geduldet wurden.

Zugleich aber richtete die Geſellſchaft ihr Augenmerk darauf, die Verdienſtloſigkeit zu mindern und den der Arbeit Fähigen

welche zu verſchaffen. Schon damahls waren 3635 Ellen Leinwand zu Kleidungsſtücken verarbeitet, 600 Pfund Reiſte geſponnen und 200 Paar Strümpfe geſtrickt worden. Wohlthätige Frauen übernahmen meiſtens die Beſorgung dieſes Zweiges der Geſchäfte.

Ein großer Theil der Kleider, die geſteuert worden, ſchenkte man jenen Ausgewanderten aus dem Canton Linth, die mitten im Winter, nothgedrungen, ihre verarmte Heimath verließen und in weniger mitgenommenen Gegenden Rettung und Aufnahme ſuchten. Der Canton Linth, im Frühjahr 1798 aus dem ehemahligen Canton Glarus, der Stadt Rapperſchweil, und den kleinen und aller Hülfsanſtalten entblößten Landſchaften, March, Utznach, Ober-Toggenburg, Sargans, Sax und Werdenberg gebildet, war vom May bis zum October 1799 der Schauplatz zahlreicher Gefechte zwiſchen den Franzoſen und den verbündeten Oeſtreichern und Ruſſen, bald jene, bald dieſe gewannen auf kurze Zeit die Oberhand; und als vollends Suwarows abentheurlicher und den Eingebornen des Landes ſelbſt faſt unglaublicher Zug mit 25,000 Mann, aus Italien über den Gotthard, den wenig bekannten Gemsjägerweg des Kinzigkulms und den Pragel endlich in den Thälern der Linth und Sernft ſeinen Wendepunct, und in Glarus eine Raſt von 3 Tagen gefunden: ſo ward alle Habe und Nahrung von den abgehungerten Truppen ausgeplündert; bald aber verfolgt vom Feinde, wandte ſich die verheerende Schar ohne Lebensmittel unter blutigen Kämpfen durch den Jätzſchlund und über den Segnes nach Graubünden. Die Lage des armen Hirtenvolkes, dem jede Unterſtützung fehlte, gränzte an Verzweiflung; in die höchſten Alpenhütten war die mißhandelnde Wuth der Fremden gedrungen, das Vieh war geſchlachtet, die Wohnungen beraubt und zum Theil verbrannt, die Einwohner mit unerträglichen Forderungen belaſtet, die Gemeinden verſchuldet,

aller Erwerb der Spinnerey hatte aufgehört, und der ſtrenge Winter war angebrochen. Da veranlaßten theilnehmende Aeußerungen aus anderen Cantonen, daß eine Auswanderung vieler Kinder und einiger älteren Leute beſchloſſen ward. Zwey Tage ehe der erſte Transport in Zürich ankam, gelangte an die Hülfsgeſellſchaft die Anzeige desſelben und die Aufforderung der Stadtbehörde, dieſen Leuten einige Erquickung zukommen zu laſſen. Man ernannte ſogleich eine Commiſſion für dieſes Geſchäft, und die Municipalität forderte die Bürger auf, den Durchziehenden hülfreich zu ſeyn. Als nun (den 10 Jan. 1799) der erſte Haufe von 104 unmündigen Kindern und 31 ältern und Erwachſenen anlangte, ſo war der Eindruck bey Hr. Hirzel und ſeinen Freunden außerordentlich wehmüthig; um ſo mehr, da das Bedürfniß der Ankommenden die vorhandenen Hülfsmittel zu überſteigen ſchien; aber eben ſo rege war das Mitleid der guten Mitbürger, welche, obgleich durch die beſchwerlichſte Franzöſiſche Einquartirung gedrückt, dennoch herbey eilten, um dieſe Verlaſſenen in ihren Häuſern zu verpflegen, eine groſe Zahl bis auf beſſere Zeiten zu ſich auf- und anzunehmen, die andern mit Speiſe, Geld und Kleidern auf die weitere Reiſe zu verſehen.

Meiſtens langten die folgenden Lieferungen, denen das Schickſal der erſteren Muth gemacht, nun ohne weitere Anzeige hungernd, frierend und ermüdet, oft ſpät am Abend an, und verurſachten nicht ſelten Verlegenheit für die ihre Aufnahme beſorgenden Mitglieder der Hülfsgeſellſchaft, in der mit Truppen angefüllten Stadt; Verzeichniſſe ſollten gefertigt, eine Ueberſicht und Beaufſichtigung der Hiergebliebenen ſollte gebildet werden; wegen der mitgekommenen Kranken, wegen der wieder Weglaufenden, hauptſächlich aber wegen des Beſchränkens oder wenigſtens Eintheilens dieſer kläglichen Züge mußte mit den Regierungsbehörden in Briefwechſel getreten werden; denn die Kraft und die

Bereitwilligkeit der Stadtbehörde war beſchränkt, ſie ſchenkte aber der Geſellſchaft vielen Beyfall. Der Aufſeher des ſiebenten Transportes war der erſte, der ſchriftlich dankte, und am Ende des Februars erhielt die Hülfsgeſellſchaft durch dritte Hand von einer gedruckten Dank-Adreſſe an die Wohlthäter ein Exemplar, welches die Geſellſchaft, wie Hr. Hirzel ſelbſt in ſeinem Berichte hierüber ſagt, „ohne unbeſcheiden zu ſeyn, auch ſich zueignen und ihren Acten beylegen durfte.“

So kamen in vierzig Transporten zweytauſend vierhundert acht und ſiebzig Perſonen aus den Cantonen Linth und nachher aus dem Canton Säntis durch Zürich; vier und achtzig derſelben wurden hier zur Erziehung und zur Erlernung eines Berufes aufgenommen; dieſe Zahl ſchmolz aber bald auf vierzig herab. Denn leider erregten viele der Angekommenen nicht nur durch Unreinlichkeit Ekel, ſondern auch ſehr gegründete Klagen und viele Mühe durch Dieberey, Leckerhaftigkeit in den Speiſen, unzeitiges Heimwehe und undankbares Entlaufen in den Bettel; ja es zeigte ſich, daß ſehr viele nicht einmahl zu den Dürftigen gehört hatten.

Dieſes Beyſpiel zeigt die Verhältniſſe und Schwierigkeiten, mit denen ſich damahls die Hülfsgeſellſchaft umgeben ſah; wie thätig unſer ſelige Vorſteher geweſen und welche Empfindungen ſein Herz durchſtrömt, dieß läßt ſich leicht gedenken, und aus ſeiner kurzen Geſchichte dieſer Auswanderungen abnehmen. Gerade das Ausbleiben der Leitung und Anordnuug von oben entflammte ſeinen Eifer zu helfen, trieb ihn, des Mangels an hinreichenden Hülfsmitteln ungeachtet, mitten unter das Elend hinein, gab ihm den Muth ſelbſt zu bitten und zu flehen, wie er für eigenes Mißgeſchick nie gethan hätte. Das bereitwillige Entſprechen und das Zuvorkommen ſeiner Mitbürger erhob ſeinen Glauben, und keine noch ſo kränkende Erfahrung des Undanks vermochte ihn niederzuſchlagen; durch ſein Inneres belohnt konnte er Anderen zuru-

fen: „Verdoppelt eueren Muth, edle, mitleidige Menſchenfreunde, bey ſolchen Vorfällen des Undanks, Euere ſchöne Denkensart doch nicht zu verläugnen! Und wenn Euere Wohlthaten auch nur an dem Hundertesten wohl angewendet ſind, ſo iſt Euer Edelſinn belohnt!“

Wenn ſelbſt an die Mitglieder der Hülfsgeſellſchaft ein ſolcher Zuruf zur Erhaltung ihres Eifers in mancher ſchwierigen Lage nicht überflüſſig war, ſo war es auch nöthig, das zu jener Zeit ſo ſehr getheilte Publicum auf die Abſicht und die Grundſätze der Geſellſchaft abermahl aufmerkſam zu machen und ſchiefen Urtheilen und unpaſſenden Zumuthungen vorzubeugen. Sie that alſo die Erklärung, daß ſie keineswegs in eine ordentliche Armenanſtalt ſich umwandeln und nie in die Lücke der uralten Unterſtützungs- und Verpflegungs-Inſtitute treten werde, die unter den neuen Behörden ſo traurig mitgenommen wurden; mit dem ganzen Armenweſen ſich zu beladen, ſey die Geſellſchaft weder im Stande noch geſinnet; die Anſtalten für dieſes ſeyen nicht durch den Feind zerſtöret worden, und das Dringendſte aller Geſchäfte ſey jene Stiftungen herzuſtellen, die nur unter Obſorge des Staates geſtanden, niemahls dem Staate gehört hätten; die Hülfsgeſellſchaft aber bleibe der Unterſtützung derer gewidmet, die durch den Krieg und andere außerordentliche Unglücksfälle geſchädigt worden; ihre Wirkſamkeit bleibe nur auf die Nothdurft eingeſchränkt, die ganz unzweydeutig ein Gegenſtand außerordentlicher Wohlthätigkeit ſey, und dieß unter jeder bürgerlichen Verfaſſung geweſen wäre.

Unterdeſſen bildete ſich auch die innere Einrichtung der Geſellſchaft immer mehr aus, und mit unausſprechlicher Empfindung feyerten die Freunde, deren Zahl nun auf drey und dreyßig angeſwachſen war, nach Verfluß eines Jahres ihr Stiftungsfeſt; zwar nur ſtill, aber im Beyſeyn des ehrwürdigen Vaters ihres Vor-

ſtehers. So manches Mahl hatten ſie während dieſes erſten Jahres bey einander geſeſſen, in Kummer und in drückender Verlegenheit, woher die geleiſtete Unterſtützung ſich wieder erſetzen werde, in Zweifeln, was das Beßte und Rathſamſte ſey anzufangen und zu unternehmen; und oft gerade in ſolchen Stunden floſſen ihnen wieder die ſchönſten Beyträge zu. Gott ſey Lob! rief ihr Herz und Mund an dem frohen Tage der Rückerinnerung an das zurückgelegte Jahr, und ihr ernſter Vorſatz war es, des ſegnenden Einfluſſes des Allmächtigen werth zu ſeyn, und ſtandhaft in dem Werke der Liebe zu beharren, dem ihre Verbindung gewidmet iſt. Sie krönten ihre Feyer durch den Beſchluß, die Aufſicht und Unterſtützung einer Anſtalt zu übernehmen, welche durch die Zeitumſtände in die Gefahr gekommen war aufgelöſet zu werden. Die Geſellſchaft zur Beförderung häuslicher und ſittlicher Glückſeligkeit, welche Hr. Chorherr Rahn nach ſeinem eben ſo klugen als gemeinnützigen Sinne zu einer für geſellſchaftliche Verbindungen dieſer Art bemerkenswerthen Zeit (1785) gegründet hatte, ſtiftete 1786 eine Armenſchule für Kinder beyder Geſchlechter, und 1788 eine Arbeitsſchule für Töchter unbemittelter Aeltern; denn jene Geſellſchaft war ebenfalls ein wohlthätiger Verein, zwar in einem von dem Plane der durch Hrn. Hirzel geſtifteten etwas verſchiedenen Sinne; ſie war nähmlich in den Jahren der Ruhe und des ſchönſten Wohlſtandes zuſammengetreten; Unterſtützungen zur Erlernung eines Berufes waren ihre hauptſächlichſten Ausgaben, ſittliche Vervollkommnung der Mitglieder ſelbſt und der Mitmenſchen ihr Augenmerk, und die Bildung und Leitung der Jugend ein würdiger Gegenſtand ihrer Bemühung. So wollte ſie einer Anzahl dürftiger und meiſtens verwahrloſeter Kinder unentgeltlichen Unterricht im Leſen und Schreiben verſchaffen, und zugleich einem jungen Mitbürger Arbeit, Brot und Gelegenheit zur Vorübung des Schulberufes; der

Lehrer aber erfüllte die billigen Erwartungen nicht; die einmahl vorhandene Schule ſo vieler Kinder, die ſonſt allen Folgen des Müſſiggangs und eines ſchlechten Beyſpieles ausgeſetzt geweſen wären, auseinander gehen zu laſſen, hätte geſchmerzt; die ſtiftende Geſellſchaft entſchloß ſich zur Anſtellung eines älteren Lehrers und zu einem bedeutenden jährlichen Zuſchuſſe; der Werth, die Achtung und der Beſuch der Schule hob ſich ſchnell, ſie ward in zwey Claſſen getheilt (1788), durch eine Arbeitsſchule für Töchter unbemittelter Aeltern erweitert und durch thätige Mitglieder der Geſellſchaft, und ihre Gattinnen geleitet und beaufſichtigt; Hr. Chorherr Schultheß rettete ſie, als die ſtiftende Geſellſchaft ſich (1798) aufgelöst hatte, durch bedrängte Zeiten vermittelſt einiger Beyträge des Publicums, allein ſtehend durch; ſo wie er Mitglied der Hülfsgeſellſchaft geworden, empfahl er dieſer die verwaiſete Anſtalt zur Pflege; und bereitwillig ward dem menſchenfreundlichen Begehren entſprochen. Eine Commiſſion der Geſellſchaft beſorgt ſeit dieſer Zeit die Oberaufſicht der verſchiedenen Claſſen, die neuerdings vermehrt werden mußten, und verwaltet die zuweilen ſehr großmüthigen Beyträge des Publicums für dieſe der Stadt ſo nothwendige Anſtalt.

Zu den erſten Unternehmungen der Geſellſchaft gehörte auch eine Bemühung anderer Art. Es fehlte nach ſo vielen Truppendurchzügen und zufolge der entſtandenen Theurung dem Landmanne des Cantons an Getreide zum Wiederbeſtellen der Felder und an Erdäpfeln zum Anpflanzen. Die Hülfsgeſellſchaft, zwar aufmerkſam auf dieſes Bedürfniß, fand ſich außer Stande die Arbeiten und die Auslagen, die ein ſolcher landwirthſchaftlicher Gegenſtand erforderte, zu übernehmen, und wandte ſich durch Hrn. Hirzel an die ökonomiſche Commiſſion der naturforſchenden Geſellſchaft; Mitglieder beyder Vereine traten zuſammen und bildeten einen Ausſchuß, der nun das Bedürfniß des Landes für die

Ausſaat kennen zu lernen ſuchte, und die Mittel berieth demſelben zu ſteuern. Das erſtere war groß, die letzteren gering. Doch kam die Regierung durch Anordnung von Erdäpfelſteuern zu Hülfe, weniger konnten landwirthſchaftliche Geſellſchaften anderer Cantone thun; am meiſten machte ſich die damahls ſchon nicht mehr mit der Schweiz verbundene, doch brüderlich theilnehmend gebliebene Stadt Mühlhauſen, durch Beyträge und Erleichterung der Ankäufe verdient. Man wendete bey den Kartoffeln das Ausgraben der Augen mit großem Vortheil an; die Hülfsgeſellſchaft gab dazu den ganzen Vorrath hin, den ſie zum Kochen der Armenſuppe angeſchafft hatte; ſie beſchäftigte damit eine bedeutende Anzahl Verdienſtloſer, und erleichterte es dem Landmanne in allen Gegenden des Cantons durch die Samen-Commiſſion die Keime zur Ausſaat zu erhalten. Getreide zu gleichem Zwecke ſuchte man anzukaufen; man wandte ſich an die Franzöſiſchen Generale, die das Land beſetzt hielten, um die Erlaubniß, welches aus Frankreich zu beziehen, man ſchrieb in die angrenzenden Gebiethe wo immer Hoffnung des Erfolges war; Hr. Kloſterſchreiber Meyer beſorgte mit unendlicher Mühe und unermüdeter Arbeitsliebe dieſe Magazine, aber die Schwierigkeiten blieben während des Krieges zu groß, als daß die Abſicht der gemeinſchaftlich handelnden Vereine mehr als zum Theile hätte erfüllt werden können. Doch manche für die Folge nützliche Erfahrung hatte auch dieſes Geſchäft beygebracht, und die Aufmerkſamkeit des Inlandes und des benachbarten Auslandes auf die Noth der Schweiz vermehrt.

Dem Auslande jedoch ward die ſo traurige Lage eines Theils von unſerem Vaterlande hauptſächlich durch Hrn. Zunftmeiſter Bürkli bekannt, einen trefflichen Mann von Geiſt und warmem Gefühl; dieſer hatte (1799) eine Sammlung ſeiner Gedichte zum Beßten der Verunglückten ſeines Cantons und der übrigen Schweiz angekündigt; ſeine Unternehmen ward durch verſchiedene Edle

Deutſchlands, beſonders durch Gleim in Halberſtadt auf eine ſo großmüthige Weiſe gefördert und unterſtützt, daß der Ertrag über 13,000 Schweizerfranken ſtieg, und Hr. Bürkli in den Stand geſetzt wurde, der Hülfsgeſellſchaft, deren Vorſteher ſein Freund von Jugend auf geweſen, mehrere Mahle Beyträge zu liefern, die alle andern weit hinter ſich ließen. Sein menſchenfreundlicher Gedanke trug noch größere Früchte; als jene Gedichte bereits erſchienen waren, ſo dauerten die Beyträge zur Erquickung der armen Schweizer aus Deutſchland, beſonders dem nördlichen, noch fort und vermehrten ſich: es ward nöthig eine Verbindung zu gründen, die ſich mit der Verwaltung dieſer Gelder befaßte, und die Herren Ith, Wyttenbach, Müslin und Stephani in Bern vereinigten ſich (Sommer 1800) zu dieſem Zwecke. Damahls lebte Lavater noch, tödtlich verwundet durch den Schuß eines Soldaten (Sept. 1799), unter unausſprechlichen Schmerzen aber immer voll lebendigen Gefühles für Anderer Wohl und für die Rettung des Landes bekümmert und beſorgt; es war ſeine Idee den Wirkungskreis jener Geſellſchaft über die ganze Schweiz zu verbreiten, und zu dieſem Ende eine Central-Geſellſchaft in Bern und vier Departemental-Geſellſchaften in Zürich, Bern, Luzern und Lauſanne zu errichten, die in genauer Verbindung mit einander ſammeln und austheilen ſollten. Lavater hatte noch den Genuß die Stiftung dieſer Wohlthätigkeits-Anſtalt (Junius 1800) zu erleben, aber das übereinſtimmende Wirken der Filial-Geſellſchaften fand ungemeine Schwierigkeiten, und es blieb beynahe eben ſo unmöglich, verſchiedene in den vorhergegangenen Monathen entſtandene Hülfsgeſellſchaften einer allgemeinen Leitung unterzuordnen, als einige neue in die gehörige Thätigkeit zu ſetzen; und ſo wie man ſich den großen Kreis mit einem Mahle zu beſorgen vorgenommen hatte, ſo entſtanden der Anforderungen allzu viele. Die Central-Geſellſchaft ſelbſt löſete ſich nach fünf Jahren

(Auguſt 1806) auf, nachdem ſie ſich das Verdienſt erworben, die herrlichſten Gaben aus verſchiedenen Deutſchen Gegenden, ſo wie dasjenige, was die zart fühlende Dichterinn Friderike Brun mit Victor von Bonſtetten in Bremen, Hamburg, Altona und Kopenhagen, und das, was einige Schweizer in London geſammelt hatten, in der Schweiz aufs Zweckmäßigſte zu verwenden, und die Caſſen anderer Vereine zu nähren. Unſere Hülfsgeſellſchaft ſtand mit der Zürcherſchen Departements-Geſellſchaft in dem vortheilhaften Verhältniß des Empfängers zum Geber, und wies zuweilen ſolche Bitten, deren Erfüllung ſie nicht ganz zu leiſten im Stande war, an jene. Herr Bürkli war Mitglied beyder Geſellſchaften, und ſtarb innig von ſeinen Freunden betrauert im Jahr 1804; Hr. Hirzel hat ihm in ſeiner fünften Jahresrede ein ſchönes Andenken geweihet.

Mit einem dem Plane jener Central-Geſellſchaft ähnlichen Entwurfe war die von Hrn. Hirzel geſtiftete Geſellſchaft bereits in den erſten Monathen ihres Zuſammentrittes umgegangen. Sie wollte nähmlich die Landgemeinden unſers Cantons dahin zu bringen ſuchen, daß ſich in denſelben kleinere Hülfsvereine oder Armenpflegen bildeten; denn weder die damahligen Municipalitäten, noch die Gemeindskammern fanden zur Beſorgung des ihnen obliegenden Armenweſens in ſich die gehörige Kraft und Luſt, und die nöthige Hülfe von höherem Orte. Die Geſellſchaft ſchlug den einzigen Weg ein, der ihr damahls offen ſtand, indem ihr Vermögen nicht zureichte, dieſe Pflegen wirklich zu gründen und durch Zuſchüſſe in Thätigkeit zu erhalten; ſie empfahl ihren Gedanken und Wunſch zur Prüfung und Annahme; und wie der thätige Hr. Hirzel ſelbſt gethan, als er alles Einzelne der Einrichtungen zum voraus entworfen um den Zutritt der Menſchenfreunde weniger ſchwer zu machen, ſo ſtellte auch ſie nicht nur den Geiſt und die Grundſätze einer ſolchen Armenpflege dar, ſon-

dern zugleich die ganze Verfahrensart gegen die Armen, die Einrichtung der Pflege und ihrer Abtheilungen, die Pflichtordnungen für die Präſidenten, alle Beamte und Mitglieder der Pflege und ihrer Ausſchüſſe; endlich die Formulare der nöthigen Tabellen. Dieſer vollſtändige Entwurf ward gedruckt, möglichſt verbreitet und empfohlen, und man hätte glauben ſollen, das Gelingen könnte nicht ausbleiben. Wenn man aber bedenkt, wie erſchöpft und wie muthlos alſo damahls die meiſten Gegenden waren; wie es den einen Gemeinden an Männern fehlte, die zu einem ſolchen Geſchäfte fähig und willig geweſen wären, den andern an Zutrauen zu allem was aus den Städten kam und nicht in eigentlichen Gaben beſtand; wie ſehr zurückgeſetzt und mannigfaltig gekränkt die Prediger waren, die beynahe allein einen ſolchen wohlthätigen Plan hätten feſthalten können: ſo begreift man um ſo leichter, wie die Geſellſchaft die niederſchlagende Erfahrung machen mußte, ihre Räthe und Entwürfe beynahe völlig unbenutzt zu wiſſen, und nur in einigen wenigen Gemeinden zum Theile befolgt zu ſehen.

Aber auch ſolche Jahre lang nicht gedeihende Plane durften die Geſellſchaft nicht abhalten neue zu entwerfen, und deſto lieber ihrem nächſten Kreiſe treu und behülflich zu ſeyn. Die Anſtalt zur Speiſung der Bettler und dürftigen Durchreiſenden ſetzte ſie mit Hülfe der Stadtbehörde fort, wenn ſchon ein großer Theil des Publicums den Werth dieſer Einrichtung nicht begriff, und von dem größeren Zufluſſe der Armen, irriger Weiſe den Grund hernahm zu behaupten, daß durch jene Speiſung Manche zum Bettel verleitet würden. Ueber die Errichtung eines Arbeitshauſes für Dürftige ſtellte ſie lange die reiflichſten Berathungen an, und hat dieſen Gedanken nicht aufgegeben. Sie hatte eine Zeitlang ein Adreß-Comptoir für ſolche, die Arbeit oder Arbeiter ſuchten, eingerichtet, und auf dieſe Art dem Verdienſtman-

gel zu ſteuern geſucht, allein auf drey bis vier Perſonen die Beſchäftigung geben konnten, meldeten ſich ſchon in den erſten Wochen 150 Verdienſtloſe, die Arbeit und Brot ſuchten, ſo daß die Geſellſchaft vorziehen mußte, ſelbſt eine Einrichtung zur Beſchäftigung der Armen unter dem Nahmen einer Fabrik zu treffen, und durch dürftige Weibsperſonen Hemden, Strümpfe und einige andere Gegenſtände verfertigen zu laſſen. Da der Abſatz dieſer Arbeiten nie ſehr vortheilhaft ward, ſo war es für die Unternehmer ſehr erwünſcht, daß Hr. Hirzel, als Beyſitzer der Almoſenpflege des Cantons, es dahin brachte, daß dieſe zum Behufe ihrer jährlichen Austheilungen an Kleidern, aus der Fabrik der Hülfsgeſellſchaft vieles kaufte, ſo der vornehmſte Abnehmer ward, und den beſonders für dieſen Zweig geſtifteten Fond dadurch aufrecht erhält.

Weit einträglicher für den Fond der Geſellſchaft und alſo für ihre wohlthätigen Plane war das gedoppelte Unternehmen, einerſeits ein jährliches Neujahrsgeſchenk für die Jugend herauszugeben, anderſeits die Reden ihres unermüdeten Vorſtehers an den Jahresfeſten der Geſellſchaft, drucken zu laſſen. In dem Vorſatze keine Gelegenheit zu verſäumen, wo ſie neue Kräfte zur Linderung des Elends ſammeln könnte, ſchloß ſie ſich, zwar anfangs ängſtlich, an die zahlreichen Geſellſchaften unſerer Vaterſtadt an, welche alle Jahre an dem von Jung und Alt gefeyerten Berchtoldstage, den 2 oder 3 Januar, Aufſätze verſchiedenen Inhaltes, nebſt einem dazu gehörigen Kupferſtiche gegen eine freywillige Gabe, die durch die Hand der feſtlich geſchmückten Kinder überbracht wird, unter der Benennung eines Neujahrſtückes herausgeben. Schon das erſte Mahl trugen die auf dieſe Art geſammelten Gaben 700 Gulden, ſpäterhin ſtieg die Einnahme oft bis gegen 1200 Gulden. Der Gegenſtand des Blattes und des Textes wird gewöhnlich aus der Geſchichte der Noth oder der

wohlthätigen und lobenswerthen Handlungen des Jahres genommen, und findet meiſtens vielen Beyfall. Aber leider ſchon in dem dritten mußte die Geſellſchaft den Tod eines theuren Mannes beklagen, deſſen Verluſt Zürich um ſo inniger empfand, als er das einzige Opfer war, das bey dem Bombardement der Stadt (10, 13 Herbſtmonath 1802) fiel; den Tod des kenntnißreichen, geiſt- und muthvollen, freymüthigen Diakons Johann Georg Schultheß, eines der thätigſten Mitſtifter des Hülfsvereins. Verſchiedene Stücke einer zerſpringenden Bombe hatten ihn getroffen, beynahe auf derſelben Stelle der Straße, wo drey Jahre früher Lavater verwundet worden; ſieben Tage lang litt er an den fürchterlichen Wunden des Kopfes, bald im ſparſam eintretenden Bewußtſeyn, bald irreredend einzig mit der Sorge für ſeine Gemeinde, mit der öffentlichen Noth und Gefahr beſchäftigt. Unausſprechlich war der Schmerz ſeiner Mitarbeiter, beſonders Hrn. Hirzels, der an Schultheß, zuerſt nach einigem Widerſtreben, den lebhafteſten, beredteſten und ſtandhafteſten Beförderer ſeiner Plane, den Verfaſſer der erſten ergreifenden Druckſchriften der Geſellſchaft gefunden hatte. Seine Räthe waren gründlich und treffend; ſeine Aeußerungen in den Sitzungen klug und bündig; ſein heiterer und gefühlvoller Witz belebend und ermunternd in den trockenſten Verhandlungen. Er, der ſprechend und ſchreibend ſich ſo treu für die Geſellſchaft verwendete, war auch einer der erſten geweſen, die Hrn. Hirzel aufmunterten, ſeine jährlichen Anreden beym Stiftungsfeſte drucken zu laſſen, und ſo dem Publicum, das jährlich unentgeltlich die Rechenſchaft über die Oekonomie der Geſellſchaft erhält, gegen eine Gabe die Geſchichte ihrer Verhandlungen anzubiethen; eine neue Quelle der Einnahmen, aus welcher die Möglichkeit ſchon mancher erfreulichen Unterſtützung gefloſſen iſt.

Die jährliche Herausgabe dieſer Reden hatte zwar die Wir-

kung, daß ihr Verfaſſer nicht ſelten einer allzugroßen Ruhmredigkeit beſchuldigt ward, beſonders als er zwey derſelben öffentlich vor einer zahlreichen Verſammlung verſchiedenen Alters, Standes und Geſchlechtes vorgetragen; allein auch diejenige Folge blieb nicht aus, daß die uneigennützige Beſtrebung der Geſellſchaft und ihre unermüdete Thätigkeit eben ſo bekannt ward, wie die Menge der Gaben, welche das Zutrauen ihrer Mitbürger und Fremder durch ſie an die Armen gelangen ließ; die Achtung, die ihr öffentlich auf verſchiedene Weiſe bezeugt ward, gründete ſich auf die Erfahrung, daß ſie ihren Grundſätzen getreu, genau in ihren Unterſuchungen, ſchnell und thätig in ihrer Hülfe ſey. Vorzüglich ſcheint aber eine im Anfange des Jahres 1805 von ihr durch die Bemühungen unſerer verehrten Hrn. Director Schinz und des Hrn. Director Hirzel, — welchen der Selige mit Recht die Seele der Erſparungs-Caſſe nannte, gegründete Anſtalt die Zuneigung und Billigung beynahe aller Stände bewirkt zu haben. Dieſe iſt eine zinſetragende Erſparungs-Caſſe, wie ſie in Hamburg beſtehet, durch die Beſchreibungen der dortigen Armenanſtalten auch bey uns bekannt ward, und ſich nun von Zürich aus über die meiſten größeren Schweizerſtädte verbreitet hat. Wie lange muß der arbeitende Hausvater ſparen, bis es ihm möglich iſt, jenen kleinen Theil ſeines wochentlichen Verdienſtes, den er nicht wieder für tägliche Bedürfniſſe zu verwenden genöthigt war, zu einer Summe zu bilden, die ſicher an Zinſe gelegt werden könnte; und wie oft iſt er in Verſuchung, ſelbſt jenes Erſparte nach kurzer Zeit für ein anſcheinend nothwendiges Bedürfniß, für einen erlaubten Genuß wieder auszugeben; wie oft tröſtet ſich der Leichtſinn der Fabrikarbeiter über das Verſäumen des Sparens auf ſpätere Tage mit der Ausflucht: Ein Paar Schillinge zu ſparen lohne ſich nicht der Mühe, es ſey erquickender, ſich einen fröhlichen Tag damit zu machen! Wie viele Aeltern

haben nicht die Pathengeſchenke ihrer Kinder verbraucht, weil es an Gelegenheit fehlte, dieſelben anwachſen zu laſſen und gleichſam vor ihrer eigenen Hand zu bewahren! Wie viele Dienſtbothen hätten die Freude gehabt, ohne Verſchuldung ihre Haushaltung anzufangen, oder nie im Alter der Wohlthätigkeit zur Laſt zu ſeyn, wenn ſie das, was ſie von ihrem Jahrgehalte entübrigen konnten, nicht an überflüſſige Kleider und Putz verwendet hätten! Wie viele Jünglinge hätten ſich die Erlernung ihres Berufes und ihre Ausbildung, wie viele Jungfrauen ihre Ausſtattung erleichtert, hätten ſie ihre Einnahmen vortheilhaft zuſammenlegen und durch Zinſe vermehren können! — Eine ſolche Caſſe aber nimmt jedes noch ſo kleine Erſparniß an, bis auf den wochentlichen Beytrag von drey Kreuzern hinunter, legt alles ſicher an Zinſe, führt alle Rechnungen, und zahlt jedem Theilnehmer auf Verlangen die Zinſe ſelbſt, oder ſein, durch dieſe angewachſenes Capital wieder hinaus, wenn er deſſen bedarf. Schon am Ende des dritten Jahres war das von ſechshundert Theilnehmern zuſammengebrachte Capital auf zwanzigtauſend Gulden geſtiegen, obgleich kleinliches Mißtrauen bey Vornehmen und Geringen noch Viele abgehalten hatte, beyzutreten. „Es gewährt, ſo ſagte nach Verfluß des angegebenen Zeitraums die Direction unter anderm zu dem Publicum, es gewährt denjenigen, welche berufen ſind, ſich mit dieſer Anſtalt zu befaſſen, ein eigenes, oft rührendes Intereſſe, die verſchiedenen Claſſen der Theilnehmer zu durchgehen. Da erblickt man eine Menge Nahmen von Kindern unglücklich gewordener oder verſtorbener Eltern, deren Freunde oder Curatoren die kleinen Ueberreſte ihres Vermögens in dieſen Gotteskaſten legen, zum wachſenden Segen für die Zukunft, um, auch noch durch Beyträge aus eigenem Verdienſt, dieſen Segen zu vermehren, und ſo, durch traurige Beyſpiele gewarnt, für ihre ältern Tage ähnlichem Unglück, Mangel und Noth in Zeiten zuvorzukommen.

Ferner ſieht man unter der Zahl der Eingeſchriebenen mit beſonderm Wohlgefallen diejenigen Kinder von Stadtbürgern und Anſaßen, welche die Unterrichts- und Arbeits-Schulen der Hülfsgeſellſchaft beſuchen, und einen Theil ihres zwar noch geringen Verdienſtes ihren armen Aeltern nach Hauſe bringen, den andern aber an die Erſparungs-Caſſe abgeben, und ſonach eine der ſchönſten Pflichten mit vernünftiger Vorſorge für die Zukunft zu vereinigen wiſſen. Aeltern, Vormünder, unbekannt ſeyn wollende Wohlthäter überhaupt, benutzen dieſe Anſtalt, um Kindern oder andern ihnen angelegenen Perſonen einen Sparpfennig zu verſchaffen, der in jedem vorkommenden Falle als Hülfsmittel für ſie bereit liegt. Wen rührt nicht ganz vorzüglich die Tugend der Sparſamkeit derjenigen Aeltern — und deren finden ſich mehrere auf unſern Regiſtern — welche aus ihrem kärglichen Verdienſt wochentlich etwas für ihre Kinder auf die Seite legen. Auch Jünglinge und Mädchen finden Geſchmack an Erſparniſſen. Gerne widmen ſie einen Theil ihres Einkommens und ihres eigenen Erwerbes zweckmäßiger künftiger Verwendung; gerne entziehen ſie der Eitelkeit Opfer, enthalten ſich unnöthigen Aufwandes, freuen ſich bey der jährlichen Auswechslung der Gutſcheine ihres wachſenden Fonds, und finden darin eine neue Aufmunterung zu weiterer Sparſamkeit und Fleiß. Dienſtbothen und Fabrik-Arbeiter, Fremde ſogar, freuen ſich das Entbehrliche ihres mühſam erworbenen Verdienſtes an einen ſichern Ort aufbewahren und zinstragend machen zu können; haben wohl auch andere ihres Standes und Berufes durch ihr Beyſpiel zu ähnlichem Fleiß und Sparſamkeit aufgemuntert. — Alles dieſes diene als anſchaulicher Beweis von der Wohlthätigkeit unſerer Anſtalt, und wie ſchön unſere dabey zum Grunde gelegten Hoffnungen in Erfüllung übergehen.“

Die bisherige kurze Darſtellung der Entſtehung und der Haupt-

zweige der Hülfsgeſellſchaft wird es leicht begreiflich machen, daß es den thätigen Mitgliedern derſelben an Geſchäften nicht fehlen kann; die verſchiedenen Anſtalten erfordern ihre verſchiedenen Directionen, dieſe ihre Präſidenten, Quäſtoren und Secretäre, oft auch noch ihre beſonderen Ausſchüſſe; die gewöhnlichen Unterſtützungen für die Stadteinwohner werden durch Informations-Commiſſionen vorberathen; beſondere Fälle ziehen die Beſammlung oder Ernennung beſonderer Ausſchüſſe nach ſich; neue Unternehmungen werden auf eben dieſe Art geprüft und vorbereitet; die Geſellſchaft ſelbſt aber vernimmt die Anträge der Commiſſionen, die Unterſtützungsbegehren durch die Hrn. Pfarrer vom Lande, die Vorſchläge des Präſidenten, und faßt die endlichen Beſchlüſſe. Bleibt nach Beendigung der wochentlichen Geſchäfte noch Zeit übrig, ſo werden die eingegangenen Briefe auswärtiger Mitglieder und Freunde verleſen, oder die Beſchreibungen älterer und neuerer wohlthätigen und gemeinnützigen Anſtalten, oder die jährlichen Berichte und Rechnungen derſelben.

Die beſchwerlichſte Beamtung der Geſellſchaft iſt diejenige des Quäſtors, der alle Einnahmen in Empfang nimmt, für dieſelben haftet und darüber die Buchhaltung führt, die Ausgaben theils ausliefert, theils verzeichnet. Hr. Hirzel, und mit ihm der ganze Verein, hatte bey der Beſetzung dieſer Stelle ein beſonderes Glück. Pünctliche Ordnung, treue Gewiſſenhaftigkeit und arbeitſame Uneigennützigkeit, große Fertigkeit in Rechnungsgeſchäften, ruhige Bedachtſamkeit bey lebhaft gemeinnützigem Sinne, praktiſche Kenntniß mannigfaltiger Fabrikate, Nahrungsmittel, Beſchäftigungen und Erwerbsarten, fanden ſich in einem der Stifter vereinigt, der bereitwillig die Führung der Caſſe übernahm, und trotz alles Beſchwerlichen, das damit verbunden iſt, ſich nie derſelben entzog, bis ihn die Vorſehung und die Wahl der Geſellſchaft an die Stelle unſers ſeligen Hirzels als Vorſteher geſetzt

hat. Wie innig unſer ſelige Hr. Hirzel den Vortheil empfand, einen ſolchen Mitarbeiter zu beſitzen, wie ſehr er ſich durch denſelben ermuntert und erleichtert fühlte, zeigte ſich bey jeder Gelegenheit, und beſonders in ſeinen Jahresreden, wo er mit warmem Gefühle dieſem ſeinem erſten, nächſten Gehülfen laut und öffentlich dankte. „Ich kann den ökonomiſchen Zuſtand unſerer Geſellſchaft nicht übergehen, pflegte er zu ſagen, obſchon unſer beſtändig gleich eifrig thätige Herr Quäſtor, der ſich immer bereit finden läßt, auch neue und von andern verſchmähete oder abgelegte Laſten auf ſich zu laden, durch ſeine in allen Rückſichten leſens- und beherzigenswerthe Anreden, bey Anlaß der Ablegung ſeiner Rechenſchaften, uns und unſeren gutthätigen Freunden ausführlich zeigt, wohin ihre Gaben und wie ſie ſeyen vertheilt worden. Der Gedanke, daß meine Berichte einen anderen Umfang und Zweck haben, beſtimmt mich, auch darüber ein Wort zu ſprechen, und ſollte ich auch nichts anderes laut werden laſſen, als den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für dieſen meinen treuſten Mitarbeiter. Nachbarſchaft erleichtert unſere gemeinſamen Geſchäfte, und Uebereinſtimmung der Denkensart, in ſo fern ſie ſich wenigſtens auf unſere Anſtalten beziehet, macht uns beyden leicht, was jedem allein ſchwer fallen würde. Mir iſt es ein tröſtender Gedanke, daß er an Jahren mir ziemlich den Vorſprung läßt, und es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig, als daß er immer geſund bleibe, Er — meine Stütze, meine Aufmunterung, mein Rathgeber, mein Freund! Bitten Sie alle mit mir Gott, daß er unſern lieben Herrn Director Schinz, ſeinen beyden Familien, der bey der Glocke und Uns, recht lange erhalte!“

Von ähnlicher Wichtigkeit iſt für die Geſellſchaft die genaue Führung der Protokolle, der übrigen Verzeichniſſe und Ausfertigungen. Hr. Prof. Brunner führte das Protokoll in der ſchwierigſten und mühſamſten Zeit des Anfanges; Herr Profeſſor

Körner iſt ſeit Jahren ſein unermüdeter genauer Stellvertreter, und Hr. D. Schinz beſitzt um die Ausfertigungen ein großes, zu wenig gekanntes Verdienſt. Zwar hat jede der Hauptanſtalten ihre eigenen Verhandlungsbücher; aber dasjenige der Geſellſchaft umfaßt die Reſultate der Berathungen und Beſchlüſſe der beſonderen Directionen, und die Verhandlungen der geſammten Geſellſchaft ſelbſt, und bedarf einer vorzüglich fleißigen und pünctlichen Ordnung bey der ungemeinen Mannigfaltigkeit der Geſchäfte. Bald iſt es das unmittelbare Bedürfniß der Nahrung, welches befriedigt wird, durch Abreichung von Brot, Früchten, Getreide, durch Ertheilung von Karten, gegen welche Suppe abgehohlt werden kann, durch Beyſteuern zur Ausſaat; bald iſt es die Kleidung, die berückſichtigt wird, durch Verſchenkung alter geſteuerter, oder neuer Kleidungsſtücke oder Kleidungsſtoffe; bald iſt es Hausgeräthe oder Bettgeräthe für Kranke und Schwächliche, die ſo oft auch nur des armſeligſten Lagers, der dürftigſten Decke entbehren. Andere Gaben, und zwar diejenigen, welche die Geſellſchaft weitaus am liebſten reicht, haben die Beſchäftigung, den Verdienſt, die Erlernung und Ausübung des Berufes zum Gegenſtande; dahin gehören: die Beyträge zur Unterhaltnng der Armenſchule, die vielen Beyträge zu Lehrgeldern, zu Schullöhnen, Tiſchgeldern, Reiſegeldern, Ausſtattungen zur Wanderſchaft für Kinder armer Aeltern, oder für Waiſen, oder ſolche, die durch irgend einen Umſtand gedrungen, einen andern Beruf ergreifen müſſen, als denjenigen, deſſen Erlernung ſie beſtreiten können; Schülern werden Bücher, Handwerkern wird Werkzeug ganz oder zum Theil geſchenkt; oft bemühet man ſich Kinder ſchlechter Aeltern völlig von Hauſe zu entfernen, und iſt für dieſen wichtigen Zweck zu bedeutenden Ausgaben veranlaßt; Alten und Kranken wird Feuerung, Speiſe, oder ein Beytrag zur Beſtreitung anderer Bedürfniſſe gegeben, Verſtümmelten wird für

erſetzende Glieder möglichſt geſorgt, Blinden und Stummen die Erziehung erleichtert; oft iſt es Bezahlung von Miethen, welche Hülfe erheiſcht, oft ſchnelles und unwiderſtehliches Unglück, durch Brand, Hagelſchaden, Ueberſchwemmungen, Bergfälle, Stürme und das Uebermaß des Schnees, welche beyde die leichten Wohnungen des ärmeren Landmanns beſchädigen; oft iſt es Verunglückung des Viehes, das zum Troſte einer armen Haushaltung diente; oft endlich die Belohnung geleiſteter Hülfe von Selbſtarmen, oder die Aufmunterung zu nützlichen Verſuchen, Entdeckungen und Arbeiten.

Aber die Geſellſchaft iſt es den wohlthätigen Perſonen, durch deren ehrenvolles und dankenswerthes Zutrauen ſie in den Stand geſetzt wird, ſolche Gaben auszutheilen, ſchuldig, nicht einer jeden Bitte ſchnell und blindlings zu willfahren. Daher, ſowie die urſprünglichen Unterſtützungen für Kriegsbeſchädigte, Beraubte, Abgebrannte, für Witwen und Waiſen ermordeter Väter, beym Eintritte friedlicher Jahre aufgehört hatten, ſchrieb ſie ſich den Gang ihrer Unterſtützungsweiſe beſtimmt vor. Die Hülfsbedürftigen ihres nächſten Kreiſes ſind natürlicher Weiſe die erſten, die Stadtbürger nähmlich und Stadt-Anſaßen; ihnen folgen die zu Stadtkirchen eingepfarrten Landgemeinden; dann die Cantonsbürger überhaupt, die Schweizer aus anderen Cantonen, endlich die Fremden. Beſondere Unglücksfälle haben vorzügliche Anſprache auf Unterſtützung; gewohnte Armuth, durch Krankheit, Altersſchwachheit, Verdienſtloſigkeit, Unmündigkeit, wird ebenfalls erleichtert, und, wenn immer möglich, ſo werden die Unterſtützten entweder unmittelbar, oder mittelbar vermittelſt der Beyhülfe der Prediger, durch Geſellſchaftsmitglieder beobachtet und beaufſichtigt; Arme, deren Verhältniſſe Schonung erfordern, eröffnen ihr Anliegen der Geheim-Commiſſion, die ein beſonderes, geheimes Protokoll führt, und umwechſelnd aus ſechs Mitgliedern der

Geſellſchaft beſteht. Bey jedem vorkommenden Gegenſtande wird auszumitteln geſucht, was Verwandte, Taufpathen, die Gemeinde, andere Hülfsanſtalten oder Perſonen, zur Hülfe gethan, oder zu thun willig und vermögend ſind? was der Bedürftige ſelbſt thun könnte, was für ein Rath ihm zu Statten käme, und ob er ſolchen annehme und befolge? ob er ſeit der letzten Unterſtützung ökonomiſch, phyſiſch, moraliſch ſich erhohlt oder verſchlimmert habe, thätiger oder unvermögender geworden ſey? Dieſe, eine umſtändliche Sorgfalt erfordernden Unterſuchungen werden ſeit Jahren durch den dafür ausgezeichnet verdienten Hrn. Oberrichter Peſtalutz, und den väterlich theilnehmenden Hrn. Prof. Meyer geleitet. Die Empfehlungen geſchehen entweder durch Mitglieder der Geſellſchaft, und beziehen ſich alsdann auf Dürftige aller Claſſen, oder durch Stadtbürger, welche Stadtbewohner vermittelſt eines Schreibens an den Präſidenten, oder ein Mitglied der Geſellſchaft, empfehlen; oder durch die Prediger oder Mitglieder der Stillſtände der Landſchaft. Die Empfehlungen müſſen außer den Angaben des Nahmens, Geſchlechtes, Alters, Berufes und anderen gewöhnlichen Nachrichten, hauptſächlich auch enthalten, ob die Kinder der Empfohlenen zur Schule gehalten werden, etwas verdienen können, und in welchem Verhältniß der Verdienſt der Haushaltung dem Bedürfniſſe ſich nähere? was die Empfohlenen von anderen Stellen erhalten können, und was der Vermögens- Sitten- und Geſundheits-Zuſtand derſelben ſey? Die Anſuchen um Beyträge an Schullöhne auf das Land, und an Arzt-Rechnungen, ſo wie die Bitten geſunder Verdienſtloſer, oder der Leute von ſchlechter Aufführung, werden abgewieſen.

So ſucht dieſe Geſellſchaft in ihrem nicht allzu weiten Kreiſe die Verſplitterung der Hülfe zu verhüthen, den Zudringlichen zu beſchränken und abzuhalten, den würdigen Gegenſtand des Mitleids zu erquicken, und entgegen zu arbeiten, daß die Zeiten des

Unglücks nicht zu ſchändlichem Wucher mißbraucht werden. Sie ſucht hauptſächlich die Arbeitſamkeit zu befördern, und mit derſelben Thätigkeit, Sparſamkeit, häusliche Ordnung und Lebensfreude; daher iſt es ihr vor allem daran gelegen den Unterricht, die Erziehung und die Bildung zum nützlichen Berufe und die Erfüllung desſelben zu befördern; ſie ſorgt für Kleider, dieſe wichtigen Beſchützer der Sittenreinheit. Sie vergißt nie, daß ſie ein Verwalter fremder Gaben iſt, wenn ſie ſchon die ihrigen nach beßtem Vermögen mit denſelben vereinigt; darum ſucht ſie den Grad der Dürftigkeit und die Art des Bedürfniſſes genau zu erfahren; ſie hat auch kein Geheimniß, als die Nahmen edler Geber, die nicht genannt ſeyn wollen; ſie bittet im Nahmen der Nothleidenden und danket in ihrem Nahmen, ſie richtet ihr Augenmerk auf ſolche Dürftige, die von anderen Quellen nicht hinlänglich unterſtützt werden können, und fährt gern regelmäßig unterſtützend fort, damit nicht das ein für alle Mahl Empfangene verſchleudert werde; ſie ſucht durch Regel und Abrede, mit Wenigem viel zu leiſten und weit zu reichen, und ſpart weder Nachdenken noch Mühe um die Abſichten der Geber zu erfüllen.

Freylich gewährt die Beſchäftigung mit dem Elende und dem Leiden der Mitmenſchen nicht jene Freuden, welche die Erforſchung der Wiſſenſchaften, die Ausübung und der Genuß der Künſte und der Genuß der Natur darbiethen; ſie erregt ein anderes Gefühl, gemiſcht aus Wehmuth und Ergetzen. Wenn die Berichte der Bedrängten die Bruſt mit Kummer und Mitleid erfüllen, ſo erhebt es dagegen das Herz zu dankbarer Rührung, beytragen zu können, daß wenigſtens einem Theile nach geholfen werde; daß manche Thräne getrocknet, mancher Schmerz erleichtert, manche Abſchiedsſtunde verſüßet, manches Seelenleiden dürftiger Aeltern gehoben worden ſey; daß täglich die Bemühungen fortgehen, die Schar der armen Kinder zu unterrichten und zu bilden, die

bedauernswerthen Blinden ihres Lebens froher und würdiger zu machen, und die Tugenden der Arbeitſamkeit und Sparſamkeit zu befördern. Es erreget ein frommes und inniges Gefühl, von dem alliebenden Vater im Himmel berufen zu ſeyn, an das heilige Geſchäft zum Wohl der leidenden Menſchen mitzuwirken, und die Gaben edler Wohlthäter gewiſſenhaft zu verwalten. Aus dieſem Gefühle entſpringt jene Freymüthigkeit mit Eintracht verbunden, welche in den Sitzungen des Vereines herrſchen; jene Genauigkeit mit Uneigennützigkeit, welche er als ſeine erſten Pflichten erkennet. Sind die Anſichten verſchieden, ſo gewinnt die Unterſuchung an Gründlichkeit, die Verhandlung an Werth: die Aeuſſerung der Meinung iſt keinem Mitgliede benommen, und nur ſelten haben wichtige und ernſte Verhandlungen die freywillige und trauliche Harmonie auf Augenblicke geſtört. Es iſt ein brüderliches Zuſammenhalten, ein wechſelſeitiges, freundſchaftliches Anziehen, das diejenigen beſonders empfinden, die faſt ununterbrochen die Verſammlungen beſuchen, dadurch an Kenntniß und Fertigkeit bey den Geſchäften mit jedem Mahle mehr gewinnen und alſo auch an Liebe und Treue zu denſelben; ſie fühlen ein Sehnen nach dem ſtillen Kreiſe der Mitgenoſſen ihrer Bemühungen, und werden ſich ſeiner dankend und liebend erinnern wenn ihr Auge bricht.

Unvergeßlich und theuer iſt vorzüglich den jetzigen Mitgliedern der Geſellſchaft eine jede Stunde, welche wir an der Seite unſers ſeligen Stifters in dieſem Kreiſe zugebracht haben. Wie ſollte es unſerer Erinnerung entſchwinden, mit welcher Liebe und welchem Eifer er ſeine wichtige Stelle bekleidet, und um ſich her den Sinn für gemeinnützige Thätigkeit raſtlos ermunternd und erwärmend durch Wort und Beyſpiel mitgetheilt und ausgeſpendet! Beſtändig eingedenk ſeiner Pflichten als Vorſteher war er immer einer der Erſten in dem Verſammlungszimmer; wie freuten

wir uns ſtehend ihn zu umgeben, wenn er bey munterer Unterredung in der Fenſterbrüſtung ſaß, bis er die Sitzung eröffnete; wie manch belehrendes Wort aus Herzensgrund, mancher anleitende Wink und manche Aufforderung zu Arbeiten entfloß ſchon da ſeinem Munde; wie gern ſammelten wir uns um die Tafel, wenn ſein einladender Ruf zur Sitzung erfolgte, und mit welchem Geſchick hat er da alles geleitet und vorgebracht! Freundlich, väterlich und brüderlich redete er die neu aufgenommenen Mitglieder an, kurz, oft witzig ihnen darſtellend, was ſie in dieſer Geſellſchaft finden könnten, was nicht, und was dieſelbe von ihnen hoffe; Fremde, die eingeführt wurden, bewillkommte er mit ſeinem eigenen treuherzigen Anſtand; Meldungen um Aufnahme in unſern Kreis ermangelte er nie zu unterſtützen, denn jeder Beytritt war ihm freudig und belohnend. Wie geſchickt wußte er ſelbſt die anſcheinend leereſte Verhandlungen, durch Ermunterungen, Nachrichten oder Erläuterungen zu beleben; und die Berathung über die Unterſtützungen ſelbſt, wie anziehend machte er ſie durch die Mittheilung ſeiner Unterredungen mit den Bittenden, oder durch die Erzählung deſſen wie es jenen im Spitale gegangen, oder in wie fern ſie von anderen Stellen unterſtützt worden, ſich bisdahin würdig oder unwürdig gezeigt hätten. Aus der wohlgefüllten Brieftaſche langte er bald rührende Bittſchriften, bald Dankbriefe hervor, bald reihete er die Verleſung anziehender Nachrichten zwiſchen die weniger angenehmen Geſchäfte, mit dem Tacte des Menſchenkenners aufs Gefällige bedacht, und freudig mit uns Allen die Ehre theilend, die ihm aus den unzähligen Zuſchriften naher und ferner Schweizer und Ausländer zufloß.

Selten war es, daß bey Errichtung beſonderer Commiſſionen unſer ſelige Hr. Hirzel nicht willig ein Mitglied derſelben wurde; die Central-Commiſſion, welche bey Anhäufung der Geſchäfte über Unterſtützungen ſtatt der geſammten Geſellſchaft ent-

ſcheidet, die Geheim=Commiſſion, die Aufſeherſchaft der Armen-ſchule und ſo manche andere, die beſtändig thätig ſind, hatten ihn zum Vorſteher; mit Klugheit und weiſer Benutzung des be-ſonders hervorſtechenden Talentes ſeiner Mitarbeiter, oder des noch unerſchlafften Arbeitstriebes wußte er die Aufträge ſo aus-zutheilen, daß jeder erhielt, wozu er fähig war, keiner belaſtet ward; wer am häufigſten in der Geſellſchaft erſchien, dem ward die Ehre, am meiſten gebraucht zu werden. Mit Genauigkeit ſorgte er dafür, daß die jährlich zu beſtimmten Zeiten einfallen-den Geſchäfte behandelt wurden, wie die verſchiedenen Rechnun-gen, Rechenſchaften und Berichte der verſchiedenen Fonds und Commiſſionen; eben ſo genau und ſorgfältig bewies er ſich im Aufbewahren und Ordnen aller Papiere, der Protokolle, der Briefe, der einlaufenden Mittheilungen aller Art; im Nachfüh-ren aller ihm nöthigen Verzeichniſſe und Liſten. Zwey Mahl im Jahre hatte er einen freudigen Feſt= und hohen Ehrentag; am Jahresfeſte der Geſellſchaft und am zweyten Januar, wenn aus der Hand der Jugend, beym Abhohlen des Neujahrſtückes, die ſchönen Gaben kamen. Auf jenen Gedächtnißtag der Stiftung bereitete er lange vorher den Stoff zum Jahresbericht, den er in den letzten Zeiten nicht mehr in die Schranken Einer Vorle-ſung bringen konnte und darum zwey Abende zum Vortrage wid-mete; ein beſcheidenes Mahl macht den Schluß der Feyer; mun-ter und mittheilend blieb er gewöhnlich bis ſpät, gern die herz-lichen Wünſche für die Erhaltung ſeines theuren Lebens verneh-mend, immer aber die Erfüllung derſelben bezweifelnd. Einſt trugen die jüngeren Tiſchgenoſſen darauf an, einige Flaſchen frem-den Weines kommen zu laſſen; Hr. Hirzel war es zufrieden, legte zuerſt einen Beytrag hierfür auf einen Teller, und ließ die-ſen herumgehen. Als er wieder an ihn kam, ſo ergriff er den-ſelben, ſtand auf und ſagte: „Meine Herren von der Hülfsgeſell-

ſchaft! Sie brauchen keinen fremden Wein, dieß Geld ſoll den Armen gehören!“ — und Alle folgten mit Beyfall.

Oft gingen in ſolchen Abenden ſchöne Geſchenke ein, die den Muth, ein neues Geſellſchaftsjahr zu beginnen, und die Freude über das vollendete belebten; und noch an den letzten Feſten, die Hr. Hirzel mit uns feyerte, wurden ihm Gaben von funfzig und hundert Gulden auf eine ausgeſuchte Art dargebothen, die den lieben Greis zu Thränen rührte.

Auf den Berchtoldstag freute er ſich jugendlich; daß der Gegenſtand des Neujahrsgeſchenkes wohl gewählt, die Platte gut bearbeitet, der Text anziehend verfaßt werde, daran war ihm ſehr gelegen, dafür mußte die beſondere Neujahrſtück-Commiſſion, der er ſelbſt vorſtand, ſorgen. Seit 1810 mußten die Blinden im Saale ſeyn, wo die Jugend eintraf, für beyde eine angenehme Veranſtaltung. Mit inniger Freude empfing er die Gaben aus den Händen der aufblühenden Kinder, führte dieſe zu den arbeitenden blinden Zöglingen hin, ſchenkte ihnen gern mit eigener Hand den Kupferſtich und Zuckerwerk, both ihnen Thee und ſüßes Getränk an, und entließ ſie mit freundlichem Danke an die wohlthätigen Aeltern. „Es iſt mir, ſagt er in einem ſeiner Jahresberichte, immer ein froher, feyerlicher Morgen, dieſer im herben Winter ſo erwärmende zweyte des Januars. Es iſt mir, ich ſtehe als ein Prieſter der Gottheit am Altare der Menſchheit, wenn ich dieſe ſchönen Gaben aus den unſchuldigen Händen unſerer minderjährigen Jugend empfange. Herzlich erquickt mich ihr ſchmeichelnder Blick, der mir ſagt: Ich freue mich auch eine Gabe auf dieſen Altar legen zu können! — Dieſer Tag iſt für uns ein Tag der Wonne, und von großem Troſte für viele Unglückliche. Herzlichen, lebhaften Dank dafür! Ich ſehe mit Himmelswonne in dieſen lieben Kindern die künftigen wohlthätigen Zürcher, die Ehre ihrer Vaterſtadt in künftigen Jahrhunderten!“ Auch dieſen Feſttag

feyern die meiſten Glieder der Hülfsgeſellſchaft durch ein mäßiges Mahl auf eigene Koſten und bleiben einige Stunden des Nachmittages beyſammen.

Keine von allen Anſtalten der Geſellſchaft hat unſerem ſeligen Vorſteher ſo viele Freude gemacht, als die Armenſchule, deren Stiftung und Uebernahme bereits erwähnt worden iſt. Er erkannte den großen Nutzen derſelben lebhaft und ging ſehr gern in die Wünſche des Hrn. Chorherr D. Schultheß ein, der jene Schule in den Schooß der Geſellſchaft legte. „Wir entziehen die Kinder, die wir aufnehmen, dem Bettel, dieſer Schule des Laſters, dem Müßiggange, dieſem Anfange alles Böſen, und bewahren ſie von der unverſtändigen und ſchlechten Behandlung, die manches derſelben von ſeinen eigenen Aeltern zu erfahren hätte. Was muß dem Fabrik-Arbeiter, dem Taglöhner, dem dürftigen Einwohner jeder Claſſe, der Witwe, die ihren Unterhalt täglich außer dem Hauſe ſucht, erwünſchter ſeyn, als ihre Kinder weit den größten Theil des Tages nicht nur unter Aufſicht, ſondern belehrt, unterrichtet, zur Arbeitſamkeit angehalten, von Verführung, zweckloſen Herumſchlendern, Ausgelaſſenheit auf den Straßen abgehalten zu wiſſen? Dieſe Schulen ſind darum eines der anmuthigſten Aeſte unſers Inſtitutes; einen Menſchen dem Bettel entzogen zu haben, iſt mehr werth, als zehen Bettler durch Unterſtützung in ihrer liederlichen Lebensart zu unterhalten. Der Nutzen dieſer Schulen berechtigt mich zu jeder Bitte um Unterſtützung." Darum war es ihm äußerſt daran gelegen, daß ſie möglichſt vervollkommnet wurden; die Zahl der Schulen ward auf vier vermehrt; mit dieſer Vermehrung wuchs die Zahl der Beſuchenden, aber auch die Wohlthäter blieben mit neuen und großen Gaben nicht aus; einſt rettete ein Geſchenk von 400 Gulden, zur rechten Zeit eingeſandt, die Anſtalt aus peinlicher ökonomiſcher Verlegenheit und der Gefahr aufgehoben zu werden. Die Gegenſtände des Unter-

richts wurden beſcheiden erweitert, die Lehrſtunden vermehrt, die Vacanzen vermindert, die Zeit der Aufſicht bis zum ſpäteren Abend ausgedehnt, und zu Folge deſſen der Unterricht im Stricken für beyde Geſchlechter eingeführt. Es verging ſelten eine Woche, daß Hr. Hirzel nicht ein Mahl oder öfter die Lehrzimmer beſucht hätte, und nicht nur mit dem Ernſte eines treuen und billigen Schulaufſehers, ſondern auch mit der Freundlichkeit und Liebe eines Vaters. Seine Ermunterungen zum Fleiße, zur Aufmerkſamkeit und zum Gehorſam waren eindringend und oft rührend oder erſchütternd; nicht ſelten ergriff er die Gelegenheit ſelbſt zu unterrichten, etwas Nützliches zu erklären, einen ſchwererern Ausdruck anſchaulich zu entwickeln, eine anziehende Geſchichte lebhaft zu erzählen, den ausgezeichneten und immer nach Vervollkommnung ſtrebenden Lehrer, Hrn. Meiſterhans, zu ermuntern, zu beloben und ihm das Zutrauen und die Liebe der Kinder zuzuwenden. Daher war ſein Eintritt in den Kreis der Kinder ein Feſt für dieſe, und wohlthuend, beruhigend und belohnend für den viel beſchäftigten, oft einer würdigen Abſpannung bedürftigen Greiſen; ſeinem Gruße antwortete der freudige Zuruf der Kinder und das Hinſtreben ihm die Hand zu biethen, und die ganze Bank, wo er ſich zu den Schülern ſetzte, fand ſich geehrt; Belobung und Tadel folgte auf die genaue Nachfrage bey den Lehrern und Lehrerinnen. Es entging ihm auch nicht, wie ſehr ſolche Beſuche dazu dienten, die Schule zu heben; daher ermunterte er ſeine Gehülfen zu ähnlicher Thätigkeit; denn er erinnerte ſich lebhaft aus ſeiner Jugendzeit, welchen Eindruck die Erſcheinung der Regierungsglieder, der Schulvorſteher, angeſehener Fremden, oder alter gelehrter Männer auf die Schüler behaupteten. „Wahrhaftig, meine Freunde, ſagt er in ſeiner funfzehnten Jahresrede, wir laſſen uns zu ſelten herab zu dieſen unbedeutend ſcheinenden Menſchen, und doch ſind ſie wohl werth, daß wir ſie zu uns

emporheben, und ihnen mittheilen, was aus unſern Ueberſichten von Kenntniß, Klugheit, Sorgfalt, nützlich auf ſie, die Aeltern und Kinder, angepaßt werden kann, und beyde ſind gewiß empfänglicher, als man nicht glaubt, noch hofft. Schauen Sie ſich nur einmahl um in dieſem Kreiſe armer Kinder und ihrer Aeltern; wie viele ſehen Sie nicht, die in Rückſicht auf Reinlichkeit, Kleidung, Benehmen, Aufführung, Lernbegierde, alle Erwartung übertreffen, und beynahe vergeſſen machen, daß dieß Alles Arme, viele von ihnen ſehr Arme ſeyen. Und was wird nicht für unſere Stadt gewonnen, wann dieſe Claſſe der Niedrigkeit entriſſen und zur Ehre erhoben wird, zu fühlen, daß ſie Menſchen ſeyen! Biethe man ihnen die Hand aus guten Beyſpielen ſich zu bilden; o, Sie werden mit der Zeit viel weniger Laſterhafte aus dieſer Claſſe ſehen, und guter freundlicher Unterricht wird ihnen mehr nützen, als tauſend Executionen nicht abzuſchrecken vermögen, die eher noch als böſe Beyſpiele ſchaden."

In den jährlichen Examen fehlte er nie, wenn ihn nicht Krankheit abhielt, noch weniger verſäumte er den Zuſpruch, der am Sonntage nach dem Examen, im Beyſeyn der Aeltern, der Schul-Commiſſion und der Damen, welche die Arbeitsſchulen beaufſichtigen, gehalten wird. Bey dieſer Feyerlichkeit hat er jene eilf Reden gehalten, die des Druckes ſehr würdig wären; ihr lebendiger Ausdruck, die Kraft und Anmuth der Bilder, die für Kinder und Aeltern klare und wohlgewählte, zum Theil der Mundart des Volkes ſich nähernde Sprache macht ſie ſehr anziehend und verlieh ihnen eine unbeſchreibliche Wirkung. Herr Pfarrer Hug, der Verfaſſer des letzten Neujahrsblattes, das unſeren ſeligen Vorſteher als Kinderfreund ſchön, lebendig und rührend darſtellte, ſchildert, als ein durch eigenes Talent befugter Richter, jene Vorträge Hrn. Hirzels, und gibt Proben aus denſelben. Die beyden Reden von 1814 und 1815, enthalten neben

den herzlichſten Zuſprüchen die Erzählung des Lebens einer unbemittelten, rechtſchaffenen Anſaßen-Familie. Den Vater und die Mutter, Caſpar und Eliſabeth, ſiehet man in der einen noch als Bedienten und Dienſtmagd in zwey verſchiedenen Häuſern; beyde ſind Muſter beſcheidener Eingezogenheit und ſparſamen Fleißes; der erſtere iſt als ein Sohn dürftiger Aeltern zufrieden mit Koſt und Lohn, gibt ſeinem Herrn gern und verſtändig Bericht von dem, was in der Kirche geprediget worden, die er alſo nicht umgehet, er vollziehet jedes Geſchäft ſchnell, pünctlich, auf das Beßte ſeiner Herrſchaft beſorgt; aus ſeinen Erſparniſſen unterſtützt er ſeine Aeltern und jüngeren Geſchwiſter, übt ſich am Sonntag Abends nicht im Kegeln und Spielen mit zweydeutiger Geſellſchaft, ſondern im Leſen, Schreiben und Rechnen, gleichgültig, wenn ihn ſchon Andere einen Stubenſitzer heißen; lernt ſogar durch eigene Anſtrengung die Geige ſpielen, und von einer guten Freundinn Strümpfe ſtricken und ſeine Kleider ausbeſſern. Dieß iſt die Eliſabeth, aus dem gleichen Dorfe mit ihm gebürtig, in einem ſeiner Herrſchaft verwandten Hauſe im Dienſte, eben ſo eingezogen wie Caſpar im Betragen, eben ſo beſcheiden in Blick und Kleidung; keuſch und vorſichtig im Umgang, fromm und nachdenkend über ſich ſelbſt; beyde erkennen das Glück bey guten Herrſchaften zu ſtehen, und ermuntern ſich gegenſeitig zu allem Löblichen und Guten. — In der folgenden Anrede erblicken wir ſie bereits von einigen Kindern umgeben auf ihrer Stube, es iſt der Nahmenstag der Eliſabeth, ſie feyern ihn durch vernünftige Geſpräche über die Erziehung ihrer Kinder, genießen einen Schoppen Wein, der aber nicht unter der Schürze aus der benachbarten Schenke geholt worden, und eſſen dieß Mahl neugebackenes Brot dazu; die Kinder haben Milch, Nüſſe, und ſchon wie Kaſtanien gebratene Erdapfel. Eliſabeth dankt ihrem Manne, daß er ihr die Vorurtheile gegen die Schutzpocken ausgeredet, und iſt

über das geſunde Ausſehen ihrer Kinder gerührt; Caſpar preiſet die Reinlichkeit, und ſchildert die ſchmutzige Haushaltung eines Bekannten, wo alle krank geworden; ſie nehmen ſich unter Thränen vor, die Leute zur Ordnung zu ermuntern, zu machen, daß die Kinder derſelben in die Armenſchule gethan werden, u. ſ. w. Leider blieb dieſe Erzählung unvollendet; und die letzte ſeiner Anreden (1816) hatte er nicht niedergeſchrieben.

Die Aufſeher und Aufſeherinnen der Armenſchule kommen monathlich zuſammen, theils um ſich über die Beſorgung dieſes Geſchäftes zu berathen und zu verſtändigen, theils für ihr Vergnügen und aus Freundſchaft. Auch dieſer Kreis war Hrn. Hirzel ſehr ſchätzbar, und nicht ſelten überließ er ſich da jener Munterkeit, die ihn beſeelte, wo ihm wohl war. Und unter den ſo treuen Mitbeſorgern dieſer Anſtalt konnte dieſe Empfindung der Freude nicht fehlen. Vorzüglich iſt es Herr Diakon Breitinger, der mit unveränderlicher Vorliebe für dieſen Zweig gemeinnütziger Bemühung ihm zur Seite ſtand; ihm nach und nach mehrere Geſchäfte gefällig abnahm, wie zum Beyſpiel das Durchgehen der Verhaltungsbücher der ſchwächeren oder ſchlechteren Schüler, die alle Sonntage eingeſehen werden, und auf eine nachahmenswerthe Weiſe doppelt eingerichtet ſind, ſo daß die Aeltern von dem Betragen des Kindes in der Schule Nachricht erhalten, und Aufſeher und Lehrer von ſeiner Aufführung zu Hauſe. Hr. Diakon Breitinger hat ſeit mehreren Jahren die jährlichen Berichte an das Publicum anziehend und über alles umſtändlich belehrend herausgegeben, und 1814 auf Verlangen des Oeſtreichiſchen Geſandten Hrn. von Schraut eine umfaſſende Darſtellung abgefaßt, welche in ſeiner Rechenſchaft von dem genannten Jahre enthalten iſt; er iſt es auch, der als Vorſteher der Armenſchulen Hrn. Hirzel gefolgt iſt, wozu ihn chriſtlichliebevoller Sinn, eigenes Talent im freundlich-ernſten und herzlichen Jugendunterricht und die

gewiſſenhafte Bekleidung des Predigtamtes an einer zahlreichen Gemeinde ſo vorzüglich eignen.

Eben ſo gerührt und warm, aber ernſt wie im Zuſprechen beym Examen, bey Beſuchen, bey der Aufnahme oder bey der Entlaſſung der Armenſchüler, war Hr. Hirzel auch bey einer ähnlichen, jährlich wiederkehrenden Gelegenheit; wenn nähmlich alle von der Hülfsgeſellſchaft unterſtützten Lehrknaben ſich in der erſten Sitzung des Jahres einfinden, um nach dem Inhalte ihrer Zeugniſſe angeredet zu werden; er wußte auch die Gleichgültigſten zu erſchüttern, und durch ſanfte Belobung der Beſſern bleibende Entſchlüſſe zum Fleiß, zur Treue und Wahrheit, zur täglichen Prüfung vor Gott zu beleben und zu erhalten, und dieſe Sitzung war ihm eine der wichtigſten und liebſten.

Zwar kannte und machte ſeine innige Liebe zu der Geſellſchaft keinen Unterſchied in den Zuſammenkünften; wenn Krankheit oder nöthige Erhohlung auf dem Lande ihn von einigen wenigen im Jahre abhielt, ſo war ihm dieß eine ſchmerzliche Entbehrung; ihr Beſuch war ihm ſelig und heilig. „Ja es iſt mir himmliſch wohl, wirklich beneidenswerth wohl, ſo ſprach er in einer ſeiner Jahresreden die Geſellſchaft an, wenn ich hier in Euerer freundlich traulichen Umgebung mich befinde. Noch nie gelang es einem Dämon ſich in unſern Verein einzudrängen, und wagte es einer, ſo wäre er bald wieder hinausgedrängt. Echte Freundſchaft, die nur ihre Abſicht im Auge hat, verſcheucht ihn, wie die reine Morgenluft den unbedeutenden flüchtigen Irrwiſch. Leiſtet unſer Verein etwas Gutes, ſo haben wir es dieſen Vorzügen desſelben zu verdanken; Liebe und Freundſchaft bindet uns unter einander feſt; ſie ſind es, die Euch an mich mit einem Zutrauen feſſeln, das meines irdiſchen Glückes ſchönſte Blume iſt, die ich mitnehmen werde zu jener Beſtimmung, die mit einem ſo dichten Dunkel umhüllet iſt. Wir empfinden, daß es gut und genußreich iſt, ſeine Ruheſtun-

den einem menſchenfreundlichen Geſchäfte zu widmen; denn ſo wir mit Göthe fühlen: „Ein unnützes Leben ſey ein früher Tod:“ ſo fühlen wir auch, daß jede unnütz hingebrachte Stunde eine Stunde des Nichtlebens ſey. Darum liebe Freunde, laſſet uns fortarbeiten, um deſto länger zu leben, um deſto mehr nützlich zu ſeyn.“ Er pflegte es aber auch ernſtlich zu rügen, wenn andere Mitglieder durch andere Unterhaltungen, oder durch einen von Zeit zu Zeit eintretenden geringeren Grad des Eifers ſich abhalten ließen, eben ſo fleißig ſich einzufinden wie er; ſelbſt nöthige Geſchäfte, meinte er, ſollten ſich wohl ſo einrichten laſſen, daß ein Paar Stunden des Donnerstag Abends zum Beßten der Nothleidenden frey würden.

Dieſe gewiſſenhafte Anſicht ſeines irdiſchen Berufes verlieh ihm jenen Muth, der alle Schwierigkeiten für überwindlich achtete und ſich durch kein ſchiefes Urtheil und keine noch ſo froſtige Aufnahme ſeiner Beſtrebungen abſchrecken ließ; denn auch dieſe Dornen hat ihm die Hand der Vorſehung in den Kranz ſeiner menſchenfreundlichen Freuden gewunden. Vielen ſchien ſein Unternehmen zu groß und nicht genug bedacht; ſolche hielten ihre Gaben zurück, bis ſie ſahen, ob es an Achtung und Feſtigkeit gewinne; viele ſpotteten herzlos über eine Geſellſchaft, die aus anderer Leute Gut Wohlthaten ſpende, und noch mehreren ward der Eifer, womit der unermüdete Hr. Hirzel bath und um Gaben anſprach, läſtig; weil ſie ſein Herz nicht kannten, ſo mochten ſie auch ſeine Worte nicht verſtehen, wenn er jährlich die Freude über den Gang ſeiner Arbeiten öffentlich durch den Druck ſeiner Jahresberichte verkündete, und dieſe ungebethen ſeinen Mitbürgern gegen Bezahlung zuſchickte. Solche Dinge waren aber nichts weniger als ein Beweis, daß er das Gefällige oder Schickliche nicht gekannt hätte, und ohnehin hätten ihn vielfältig ihm zu Ohren gekommene Aeußerungen wohl belehren können: ſondern ſie

gehörten zu ſeinen feſten Planen, zu ſeinem reinen Eifer fürs Beßte der Menſchheit, zu ſeinem die Förmlichkeiten verachtenden Beſtreben, die von ihm geſtiftete Vereinigung wirkſam und geehret zu ſehen und ihre Dauer auf ſpätere Zeiten zu begründen. So wie ſeine Anſtalten bekannter wurden, ſo vermehrte ſich aber auch die Zahl der Freunde derſelben, und alſo die Beyträge zu ihrer Erhaltung; und wenn dieſe letzteren auch nicht in Baarſchaft beſtehen, ſondern in belehrendem Briefwechſel, in Zuſendung verſchiedener Nachrichten und Beobachtungen, wie viel wird dadurch gewonnen, und welchen Schatz ſolcher Schriften hat ſeine Thätigkeit uns geſammelt und hinterlaſſen!

Wie ſehr er auf die Fortdauer unſers Vereines bedacht geweſen ſey, ſprach ſich rührend aus, als er, zwar erſt im Jahre 1805, nachdem mehrere Jahre des Prüfens, Verſuchens und Lernens vorangegangen waren, die Geſetze der Hülfsgeſellſchaft entwarf, und ihnen einen kräftigen Vorbericht beyfügte. Sie enthalten die vollſtändige Einrichtung der Geſellſchaft, die Pflichten ihrer Mitglieder, ihres Vorſtehers, die ſich Hr. Hirzel weder leicht noch beſchränkt vorzeichnete, die Pflichten ihrer Beamten und die Ordnungen für alle ihre Anſtalten, ſind aber und bleiben ungedruckt. Ein ähnliches Vermächtniß hat er uns hinterlaſſen, ſeit er, im Jahre 1808, nach überſtandener gefährlicher Krankheit langſam ſich erhohlend, und mehr eine baldige Auflöſung als eine neue Reihe von Lebensjahren erwartend, am Abend des Hohen Donnerstags, da es ſich getroffen, daß gerade ſeine neun erſten Mitarbeiter als Central-Commiſſion ſich verſammelten, dieſen den Kreis der Plane ſeines noch übrigen Lebens eröffnete, und dieſe älteſten ſeiner Gefährten einlud, ſeinen letzten Willen zu vernehmen, indem er dringend und feyerlich bath, daß ſie denſelben mit ihm oder einſt nach ihm ins Werk zu ſetzen ſich beſtreben möchten. Dieſer umfaßte die Errichtung folgender Anſtalten:

1. Eine Unterrichts-Anſtalt für Stumme, in welcher die Beobachtungen und Methoden älterer und neuerer Taubſtummen-Lehrer angewandt und ausgeübt würden.

2. Eine Anſtalt für Blinde, nach denſelben Grundſätzen.

3. Eine Anſtalt zur Verbeſſerung der Erziehung und Beaufſichtigung der außerehelich gebornen Kinder.

4. Endlich die Errichtung eines freywilligen Arbeitshauſes.

Zu dieſen kamen im Laufe der nachfolgende Jahre noch folgende:

5. Eine Aufſichts-Anſtalt für kleine Kinder, deren Aeltern den Tag über ſich mit ihnen abzugeben verhindert werden; und

6. Eine Ackerbauſchule, zur Beförderung des Feldbaues, und zur Erziehung tüchtiger Landwirthe und Bauerknechte.

Man würde ſich irren, wenn man glaubte dieſe viel umfaſſenden Plane wären bey Hrn. Hirzel auf einmahl oder ſchnell nach einander entſtanden: ſie gehörten zum Theil zu ſeinen älteſten Wünſchen und waren alle das Reſultat ſeiner Lebenserfahrungen. Zu Anfang der ſiebziger Jahre waren einem hochachtenswerthen und angeſehenen Mitbürger zwey taubſtumme Söhne geboren worden; eine Prüfung, die große Theilnahme erregte. Als dieſelben ins Knabenalter traten, übergab ſie der Vater einem benachbarten Landprediger, Hrn. Keller in Schlieren, der ſich der Erſte in der Schweiz, mit de l'Epee's Unterrichtsart der Taubſtummen bekannt gemacht, manches darüber ſelbſt gedacht und erfunden hatte, und nun bey der Bildung jener beyden Zöglinge ein ausgezeichnetes Gelingen erfuhr. Hr. Hirzel nahm an ſeinen Bemühungen den lebhafteſten Antheil, brachte es (1778) dahin, daß ein Töchterchen aus einem begüterten Hauſe in Glaris dem Unterrichte beygeſellt wurde, faßte die Idee in Zürich eine Taubſtummen-Anſtalt zu gründen, und fing an (1781), Hrn. Keller hierüber zu ſchreiben. Unterdeſſen hatte unſer hochverdiente

Herr Oberrichter und Erziehungsrath Ulrich einen Aufenthalt von zwey Jahren in dem Pfarrhauſe zu Schlieren gemacht, und daſelbſt mit eben ſo talentvollem als unermüdetem Eifer theoretiſch und praktiſch dieſes Fach des Unterrichtes ſtudirt, durch welches derſelbe ſeither ſo berühmt und dem Vaterlande ſo nützlich geworden iſt. Zu ſeiner weiteren Ausbildung gedachte er eines der beyden damahls blühenden Inſtitute zu beſuchen, dasjenige des Abbe de l'Epee zu Paris, oder das Heinickeſche zu Leipzig. Hr. Hirzel übernahm es über dieſes letztere mit Joh. Georg Zollikofer in Briefwechſel zu treten, der menſchenfreundliche ſel. Lavater und Hr. Pfarrer Keller mit ihren Freunden zu Paris und dem dortigen Taubſtummenlehrer. Zugleich erhob ſich jener bekannte Streit zwiſchen Heinicke auf der einen, und de l'Epee mit Stork, dem Director des Taubſtummen-Inſtitutes in Wien auf der andern Seite, über das Sprechenlehren der Taubſtummen und die Methode des Unterrichtes ſelbſt; de l'Epee, ein eben ſo beſcheidener und friedfertiger als großmüthiger Mann, der, obgleich ſelbſt angegriffen, doch nur zu Gunſten ſeines Freundes Stork ſich vertheidigte, übergab die Entſcheidung einigen Akademien; die Univerſität zu Leipzig entſchied für Heinicke, der Schul-Convent in Zürich eher für de l'Epee, und erließ an dieſen ein ſcharfſichtig und zierlich abgefaßtes, und den Fragenden ſehr befriedigendes Antwortſchreiben. Durch jene Correſpondenz und dieſe Streitigkeiten erſchien Heinicke, der unter andern glauben ließ, er bediene ſich zu ſeinem Unterrichte eines hölzernen oder ledernen Kopfes, und beſitze ein Geheimniß der Lehre, das er natürlicher Weiſe Andern bloß gegen baare Bezahlung eröffnen könne, immer mehr in ſeinem wahren Lichte; beſonders da er ſeinen Preis für Hrn. Ulrich auf einige hundert Ducaten, für einen Deutſchen Fürſten auf deren tauſend, für Stork auf zweytauſend Louisdor, für de l'Epee ſelbſt auf hunderttauſend Franken anſetzte: hingegen der

ehrwürdige de l'Epee ſich jede Belohnung für ſeine äußerſt fleißige Bemühung ſchon zum Voraus verbath. Hr. Ulrich ging alſo nach Paris, und Hr. D. Hirzel, längſt einſehend, daß ſich in demſelben ein vortrefflicher Lehrer bilden werde, ſuchte ihn für den Plan der zu errichtenden Anſtalt zu gewinnen, entwarf unterdeſſen eine Ankündigung und eine Aufforderung zu freywilligen Beyträgen, die zugleich den Abriß der ganzen inneren Einrichtung eines auf Vermögende und Dürftige berechneten Taubſtummen-Institutes enthält; es ward ein vollſtändiges Verzeichniß der Stummen jedes Alters im Canton gebildet, der Briefwechſel mit Hrn. Keller und Hrn. Ulrich fleißig fortgeſetzt, durch Hrn. Schanzenherr Fehr von dem Inſtitute zu Wien Kenntniß gewonnen, und nach Hrn. Ulrichs Rückkunft (Sept. 1783) ſo wohl, als während ſeines Aufenthaltes in Meilen (1783 — 1785) ward keine Mühe geſpart, um Alles vorzubereiten und das Publicum unter der Hand für die neue Anſtalt geneigt zu machen. Allein die damahlige Art, das Bedürfniß neuer und nicht ſchon längſt vorhandener Anſtalten zu beurtheilen, der zu jener Zeit noch geringe Einfluß Hrn. Hirzels, und die Ausgaben, zu welchen man ſo eben für das Seminarium der Aerzte und Wundärzte ſich verſtanden hatte, ſiegten über die Beharrlichkeit der Freunde Hrn. Ulrichs, unter welchen Hr. Chorherr Rahn auf einmahl (1785) und ohne Vorwiſſen Hrn. Hirzels mit einem Aufrufe an das Publicum gelangt war; die Anſtalt fand nicht genug Theilnahme, Hr. Ulrich ging nach Genf, vollendete (1786 — 1795) die Erziehung einer ausgezeichneten Schülerinn, erntete den Lohn völliger Anerkennung ſeines Verdienſtes, und wandte ſich jetzt um ſo zuverſichtlicher an ſeine Obrigkeit um thätige Begünſtigung ſeiner Plane; es ward ihm zum Theil entſprochen, und bereits hatte Hr. Hirzel wieder die Ueberſicht der Taubſtummen geſammelt, als er ſich bey der Ernennung einer Commiſſion zur Leitung des Taubſtummen-Unterrichtes übergangen,

und ſo der nächſten Gelegenheit dafür thätig zu ſeyn beraubt ſah; dennoch war er beynahe der Einzige, der von den Bemühungen Hrn. Ulrichs perſönlich, unmittelbar und fortdauernd Notiz nahm, und nie aufhörte Muth und Hoffnung zur endlichen Verwirklichung eines ſo ſchönen Gedankens einzuflößen. Die Revolution folgte, Hr. Ulrich ward zu öffentlichen Geſchäften berufen; doch ſelbſt unter ſchwerer Beamtung blieb er ſo treu als möglich ſeinem eben ſo ſchwierigen als menſchenfreundlichen Fache, und nährte beſtändig den Wunſch, ſeine großen Erfahrungen und Kenntniſſe einem fähigen jungen Manne, als künftigem Lehrer der Taubſtummen mitzutheilen.

Nicht lange nach dem Zuſammentritte der Hülfsgeſellſchaft trat auch Hr. Ulrich, damahls Helvetiſcher Regierungsſtatthalter für den Canton Zürich, dem Vereine bey. „Wir nehmen zwar keine Mitglieder oder Beamte der Regierung in unſern Bund auf, ſagte Hr. Hirzel bey dieſem Anlaſſe, doch Sie machen eine Ausnahme, wir ſchätzen in Ihnen vorerſt den Lehrer der Taubſtummen, und, fügte er lächelnd hinzu, wem Sie gut regieren, vielleicht auch nachher den Statthalter.“ Da wurden die alten Plane und Erinnerungen wieder neu; oft bezeugte Hr. Hirzel, wie leid es vormahls ihm gethan, daß Hr. Ulrich ſeiner guten Abſicht gleichſam entwiſcht ſey; und wie unwillig er auf das verkehrte Geſchick ſeyn müſſe, nach welchem derſelbe dem ſchönen früheren Berufe entzogen, und in den Strudel der öffentlichen Geſchäfte geworfen ſey. „Was ſind alle politiſchen Ehrenſtellen, rief er dann aus, gegen die göttliche Kunſt, menſchliche Seelen ihren Feſſeln zu entwinden und ihnen eine neue moraliſche Exiſtenz zu verſchaffen! Als Staatsdiener wird man Sie vergeſſen, als Gründer einer Anſtalt für Taubſtumme hätten Sie Ihr Vaterland und die ganze Schweiz geehrt, und Ihr Nahme wäre noch bey der Nachwelt im Segen geblieben.“ Als nun Hr. Conrad Näf

ſich unter Hrn. Ulrichs Anleitung zum Taubſtummen-Lehrer gebildet hatte, ſo ſchien es Hrn. Hirzel, er habe neuerdings den Mann zur Ausführung ſeines Planes gefunden, und bedauerte es lebhaft und mit Ungeduld, daß der ausgezeichnete junge Mann ſich von Peſtalozzi, zu welchem er gegangen, nicht mehr trennen wollte und dort eine Anſtalt gründete. Da erwachte in dem Herzen des hoffnungsvollen, ach ſo früh vollendeten Heinrich Ulrich, die brennende Begierde, das Fach ſeines Vaters kennen und ausüben zu lernen, und obgleich ihn dieſer aus beſonderen Gründen in dem gegebenen Momente ſelbſt nicht ermunterte ſich demſelben zu widmen, ſo begann er dennoch ihm zu willfahren, und unterrichtete zwar nur theoretiſch den zartgebauten Jüngling faſt mit widerſtrebendem väterlichem Gefühl. Hr. Hirzel erfuhr den Eifer ſeines jungen Freundes mit inniger Freude, und belobte ſeinen Entſchluß mit feuriger Aufmunterung; „Sie endlich, ſprach er, indem er ihn umarmte, werden meine langgenährten Hoffnungen erfüllen!" Er ſollte es nicht erleben — wohl aber noch den Schmerz erfahren, ſchnell die Kräfte des edeln Jünglinges verſchwinden zu ſehen, der ihm ſelbſt nach wenigen Wochen ins Reich der ungetäuſchten Hoffnungen folgte.

Glücklicher gedieh ſein zweyter Wunſch, die Errichtung einer Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalt für Blinde; eine Idee, welche bey ihm bald mit der einer Schule für Taubſtumme ſich verbunden, und durch das Leſen von Baczko's Schrift über ſich und ſeine blinden Unglücksgefährten, Feſtigkeit und Reife erhalten hatte. Doch war außer der Verzeichnung der Blinden im Canton noch kein Schritt zu ihrer Ausführung geſchehen, als bey einer Verſammlung der Schweizeriſchen Erziehungsgeſellſchaft zu Lenzburg (1808) die Nachricht von einem Blinden vorgeleſen ward, der ſich bey einem Prediger im Bernergebiethe als Hauslehrer befinde, mit vieler Geſchicklichkeit ſein Geſchäfte treibe, um eine

weitere Verſorgung verlegen ſey, und eifrig wünſche ſich dem Unterrichte anderer Blinden zu widmen. Eine erwünſchtere Nachricht hätte unſer ebenfalls anweſende Hr. Hirzel nicht vernehmen können; ſie war ihm ein Wink der Vorſehung ſeinen Entwurf einer Anſtalt für Blinde ſogleich ins Werk zu ſetzen.

Keine Ruhe, bis er die Bekanntſchaft des blinden Hrn. Funk gemacht, ihn zu ſich auf Zürich gebracht, ihm einige blinde Kinder zur Probe in den Unterricht gegeben (Febr. März 1809), und ſowohl die Hülfsgeſellſchaft, als die naturforſchende mit den Reſultaten die erſten Lectionen und der übrigen wirklich großen Geſchicklichkeit des Lehrers bekannt gemacht hatte. „Wir müſſen den Mann durchaus hier behalten, rief er begeiſtert aus, wir thun dabey ein dreyfach gutes Werk, wir helfen ihm, den Blinden, ja uns ſelbſt aus der Verlegenheit einen ſolchen Lehrer zu finden!" Und als mehrere ſeiner Freunde manche Bedenklichkeiten blicken ließen, ſo äußerte er ſich ſchon, wenn ihm die Hülfsgeſellſchaft nicht beyſtehen ſollte, ſo würde er allein das Unternehmen wagen! „Ich kenne unſer Publicum, ſagt er, Ihr kennet es auch! Es muß ſeyn! Das Geld wird ſchon kommen, wenn wir hervortreten." Den 16 März las er der Geſellſchaft ſeine Abhandlung über die Blinden im Canton Zürich, welche die Ueberſicht aller Blinden im Lande, und den Plan der Erziehungs-Anſtalt für dieſelben vollſtändig darlegt; was daſelbſt über den Unterricht vorkommt iſt größten Theils aus einem Aufſatz gezogen, den Hr. Funk ſchon früher an Hrn. Hirzel geſandt hatte. Die Geſellſchaft beſchloß, das Inſtitut errichten zu helfen, zwar, wir geſtehen es, nicht ohne Furcht, den Kreis unſerer Geſchäfte über das Maß auszudehnen und uns zu viel aufzuladen; man entwarf die Bittſchreiben an die Hohe Regierung, die Almoſenpflege, den Stadtrath, an zwey ältere wohlthätige Vereine, an alle entfernteren Mitglieder der Geſellſchaft, an das ganze Publicum (20 Auguſt).

Und ob es ſchon an mißbilligenden Stimmen nicht fehlte, ſo über⸗wog dennoch weit das Mitleid und der wohlthätige Sinn; nach ſechs Wochen lagen 600 Gulden beyſammen; reichliche Beyträge dauerten fort, und bereits in den erſten Tagen des Jahres 1810 konnte die neue Anſtalt mit 5 Zöglingen eröffnet werden. Herr Funk brachte alles Geräthe zum Unterrichte mit, das er ſelbſt größten Theils erfunden hatte, und überwand ſchnell die erſten Schwierigkeiten ſeiner neuen Lage; eine Direction aus Mitgliedern der Geſellſchaft leitete das Ganze; an ihrer Spitze war unſer ſelige Hirzel ſelbſt, unbeſchreiblich glücklich und zufrieden an die⸗ſer Stelle, und immer nur wünſchend, reicher zu ſeyn, um noch mehr Zeit und Beyhülfe auf dieſe ſeine Stiftung verwenden zu können; dann Hr. Director Schinz, der dem Inſtitute bald ein geräumiges Local verſchaffte, Hr. Präſident Ulrich, der wie Hr. Hirzel das Blinden-Inſtitut zugleich mit einer Taubſtummen⸗Anſtalt zu verbinden wünſchte, Hr. Chorherr Schultheß, der die Blinden zum Gegenſtande des nächſten ſehr anziehenden Neu⸗jahrſtückes wählte, Hr. Pfarrer Vögeli, der den Religions⸗Un⸗terricht der Zöglinge trefflich beſorgte, Hr. Amtsrichter von Orell, den ſich Hr. Hirzel zum Quäſtor der Anſtalt ſchon lange vorher auserſehen hatte, die lebendig thätige Einſicht und Ord⸗nungsliebe und den gemeinnützigen Sinn dieſes Sohnes einer ſei⸗ner vertrauten Freunde ſeit Jahren kennend und ſchätzend; endlich Hr. D. Hirzel, Sohn des unſerigen, der Arzt der Anſtalt.

Nach Ablauf des erſten Jahres hatte das Inſtitut bereits vier⸗zehen Zöglinge und eine genaue Organiſation erhalten, ſechstau⸗ſend Gulden eingenommen; und einen zweyten ſehenden Lehrer, den fleißigen und ſehr geſchickten Hrn. Schneider angeſtellt. Blinde arbeiten zu lehren, und ihnen alſo theils ihren Unterhalt zu erleichtern, theils ſie des Lebens froher und im Innern glück⸗licher zu machen iſt der Hauptzweck der Anſtalt, mit welchem ſich

zwar der Zweck der Geiſtesbildung enge verbindet; auf die Errei= chung beyder wird aller Fleiß und unermüdetes Nachdenken ge= wendet; daher gedeihet das Unternehmen zur Freude der Beſor= ger, zur Rührung aller der zahlreichen Beſuchenden. Er ſelbſt, der vollendete Stifter, ließ ſelten einen Tag hingehen, ohne ſeine Blinden zu beſuchen, ſich in ihren Kreis zu ſetzen, ſie zu lehren, ihnen zu erzählen, dann auf jeden Gegenſtand ſein unterſuchen= des Aug zu werfen. Das waren ſeine glücklichſten Stunden; aber er erkaufte auch dieſe durch manche Unannehmlichkeiten; ſchon im zweyten Jahre (Sommer 1812) mußte Hr. Funk entlaſſen wer= den; zwar ward der Lehrer ſo wohl, als der zugleich abgehende Hr. Verwalter des Inſtitutes ſehr wohl erſetzt, jener durch den Gehülfen, dieſer durch den vielgeübten und hochgeſchätzten Hrn. Pro= viſor Germann; dennoch blieb es ein ſehr ſchweres Ereigniß für Hrn. Hirzel, der um ſo unerbittlicher gegen Hrn. Funk ge= ſtimmt ward, weil er dieſen Mann ſo froh und ſo öffentlich mit ausgezeichnetem Lob erhoben hatte. Wie des Seligen letzte Tage von Seite dieſer Anſtalt verdüſtert worden, übergehen wir; er mag geirrt haben, und hat vergeben, an uns iſt es, eine unver= geßliche Belehrung aus jenen Vorfällen abzuleiten.

Zum Behufe der dritten ſeiner entworfenen Anſtalten, des Erziehungshauſes für außerehelich geborene Kinder hatte der raſtlos ſammelnde und wirkende Mann bereits eine be= deutende Anzahl der nöthigen Notizen zuſammengebracht. In Hin= ſicht auf die vierte, das freywillige Arbeitshaus, beſitzen wir die Arbeiten und Berichte der für dieſen Zweck als Commiſ= ſion vereinigten Mitglieder, unter denen wir den ſorgfältigen Ken= ner der Landes= und Staatswirthſchaft, Hrn. Oberrichter Nüſche= ler, und den einſichtsvollen und unermüdeten Hrn. Stabshauptm. Schinz als beſonders thätig auszeichnen. Der Entſchluß zur fünften, der Aufſichts= oder Bewahrungs=Anſtalt für kleine

Kinder entſtand bey Hrn. Hirzel, als er die Beſchreibung einer ſolchen von der vortrefflichen Frau Fürſtinn von Lippe-Detmold geſtifteten Anſtalt kennen gelernt hatte. Die ſechste endlich, die Ackerbauſchule für dürftige Knaben, iſt ein Gedanke, würdig des Vorſtehers eines landwirthſchaftlichen Vereines, eine Frucht der Hochſchätzung für Hrn. von Fellenberg und ſeinen Wehrli, zugleich das Reſultat der letzten Jahre der Theurung, aus welchem ſo klar hervorging, daß die Beförderung des Ackerbaues die beßte Vorkehrung ſey gegen ähnliche Noth in ſpäteren Zeiten. Als wir uns beriethen, wie wir das Andenken unſers theuern Vorſtehers durch eine bleibende Stiftung ehren und den Nachkommen überliefern möchten, ſo ergriff Hr. Hottinger mit warmem Gefühl den Gedanken einer Ackerbauſchule, erinnerte an jenen Plan des Seligen, und verſchaffte demſelben mit Eifer den Eingang in die Berathungen der Geſellſchaft. Dem vortrefflichen Beförderer vaterländiſchen Unternehmungen, dem Hrn. Staatsrath Eſcher von der Linth haben wir es zu verdanken, daß eine ſolche Anſtalt auf einem dem Staate gehörenden, völlig hierzu geeigneten Hofe in der Pfarre Töß zu Stande kommt, und unter beſonderem Schutze der Landes-Regierung ſtehen wird.

Dieſes iſt die Darſtellung deſſen, was der ſelige Hr. D. Hirzel als Vorſteher unſers Vereines geleiſtet hat. Dankbar und wehmüthig erkennen wir, was wir ſelbſt ſeinem Beyſpiele und ſeinen Ermunterungen ſchuldig ſind, wie ſein Eifer auch uns für Menſchenwohl belebte, wie er durch ſeine rege Kraft unſere ſchlummernde oder ruhende Kraft weckte, und uns zur Bewunderung ſeines raſtloſen Wirkens führte. Es möge nie in unſeren Herzen jener Zuruf von ihm verhallen: „Meine Freunde! Wir haben uns zwar freywillig verbunden, aber verbunden ſind wir und verpflichtet; unſere Verpflichtung umfaſſet die Unglücklichen, umfaſſet die

Groſsmuth wohlthätiger Menſchen, und beyde anvertraute uns die Hand Gottes!"

Uns ſelbſt hat er in einen noch weiteren Kreis vaterlands-liebender Männer eingeführt, durch deſſen Vereinigung und Gründung die Verdienſte unſers ſeligen Freundes auf dem Felde des geſellſchaftlichen Wirkens auf eine unvergängliche Weiſe bekrönet werden.

Seit ſeinen Jünglingsjahren hatte ſich die Zahl ſeiner Bekannten in andern Cantonen der Schweiz ungemein vermehrt; er, der Sohn des Mitſtifters der Helvetiſchen Geſellſchaft von Schinznach und Olten, des beliebten Schriftſtellers und mit Recht berühmten Mannes, lernte die meiſten der vorzüglichen Zeitgenoſſen kennen, die mit jenem in Verbindung zu kommen als ein Glück ſchätzten; und unſer vollendete Vorſteher vermehrte die Zahl dieſer Bekannten durch ſeinen Briefwechſel als Mitglied verſchiedener Vereine, durch ſeine Verhältniſſe als Arzt und als Lehrer junger Aerzte; durch ſeine Reiſen und mehrmahligen Aufenthalt in Bädern. Da nun die Hülfsgeſellſchaft geſtiftet und bald mit Beyfall genannt ward, ſo verbanden ſich aus manchen Cantonen gemeinnützig denkende Männer durch berathenden Briefwechſel mit ihr, traten als Ehren-Mitglieder ihr bey, nahmen als Gäſte nicht ſelten Theil an den Verſammlungen. Unterdeſſen ward der Helvetiſche Bundesſtaat nach kurzer Dauer wieder aufgelöſet, und jeder Canton trat neuerdings in ſeine beſonderen Rechte. Jene fünf Jahre der Einheit waren traurige Jahre geweſen; die Meiſten, welches Glaubens ſie auch ſeyn mochten, ließen ſich die Formen gern wieder gefallen, in denen vor weniger Zeit ſich alles ſo ungeſtört und ruhig bewegt hatte: aber was konnte nun jene Hoffnungen erſetzen, die aus dem engen

Verbande, aus der gleichmäßigen Verwaltung hervorkeimten und aus dem fortdauernden, geläuterten Zuſammentritte einer bedeutenden Anzahl eidgenöſſiger Männer nach einigen Jahren der Ruhe und Ordnung ſich fruchtbar hätten entwickeln können? — Da half ſich der Sinn der Nation, durch die Einführung jener großen Zuſammenkünfte, von denen kein Theilnehmer zurückkehrt, ohne an Liebe zu entfernteren Freunden und ihren Städten und ihren Vorzügen zu gewinnen; ohne in der neugeſtärkten, durch Klagen erleichterten, durch Theilnahme erfreuten Bruſt, neuen Eifer für Kunſt und Beruf, neue Kraft für Tugend und Recht, und neuen Muth gegen jeden Druck zurückzubringen. Dieſe Vereine ſind bekannt; ſie umfaſſen die Erhaltung der körperlichen Uebungen in den Alpen; die Naturwiſſenſchaften, die Muſik, die bildenden Künſte, die Erziehung, die vaterländiſche Geſchichte, den vaterländiſchen Gemeingeiſt überhaupt. Denn auch die Helvetiſche Geſellſchaft, Iſeli's und Hirzels des Vaters Stiftung ward neuerdings eingerichtet. Da fragte ſich Hr. Hirzel, ob denn das Fach der Wohlthätigkeit nicht auch einen vaterländiſchen Verein beſitzen ſolle? und der Gedanke der Stiftung der Schweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft trat lebhaft vor ſeine Seele. Er machte ſeine Freunde mit ſeinem neuen Unternehmen bekannt; dieſe, immer mehr als er ſelbſt darauf bedacht, ihre Thätigkeit auf einen Mittelpunct zu vereinigen und zu beſchränken, ſuchten wohlmeinend ihm ſeinen neuen Plan von ſeiner ſchwierigen Seite zu zeigen; ihm zu beweiſen, wie er ſich zu viel auflade, nachdem nur erſt ſeit einigen Monathen das Blinden-Inſtitut entſtanden ſey; wie man ihm neuerdings im Publicum Ruhmſucht vorwerfen werde. Aber der Geiſt, der den trefflichen Mann trieb und erfüllte, ſiegte; und als der Gedanke reif war, als er die von ihm allein entworfene muſterhafte Organiſation vorlegte, als nirgends eine politiſche Abſicht, ſondern lediglich

das reine Beſtreben zu nützen ſich offenbarte, die fremden Mit- glieder zahlreich und als wahre Freunde erſchienen, in die Ge- danken des Seligen ſchnell eingingen, keine Streitſucht und Spre- cherey die brüderliche Stimmung ſtörte, und der Hülfsgeſellſchaft die bleibende Ehre ward, aus ſich den neuen Verein hervorgehen zu ſehen: da konnte auch ſie den herzlichen Beyfall nicht verſa- gen. Sie wird auch dieſe Stiftung ihres verehrten Vorſtehers treu bewahren, und ſo viel an ihr ſtehet, immer wirkſamer und voll- kommener machen. Der Zweck derſelben iſt zuerſt ein engerer: die Anſtalten gegen Unglück und Elend der Bewohner der Schweiz kennen zu lernen, und durch Prüfung und Rath zu der Ver- vollkommnung jener Einrichtungen das Mögliche beyzutragen; dann ein weiterer: Alles was durch Privatmänner zum Wohl- ſtande und zur Bildung unſerer Mitbürger geſchehen kann, zu befördern. Freundſchaft, Zutrauen und Gemeingeiſt ſind die Pflich- ten ihrer Mitglieder. Prunklos wie ihre Verſammlungen war bis- her ihre Wirkſamkeit; ſehr vieles in vielen Cantonen iſt durch ſie zu Stande gekommen, weniger unmittelbar, als durch den Geiſt, den ſie anregt, durch die öffentliche Bezeichnung deſſen, was Lo- benswerthes im Fache des Gemeinnützigen bisher geleiſtet wor- den, oder noch vermißt wird und geſchehen ſollte.

Für Hrn. Hirzel ſelbſt war das Blühen dieſes Vereines eine unbeſchreiblich ſüße Belohnung; die Tage des Frühlings, wo die Verſammlungen gehalten werden, waren die feyerlichſten ſeines Alters; er vermochte ſich nichts Beſeligenderes zu gedenken, als den Blick in die Herzen ſo mancher wohldenkenden Schweizer, aus denen ihm Liebe und Zutrauen entgegenſtrömte. Er ſchreibt hier- über an einen ſeiner liebſten Schweizeriſchen Freunde folgendes: „Es iſt mir in der That großer Troſt und Wonne, daß alle Jahre und von allen Orten her ſo frohe Zufriedenheits-Bezeugungen über die Verſammlungen unſerer Gemeinnützigen Schweizeriſchen

Geſellſchaft einkommen. Eine ſolche Verbindung muß von erſprießlichen Folgen ſeyn. Warum hat die Schweizeriſche Erziehungs-Geſellſchaft nicht auch das gleiche Glück? Doch nicht darum, weil dort beynahe lauter Geiſtliche ſind? oder darum, daß viele mit ſelbſtſüchtigen Abſichten dahin kommen? oder, daß Einige ſich gelehrt glauben, Andere ſich weit zurück fühlen? oder, daß man anſtatt freundlichen Nachgebens Unduldſamkeit mitbringt? Dieſe Geſellſchaft wird ſich dieß Jahr nicht beſammeln und wahrſcheinlich nicht mehr. Was ſagen Sie zu dem Gedanken, den ich ſchon lange nährte: Wäre das Erziehungs-Fach (nicht im gelehrten Sinne des Wortes, ſondern mehr in Hinſicht auf das Praktiſche) nicht ein ſo guter und wichtiger Gegenſtand für eine Gemeinnützige Geſellſchaft, als das Armenweſen, und iſt nicht ſchon durch letzteres die arme Jugend, um welche ſich die Erziehungs-Geſellſchaft für einmahl wenigſtens und zuerſt ſich bekümmern ſollte, ſchon Gegenſtand der Berichte und Berathungen? Mir ſchien es nicht ſchwer eine ſolche Vereinigung zu treffen, und geſchieht es in der Stille, ſo werden ſich die würdigſten Liebhaber der Pädagogik ſchon bey uns anſchmiegen." „Es iſt mir bey der Gemeinnützigen Geſellſchaft ich ſey Präſident der Schweizeriſchen Tagſatzung, und die Hülfsgeſellſchaft des Hauptortes kleiner Rath; die Commiſſion, die diplomatiſche Commiſſion. Laſſen Sie mich ſo nachahmen und wünſchen, daß das Original eben ſo einmüthig, reell nur für das allgemeine Beßte ſorgend, ſo uneigennützig, ſo entfernt von Rangſucht und kleinlichem Sinn ſey, wie das Nachahmende! — Dann müßte es gewiß gut gehen und ſtehen. Aber es iſt doch ärgerlich, wie wenig ſich die . . . . um gemeinnützige Gegenſtände kümmern; wenn man ſie nicht mit Flaſchenzügen zuzieht, ſo ſieht und hört man nichts von ihnen. Was iſt hiemit bewieſen? Weſſen kann ſich das Vaterland getröſten? — Deus providebit!"

Die Geſellſchaft der Erziehung war wirklich nicht frey von den Mängeln, die der Selige rügt; und ob man gleich ihn ſelbſt, den „Vater der gemeinnützigen Vereine," in einer der letzten Verſammlungen zum geſchäftführenden Vorſteher gewählt hatte, auf ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Einfluß die Hoffnung des Belebens einer größeren Wirkſamkeit bauend, ſo gelang doch für damahls ſeine Bemühung nicht. Er hatte noch im Frühling ſeines letzten Jahres den Actuar jenes Vereines zu ſich berufen; mit ihm alles beſprochen, was zu einer Hrn. Hirzel ſo leicht möglichen Verbindung zwiſchen jener Geſellſchaft und der Gemeinnützigen anzuordnen und einzurichten wäre, und dieſe Verabredung mit einer feyerlichen Verpflichtung ſeiner ſelbſt und des jungen Mannes geſchloſſen, Nichts zu verſäumen, von woher immer dem Vaterlande genützt werden, den Mitmenſchen wohlgethan werden könne.

Es würden ſich viele Blätter füllen, wenn wir die kleineren und größeren Beſtrebungen des unvergeßlichen, theuren Mannes alle beſchreiben ſollten. Auf daß Du ſein Andenken bewahreſt, o Vaterſtadt, — daß Dir ſein Bild im Herzen bleibe, Freund und Freundinn des Seligen nah und fern, — daß Dein Gemüth ſich erwärme für Menſchenwohl und Menſchenglück, aufſtrebender Jüngling voll Kraft und Muth, — dafür möge das Gegebene dienen!

Es iſt ein ſchweres Wort, es ſey geſprochen uns Alle zu ermahnen und zu ermuntern: Schande über uns, wenn Hirzels Geiſt und Sinn uns verläßt! Aber ein freudiger Ausruf iſt es aus ſeinem eigenen Munde: „Gott ſegne unſere Vaterſtadt, die fruchtbringende Pflanzſchule, der wir ſolches Gute, Schöne, Gemeinnützige verdanken, das ſich auf unſere ſpäten Enkel ſegensvoll verbreiten wird!"

VI.

Der Grundzug ſeines Charakters war gemeinnützige Menſchenliebe. Was immer zum Wohl des Menſchengeſchlechtes fern und nah, für den Augenblick, oder für kommende Jahrhunderte gethan ward, das war ſeine Luſt; nach eigener Kraft und Vermögen dazu beyzutragen, daß Glückſeligkeit auf Erde verbreitet werde war ſein Genuß und ſein innigſtes Beſtreben; denn es war ſeine Ueberzeugung, daß die Güte des Schöpfers uns dieſen Wohnplatz zu unſerem Glücke gegeben. Wohlwollend und unabläſſig umfaßte der vollendete Freund den Zuſtand der Menſchen in allen Ländern; und die großen, allgemeinen Gegenſtände des menſchlichen Elends ergriffen ſein Gemüth nicht weniger lebhaft, als die einzelnen Erſcheinungen desſelben. Aber er war nicht bloß von Theilnahme durchdrungen, ſondern raſtlos bereit und thätig, dem Uebel abzuhelfen, ganz oder zum Theile, wie er es nach ſeinen Verhältniſſen vermochte. Zwar konnte er nicht nach dem Triebe ſeines Herzens mildthätig durch eigene Gaben den Leidenden und Armen ſo reichlich erquicken, wie er wünſchte, weil die Vorſehung ihm engere Schranken des Beſitzes gezogen hatte: dagegen fand er weit größere Befriedigung darin, mit Nachdenken und Rath, mit Fürbitte und Einrichtung wohlthätig und gemeinnützig zu ſeyn. Er hatte die Menſchen kennen gelernt, und vielfältig erfahren, wie oft die ſchönſte und reinſte Hülfe gegen das augenblickliche Bedürfniß des Leidenden fruchtlos und folgelos iſt; darum wandte ſich ſein Blick vornehmlich auf die Zukunft, auf

die Beförderung der Wohlfahrt kommender Geſchlechter, auf das Allgemeine, und mehr auf die Hebung der Urſachen des Elends als auf die Dämmung ſeines Ausbruchs. Es machte ihm Freude, einzelnen Menſchen wohlzuthun, aber größere Freude und wahre Befriedigung ſuchte er darin, ſich im engeren oder weiteren Kreiſe um ganze Claſſen ſeiner Mitmenſchen Verdienſte zu erwerben. So übte er Wohlthätigkeit in einem ausgezeichneten Grade, indem er die Mildthätigkeit ſeiner Mitbürger und manches fremden Freundes beförderte, unterhielt, und immer aufs neue in Anſpruch nahm.

Wie er auf der einen Seite erkannte, daß der Staat den Vermögenden durch keinerley Zwang anhalten könne, die dürftigen Mitbürger zu ernähren, wenn nicht das Recht des Eigenthums gebeugt und verletzt werden ſoll: ſo fand er auf der andern, bey allen Menſchen gleiches Recht und gleichen Anſpruch an den Genuß der irdiſchen Güter. „Es iſt wohl unſtreitig, ſagt er in ſeiner erſten Eröffnungsrede der gemeinnützigen Geſellſchaft, daß jedes menſchliche Individuum ein Glied einer unausſprechbar zahlreichen von der höchſten Weisheit gefügten und geleiteten Kette iſt. Als ſolches hat der Menſch zur Selbſterhaltung Pflicht und unveräußerliches Recht; aber auch eben ſo unnachläſſige Pflicht, ſich um ſeine Mitmenſchen zu bekümmern und an ihrer Erhaltung zu arbeiten. Es liegt in der Natur des Menſchen und ſeiner Verbindung mit ſeinen Mitmenſchen, daß dieſe Pflicht Alle umfaſſe, und die Ausübung derſelben Allen zu Statten komme. Die göttliche Stimme in uns ſelbſt, die Stimme der Religion und der Vaterlandsliebe rufen uns dieſe Pflicht als eine der heiligſten zu."

Darum ſuchte er die Leiden und die Bedürfniſſe ſeiner Mitmenſchen kennen zu lernen und Andern bekannt zu machen. Weder die eigene Mühe ſchreckte ihn ab, noch das Traurige des Eindruckes, den ſeine geſammelten Nachrichten auf ihn machten, noch

der Mangel an Bereitwilligkeit und Genauigkeit bey ſo Manchem, den er um Hülfe und Erläuterungen anſprach. Und wenn ſchon ſo viele, ſonſt gute und gebildete Perſonen, es ſcheuten die Noth der Armen kennen zu lernen; wenn andere bey der Schilderung derſelben wenig empfanden, wenig dachten, wenn die Einen nichts geben wollten, Andere nichts geben konnten, und ſich da und dort die rauhe Stimme vernehmen ließ; es habe immer arme Leute gegeben und werde deren forthin geben: — ſo blieb er dennoch feſt und ſtandhaft, unermüdet in neuen Bitten, verachtend die Geringſchätzung, welche die Art und Richtung ſeines Eifers erfuhr.

Sein Geiſt umfaßte alles, was zur menſchlichen Glückſeligkeit gehört; aber diejenigen Anſtalten fanden bey ihm die meiſte Billigung, welche darauf hinarbeiten, durch Ausbildung der körperlichen und geiſtigen Kräfte, dem dürftigen Menſchen zum Genuſſe ſeines Lebens, ſeiner Menſchenwürde und ſeiner Unabhängigkeit zu verhelfen. Die Erziehung und der Unterricht der dürftigen Jugend durch unentgeltliche Lehr- und Arbeitſchulen war ihm das Erſte und Wichtigſte; dieß hat er durch ſeine Treue an den Armenſchulen, durch ſeinen Eifer für Blinden- und Taubſtummen-Inſtitute, durch ſeine Plane für Ackerbauſchulen, durch ſeinen lebhaften Antheil an den Schulen für Lehrknaben und kranke Kinder an den Waiſenhäuſern, durch ſeine raſtloſe Aufregung zur beſſeren Beſorgung unehelicher Kinder ſattſam bezeuget. Die Sicherung und Pflege des Alters durch Verſorgungshäuſer, der Kranken durch Hoſpitäler, der Verdienſtloſen durch die Unterſtützung, Arbeitshäuſer, und ähnliche Anſtalten, der Witwen und Waiſen durch eigene Caſſen und Stiftungen, der Studirenden durch Koſthäuſer und Stipendien, die Sicherung deſſen, was der Fleißige ſich erworben durch Erſparungs-Caſſen, die Vertilgung des Bettels und Müſ-

ſiggangs durch Zwanganſtalten — dieß war der weite Kreis ſei-ner Gedanken, dieß das Feld, welches er anzubauen ſich vorge-nommen.

Die göttliche Vorſehung führet mit weiſer Hand jeden Men-ſchen auf diejenige Stelle, von wo er ſeinen Beruf und ſeinen irdiſchen Auftrag, er ſey welcher er wolle, erfüllen kann, und erfüllen ſoll. Glücklich iſt derjenige, der frühe ſchon den Gang der ewigen Weisheit in der Anordnung ſeine Schickſale erkennt, und in der Kraft ſeiner Jahre über die oft unerklärlichen Pfade hinaus, das Ziel erblickt, zu welchem er ſoll gelangen; ſein Gang iſt ſicher trotz aller Windungen ſeiner Bahn, denn er weiß, wohin er ſtrebt; und was immer er ſammelt und erfährt, bezie-het er auf jene heilige Stätte, an welcher er zu landen, von wel-cher er zu wirken und zu nützen hat. Weniger glücklich und ruhig durchgehet derjenige die Bahn des Lebens, dem es erſt ſpäter deut-lich ward, wozu er eigentlich berufen ſey. Er verſuchet Vieles, er bemühet ſich nach ausgebreiteter Kenntniß, er ſucht die rühm-lichſten Fertigkeiten ſich zu gewinnen; aber ſein Gemüth findet den ruhigen Frieden nicht, er ſcheinet ſich wie der nächtliche Schiffer, dem keine leitende Sterne leuchten; ſeinen Beſtrebungen mangelt der vereinigende, feſtigende Mittelpunct. Aber nur in unſerer gewöhnlichen Anſicht; denn der Menſch von höherem und reinerem Sinne erkennet die Reihe ſeiner Schickſale als ein Gan-zes, welches Gott umgränzet, welches Gott allein überſiehet und wir nur ahnden und glauben. Darum ſind jene heiligen Momente, in welchen uns das Licht aufgehet über unſere Beſtimmung, voll unendlicher Wirkung auf den längeren oder kürzeren Reſt unſerer Tage. —

Raſtlos wirkend, meiſt mit heiterem Sinne, aber durch man-nigfaltige Arbeiten und Studien, durch unzählige bittere Erfah-rungen, im Kampfe mit mancher Verlegenheit und trüben Miß-

ſtimmung hatte unſer ſelige Freund ſich in den höchſt ehrenvollen Wirkungskreis emporgehoben, den er als Mann von ſieben und vierzig Jahren den ſeinigen nannte; er war ein geſchätzter Arzt und thätig in mancher Landesbeſorgung. Aber als das Vaterland in Noth danieder lag, da ward es ſeiner Seele erſt völlig klar, wozu er berufen ſey: Ein Tröſter der Verlaſſenen zu ſeyn, und ein Stifter wohlthätiger Anſtalten zur Abhülfe des Leidens jeglicher Art. Da war ihm ſein früheres Leben und früheres Leiden kein Räthſel mehr; da ſah er, wohin ſeine Vorübungen gezielt, wozu er, ſelbſt nicht bewußt, ſich bereitet hatte. Da blieb er unwandelbar treu dem neuen inneren Berufe, und widmete ihm unverändert das letzte ſegenreiche Drittel ſeines Lebens. Da gewann ſein ganzes Weſen einen neuen und höheren Schwung, und es entwickelte ſich in immer ſchönerer Fülle der Hauptzug ſeines Gemüthes.

Es liegt uns nun ob, daß wir darzuſtellen verſuchen, einerſeits: wie jener Grundzug durch körperliche Anlage und Temperament ſich in Hrn. Hirzel ausgebildet, — dann durch die Eigenſchaften ſeines Geiſtes, Herzens und Gemüthes ſich befeſtigt habe, — endlich durch perſönliche Lebensverhältniſſe geübt worden ſey; — und anderſeits: wie Hr. Hirzel vermöge ſeines Charakters auf ſeine Mitbürger und Zeitgenoſſen gewirkt habe.

Die Natur hatte ihn mit einem feſten, kräftigen und vollſaftigen Körper begabt, aber in dieſem ſchon frühe die Keime verſchiedener Krankheiten entwickelt, die in ſeinen Kinderjahren und dann wieder im männlichen Alter ihn mehrere Mahle und auf längere Zeit befielen. Beſonders hat er an Faulfiebern gelitten, und ſelten ohne auf lange Zeit einen Theil ſeiner Kräfte zu vermiſſen; auch das vielgeſtaltige Uebel der Hypochondrie hat ihn in früheren Jahren ſehr geplagt. In der ſpäteren Zeit waren es aber vorzüglich die podagriſche Beſchwerde und verſchiedene Austritte

der inneren Theile, die ſein Leben oft in Gefahr brachten, in ſeine Geſchäfte ſtörend wirkten, und ihn endlich ſeinem Wirkungs- kreiſe plötzlich entriſſen. Denn leider war es ihm nicht gegeben, ſeine eigene Einſicht in die Natur dieſes letztern Uebels durch ſtrenge Sorgfalt und Schonung zu beweiſen. Das bewahrende Mittel war ihm als eine Plage, und als ſchwere tägliche und nächtliche Feſſel verhaßt, wenn er ſich ſchon zuweilen rühmte von den Züchtlingen Geduld gelernt zu haben; weder die Forderungen einer ſorgloſen und geſunden Eßluſt, erregt durch eine thätige Lebensart und bewegungsreichen Beruf, noch eine gefährliche Vor- liebe für Speiſen, die er ähnlichen Patienten verbothen haben würde, beſiegte er mit jener Aengſtlichkeit, die ſeine Lage er- heiſchte; auch wenn ihn die Zufälle ſelbſt in unausſprechliche Schmerzen und bey völliger Beſinnung in Todesangſt niederwar- fen, und ſogar jenes fürchterliche, das Ende verkündende Schluch- zen ſich zeigte: ſo half er ſich ſelten als ruhiger Arzt, ſondern mehr mit Ungeduld und Gewalt, nur gezwungen den Beyſtand des Wundarztes annehmend. — Mehrere Jahre lang vor ſeinem Tode litt er dabey an einem hartnäckigen, wahrſcheinlich durch Blutanhäufung in der Lunge veranlaßten, für ihn bedeutenden und bedenklichen Huſten, der ihm oft durch ganze Nächte den Schlaf raubte. Solche Stunden aber waren es beſonders, wo ſich ſeine menſchenfreundlichen Plane befeſtigten; ſeine eigene Lei- den erinnerten ihn, wie ſein Beruf, an die zahlloſen Plagen, un- ter denen eine ſo große Zahl der Sterblichen ſeufzet, und ſelten erhohlte er ſich aus einer Krankheit, ohne daß er von ſeinem Schmerzenslager eine Menge neuer Gedanken und Entwürfe mit- gebracht hätte, die bald die Ordnung ſeiner Naturalien, bald die Vervollkommnung ſeines Herbariums, bald neue Hülfsanſtalten, bald die Erweiterung der alten betrafen. So hatten Krankheiten für ihn den Vortheil der Ruheſtunden; zwar leidend, aber befreyt

von den gewohnten Geſchäften, beurtheilte er ſich ſtrenger, Andere milder; das Bedürfniß den lebhaften Geiſt zu beſchäftigen, die Unmöglichkeit der eigentlichen Arbeit brachte ihm neue Gedanken und Anſichten, und die Wiedergeneſung neues Kraftgefühl für die Ausführung.

Denn auch in dieſem Zuge wie in ſo manchem andern offenbarte ſich in ihm jenes ſogenannte ſanguiniſche Temperament, gleichſam begründet durch vieles und gutes Blut und deſſen lebhaften Umlauf, reich an Gefühlen, leicht beweglich und gerührt, in Handlungen raſch, voll lobenswerther Entſchlüſſe, gutmüthig, frohſinnig, leicht fehlend, bereuend, vergeſſend; in abwechſelnder Thätigkeit genießend und ſich gefallend, für Beyfall empfänglich, und warm für Menſchenwohl, Verdienſt und Tugend.

Die Kräfte ſeines Geiſtes ſtanden mit dieſen Zügen ſeines Temperamentes in ſchöner Uebereinſtimmung. Leicht und bey jeglichem Gegenſtande erregte ſich ſeine Aufmerkſamkeit, aus ihr entſprang eine ſchnelle, leicht erkennende, ordnende und faſſende Beobachtungsgabe; eben ſo raſch folgten die Schlüſſe, die er ſich herleitete. Ordnen und Einrichten war diejenige Thätigkeit ſeines Geiſtes, die er jeder andern vorzog. Man glaubte an ihm tadeln zu müſſen, daß er, wenn das erſte Feuer eines Planes und die erſten Zeiten einer neuen Einrichtung vorbey waren, und es alſo auf ein ruhiges Fortführen des Unternommenen ankam, ſich dann leicht dieſem entzog, dagegen zu abermahligen anderweitigen Entwürfen geneigt war. Wirklich hat er in manchem Verhältniſſe dieſe Schwäche, die leider ſo Viele mit ihm gemein haben, geoffenbaret. Wie aber, wenn er ſie nicht gehabt hätte, wäre er wohl der Mann geworden, der er war? Mit mehr Ruhe und einem kälteren, ausharrenden Geiſte hätte er ſich verpflichtet gefunden, ſeinem Berufe ausſchließend zu leben und jeden Theil desſelben gut, zu eigenem Gewinn und auf herkömmliche Weiſe zu

erfüllen, ſeinen Hang zur Wohlthätigkeit durchaus nach dem Maße ſeines eigenen Beſitzes zu beſchränken; und hätte er irgend etwas geſtiftet und eingerichtet, ſo würde er ſich der Fortſetzung und Erhaltung desſelben einzig gewidmet haben. Wir beloben ein ſolches Benehmen und mißbilligen das Entgegengeſetzte. Liegen aber nicht beyde im Sinne und Willen der Vorſehung, die unſere Schwächen herrlich leitet und ausführt wie unſere Tugenden? Hr. Hirzel hat durch ſeinen lebhaften Unternehmungsgeiſt mehr genützt und mehr zu Stande gebracht, als er bey ſtillem Ausführen nie hätte bewirken können. Die Vorſehung ſcheint ihn beſtimmt zu haben zum Stifter wohlthätiger Anſtalten in unſerem Vaterlande, nicht durch Reichthum und Vermögen, ſondern durch Aufregung und lebendige Ermahnung. Die ſpätere Zeit wird vorurtheilsfreyer über ihn richten; ſie wird bewundernd betrachten, wie dieſer Mann, ſeiner Beſtimmung lange unbewußt, durch vielfältige Vorbereitung bis weit ins männliche Alter gebildet wurde, um in einer der wichtigſten Zeiten des Vaterlandes ein Fach zu ergreifen, das er vorher nicht als das ſeinige erkannt, das er jetzt aber dem Untergange zuſinken ſah; die ſpätere Zeit wird noch beſtimmter ausſprechen als wir, daß das Meiſte, was ſeit ſeinem Hervortreten im Fache des Gemeinnützigen und Wohlthätigen unter uns gethan wurde, eine Folge iſt ſeines Beyſpieles und Vorganges, eine Ausführung ſeiner Gedanken, und die Wirkung der Oeffentlichkeit ſeines Thuns. Vermögen und guter Wille von Tauſenden bringt nichts zu Stande, wo der kluge und glückliche Gedanke eines Einzelnen fehlt; und ein guter Kopf hat nicht bloß Einen guten Gedanken; wir müſſen uns ſeines Reichthumes freuen, gerne geſtehen, daß es Viele zum treuen Ausführen gibt, Wenige hingegen, die glücklich entwerfen; vornehmlich aber und unabläſſig ſollen wir bedenken, zu welchen von beyden wir ſelbſt von Gott im Allgemeinen oder in beſonderen Fällen

beſtimmt ſeyen, damit wir keine von beyden Pflichten verſäumen.

Auch mit beſonders gutem Gedächtniß war Hr. Hirzel ausgerüſtet; es war treu, ſtark, reich und leicht wieder hervorbringend; er ſtärkte es hauptſächlich durch Ordnung in ſeinen Geſchäften und Sammlungen, durch kurzes Anmerken des Nothwendigſten, aber für jeden Zweig an beſonderem Orte. Auf Reiſen war er ſehr aufmerkſam und lernbegierig, gut vorbereitet und mit wohl gewählten Fragen reichlich verſehen. Seine Einbildungskraft war lebhaft, in ſchneller Bewegung, voll mannigfaltigen Reichthumes, den ihm ſein erfahrungsvolles Leben, ſein Sinn für die Schönheiten der Natur, ſein unausgeſetztes Leſen alter und neuer Dichter, und eigene Uebungen ſeines dichteriſchen Talentes zugeführt. Gar vieles von dieſen zum Theil niedlichen Verſuchen hat er einſt in tiefhypochondriſcher Laune im Bade zu Pfefers (1786) vernichtet; ein Frühlingslied und ein Trinklied von ihm ſind abgedruckt in Egli's Sing-Compoſitionen mit Begleitung des Claviers (1786), und ein täglicher Dank an die Pfefferſer-Heilquelle, zugleich mit dem Morgengruß an dieſelbe, von ſeinem vieljährigen Freunde, Hrn. Pfarrer Wirz in Kilchberg, in den Schweizeriſchen Volksliedern mit Melodien (1788); einige Gelegenheitsverſe erſchienen einzeln und in Peſtalozzi's Schweizerblatt (1782), ein Hochzeitgedicht auf die Verbindung eines Freundes, in Blumauerſchem Geſchmacke iſt noch vorhanden; andere Verſuche und ſelbſt einzelne Stellen und Wendungen in ſeinen proſaiſchen Aufſätzen verrathen eine fleißige Lectur und Nachahmung Salomon Geßners.

Der Muſik war er beſonders hold und geneigt. „Bey jungen Menſchen Liebe und Geſchmack für die Muſik erwecken, ſchrieb er an den ihm beſonders theuren Freund, Hrn. Theodoſius Abs in Halberſtadt, heißt mir für ihr Sittliches in jeder Hinſicht

viel gewinnen.“ Er ſelbſt hatte als Jüngling zu Hauſe von dem ſeligen Walder den Geſang, und in Wien von Himmelbauer ein gutes Spiel des Baſſetes gelernt. Als Walder ſpäter die jüngeren Kinder des Hirzelſchen Hauſes unterrichtete, ſo bildete ſich zwiſchen unſerem ſeligen Hirzel, Walder und Egli ein häufiger freundſchaftlicher Umgang; ſie beſuchten oft zuſammen den ſeligen Decan Nägeli in Wetzikon, dem Muſik liebenden und kennenden Vater unſers Hans Georg Nägeli. Des letzteren Inſtitut beſuchte Hr. Hirzel häufig und mit großem Vergnügen; in der Kirche, beſonders aber am Sonntag Abend in der Armenſchule, wo ſeine Gegenwart der Geſangübung bedeutenden Beſuch und Leben verſchaffte, auch beym freundſchaftlichen Mahle des Jahresfeſtes ſang er gern und kräftig ſeinen ſchönen und richtigen Baß.

Geſellſchaftlicher Genuß von ſolcher Art war ihm der liebſte; eine ſolche Erhohlung des Gemüthes die erquickendſte. Ausruhen in behaglicher Unthätigkeit wollte er nicht; Mittheilen und Mitgenießen war ſeine Neigung.

In dieſer Rückſicht erſchien er nicht ſelten allzu gutmüthig. Er wollte andere glücklich und zufrieden ſehen; ſelber frey vom Streben nach Gewinn folgte er dem Rufe ſeines wohlwollenden und großmüthigen Herzens; und verſagte ſich ſelbſt mit Freude einen Aufwand oder Genuß, der ihm die Möglichkeit, Andern nach ſeinen Kräften wohlzuthun, geraubt hätte. Darum aber war er auch gegen karge und geizige Seelen mißſtimmt und hart im Urtheil.

Einen Gewinn anderer Art aber liebte er ohne es ſich oder Andern zu verbergen, denjenigen der Anerkennung ſeiner Verdienſte. Die Aeußerungen dieſes Anerkennens erfreuten ihn, ſie mochten bloß in einer Bezeugung des Beyfalles beſtehen, oder in warmem lebhaften Lobe ſeines Thuns, oder in ſchmeichelhafter Bewunde-

rung ſeiner raſtloſen Thätigkeit; erwünſcht und aufmunternd war ihm der ſchnell wachſende nnd ſich ausdehnende Ruf ſeiner Unternehmungen; die Hochſchätzung, die ihm am Abend ſeines Lebens in ſo ſchönem Maße zu Theil ward, das Anſehen, das er als Vorſteher ſo lobenswerth wirkender Vereine genoß. Er liebte und ſuchte die Ehre; aber nicht um ſich eitler Weiſe ſeiner Kraft zu freuen: ſondern, „wenn er, wie ſich hierüber ein meiſterhafter Nekrolog des Seligen ausdrückt, nach Lob oder Auszeichnung zu ſtreben ſchien, ſo geſchah es um ſeinen geliebten Anſtalten alle Vortheile davon zuzuwenden.“ Seine Ehrbegierde ward durch richtige Schätzung der Ehre gemäßigt und mit ſeiner Rechtſchaffenheit enge verbunden; Andere zu verkleinern oder zurückzuſetzen unternahm er nie, ſo ſtrenge er ſie auch oft beurtheilte; vielmehr rühmte er mit vollem und beredtem Lobe wer ihm immer liebens- und lobenswürdig ſchien; von dem unmäßigen Ehrgeize, von Prahlerey war er fern; nicht ſo faſt aber von einer Ruhmredigkeit, die ſich auf den echten und wahren Grund verdienſtvoller Handlungen bezog. „Iſt es wohlgethan, fragt er ſelbſt an einem Orte, ſich guter Handlungen nur im Stillen zu freuen? Iſt es wohlgethan ſeine Freude darüber laut werden zu laſſen, oder ſollte man darüber ſtrenges Stillſchweigen beobachten? — Ich glaube das Letztere; aber ich glaube auch, man könne das Zartgefühl zu weit treiben, und durch ſo überfeine Delicateſſe der guten Sache hinderlich werden. „Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, „damit ſie eure guten Werke ſehen und Gott dafür preiſen!“ Warum mag der göttliche Weiſe, der ſo weit von Ehrſucht und Ruhmbegierde entfernt war, dieß geſagt haben? Er ſagt es ſelbſt: „Man zündet kein Licht an und ſetzt es unter den Scheffel.“ Oder waren die damahligen Zeiten wohl finſterer als die gegenwärtigen, daß es mehrere Lichter als heut zu Tage bedurft hätte?“ — „Zufrieden bin ich, und danke Gott innigſt, wenn meine freylich

nicht mit meinen Wünſchen Schritt haltenden Anſichten in Erfüllung kommen. Wenn ich todt bin, läßt man mir vielleicht mehr Gerechtigkeit widerfahren, und wenn auch dann nicht, ſo ...“ — „Ich glaube, daß der Ruhm bey der Nachwelt eher als bey unſeren Zeitgenoſſen zu erwarten ſey — glücklich die, welche dieſes Ruhms nicht bedürfen.“ — „Aber warum ſollten wir nicht auch Lob und Aeußerungen von Zuneigung gerne hören, da wir ſo ungeſucht das Gegentheil genug leiden müſſen?“

Wahrlich wenn die Ehrſucht eine harte Gebietherinn mit Recht genannt wird, und oft die ſchrecklichſten Verirrungen erzeuget: ſo iſt dagegen jene richtig ſchätzende und gemäßigte Ehrliebe eine der ſicherſten und treuſten Leiterinnen durch die Klippen des Lebens, und derjenige glücklich zu preiſen, dem ſie ſchon frühe zur Seite gehet. Dem ſeligen Hrn. Hirzel war ſie angeboren und ein treffliches Familien-Erbtheil; auch ſeinem edeln Vater erfüllte ſie ſchon frühe. Deſſen Vater, der jüngere Statthalter Hirzel, trieb ſeinen Knaben durch Ehrgefühl zum Lernen an, wollte ihn zum Geiſtlichen beſtimmen, aber drohete ihm, wenn er nicht fleißig und aufmerkſam ſeyn würde, einen Gaſſenbeſetzer (Pflaſterer) aus ihm zu machen, weil er ſah, daß der Kleine gegen dieſe Hantierung eine beſondere Abneigung bezeugte. Als er einmahl wieder nachläſſig war, hieß der Lehrer nach Beendigung der Schule die Kinder noch ein wenig bleiben, zog ein Stück Leder hervor, und wollte es ihm wie ein Schurzfell umlegen. Dieſes war ihm eine fürchterliche Züchtigung, und die ſchärfſte, deren er damahls fähig war. Auch unſer ſelige Vorſteher geſtand ſelbſt oft ein, wie reizbar ſein Ehrgefühl ſey, und wenn es gekränkt wurde, ſo äußerte er ſich mit unverhaltener Empfindlichkeit; in wie fern er aber Ehrgeiz beſeſſen, mag die Erzählung eines weniger bekannten Vorfalles dienen, welche uns von einem der dabey hauptſäch-

lich thätig geweſenen Männer auf die verdankenswertheſte Weiſe mitgetheilt wird.

Im Frühjahr 1803 ward die durch jene Franzöſiſche Mediation vorgeſchriebene Verfaſſung des Cantons Zürich eingeführt; der neu vervollſtändigte Große Rath ward einberufen, um die Wahl des Kleinen Rathes und des Obergerichtes vorzunehmen, ſich dann förmlich zu conſtituiren und den Eid zu leiſten. Die Wiedererſcheinung einer ſelbſtſtändigen Cantons-Regierung nach fünfjähriger Verſchmelzung des Cantons in das Einheits-Syſtem der Helvetiſchen Republik mit vorbehaltener, beſchränkter, adminiſtrativer und richterlicher Befugniß, war ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit. Friſch war noch das Andenken an die Parteyen, die kaum vor ſechs Monathen gegen einander in den Waffen geſtanden, und ſich den Winter über ruhig verhalten hatten, nicht weil ſie des Kampfes müde, ſondern weil ſie durch fremdes Machtgeboth gelähmt waren. Jede der vormahligen Parteyen wollte dieſen, jetzt und nie wieder kommenden Anlaß benutzen, bey der neuen Ordnung ihr Syſtem in Sachen und Perſonen zu befeſtigen. Daneben hatten die häufigen politiſchen Veränderungen der Jahre 1801 und 1802, der öftere Wechſel der Herrſchaft, das an der Tagesordnung befindliche Petitions-Weſen, und andere Gründe in jenen Zeiten eine allgemeine und lebhafte Theilnahme an Verfaſſungs- und Regierungs-Gegenſtänden erweckt. Ohne genaue Ausſcheidung der Parteyen, ja mit Beyſeiteſetzung dieſer Rückſichten, mit Hinſicht auf Charakter, auf Einſicht, auf öffentlichen Credit, war eine zahlreiche, nur ein Paar Mahle verſammelte Geſellſchaft, beynahe ausſchließend aus Gliedern des Großen Raths gebildet worden, welche die bevorſtehenden Wahlen als Mittel der Wiederherſtellung von Eintracht und Zutrauen, aber auch als Bedingniß einer feſten Ordnung im Canton betrachtete, und ſo weit ging, mit ſtete Beachtung der

erwähnten Rückſichten, aber auch mit ſorgfältigem Hinblick auf alle zu beſetzenden Fächer der öffentlichen Verwaltung, einen vollſtändigen Perſonal-Vorſchlag für die Wahl des Kleinen Raths abzufaſſen. Kaum waren bey dieſer Arbeit die hervorſtehendſten Nahmen auf die Liſte gebracht, ſo fingen ſchon einzelne Stimmen an, ſich für Hrn. Hirzel zu erheben, und alle Anweſenden, welcher Partey ſie angehören mochten, theilten die Ueberzeugung, daß durch dieſe Wahl ein in mehreren wichtigen Zweigen der Verwaltung gründlich erfahrenes Mitglied gewonnen, und daß durch ſeine Aufnahme in den Kleinen Rath nicht unweſentlich zur Popularität und zum moraliſchen Credit der neuen Regierung beygetragen werde. Da dieſe Verbindung hierüber einig war und ohnehin ſicher und tief wirkte, ſo wäre Hr. Hirzel ohne Zweifel etwa bey der vierzehnten oder funfzehnten Wahl in den Kleinen Rath aufgenommen worden. Allein man hatte in der Geſellſchaft ſelbſt Zweifel, ob ihm ſeine Verhältniſſe die Annahme erlaubten. Um darüber ganz ins Klare zu kommen, und zu verhüthen, daß nicht etwa durch einen dießfälligen Fehlſchuß einige folgende Wahlen, wie man es heißt: ausriſſen — ward beſchloſſen, ein Paar Glieder an Hrn. Hirzel (der ungeachtet wiederhohlten Einladungen nie an jenen Arbeiten Theil nehmen wollte, weil er auch dieſe für Clubbiſterey hielt) abzuſchicken, und ſeine Geſinnungen zu vernehmen. Es war in einer ſpäten Abendſtunde. Sie trafen Hrn. Hirzel auf ſeiner Arbeitsſtube an; Tiſche, Stühle, zum Theil der Boden ſelbſt waren wie gewohnt mit Schriften, Büchern und Paketen aller Art beladen, und ſie hatten Mühe ſich in Seſſion zu formiren. Der Erſte eröffnete kurz, aber mit Wärme den Gegenſtand der Sendung mit einem Rückblick auf Hrn. Hirzels Vater, den entſchiedenſten Gönner des Sprechenden von Jugend an; auf Hrn. Hirzels eigene Laufbahn, auf die Dankbarkeit des Cantons Zürich gegen den Stifter der Hülfsgeſellſchaft;

ein Zweyter unterſtützte den Antrag in ſeinem eigenen Styl und mit der Anmuthung, mit der er ſich auf jeden Gegenſtand ſeiner Neigung warf; der Dritte mit der Intimität, die zwiſchen Hrn. Hirzel und ihm lange Statt gefunden hatte; ein Folgender mit ſeiner originellen Feinheit, die doch ſelten den Weg zum Herzen verfehlte; der Letzte mit ſeiner treuherzigen Derbheit eines alten Offiziers. Hr. Hirzel hörte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, dankte, beynahe zu Thränen gerührt, für das wohlwollende Zutrauen, indem er wechſelſeitig bald dem, bald dieſem die Hand drückte. „Aber meine Herren, ſagte er dann, laſſen Sie uns überlegen, ob ſich dieſes zu meinen übrigen Verhältniſſen reimt, ob nicht vielleicht die Erfüllung Ihrer, von mir ungeſuchten, aber für mich ſo erfreulichen, ſo ehrenvollen Wünſche, mich zum Theil zu Verabſäumung von früher übernommenen perſönlichen Verpflichtungen, zur Nachläſſigkeit in Vollführung von Planen, die erſt noch im Keime liegen, führen mußte; ob ich nicht ſo die gute Meinung, die Ihren jetzigen Schritt begründet, verlieren würde?" — Es wurden alle ſeine Verhältniſſe durchgegangen, eben ſo die, welche aus ſeiner Aufnahme in den täglichen Rath ſich ergeben würden. Auf der einen Seite ſtellten ſie ihm vor, wie ihn das neue Verhältniß in tägliche Berührung mit der Regierung ſetzen, ſeinen Einfluß erhöhen, und ihm ſo manches Mittel zu Beförderung ſeiner wohlthätigen Abſichten bereiten und erleichtern würde. Auf der andern Seite konnten ſie ihm als wahrheitsliebende und mit dem Geſchäftsgang vertraute Männer, die Einwürfe, die er von der Unmöglichkeit hernahm, die Fortdauer und weitere Entwicklung des bereits vorhandenen Wirkungskreiſes mit den Obliegenheiten des neu angebothenen zu vereinigen, — nicht ganz genügend widerlegen. Am Ende erklärte er feſt: „Ich will mich nicht von Ambition frey ſprechen, aber meine Ambition muß ſich auf muſterhafte Ausfüllung eines begränzten, nicht auf unziemliche

Ausdehnung eines bloß glänzenden und kaum mehr überſehbaren Wirkungskreiſes beziehen. Danken Sie Ihren Committenten für ihr Zutrauen; überbringen Sie ihnen meine Aeußerung; gedenken Sie meiner bey den Wahlen alſo nicht; aber fahren Sie fort, treu, ohne Furcht und ohne Parteygeiſt zu wirken und an Vereinigung getrennter Gemüther zu arbeiten."

Nachdenkend, aber mit erhöhter Achtung für den conſequenten Mann, ſchieden ſie von dannen, kehrten in den Verein zurück, ſtatteten ihren Bericht ab, und machten auch außer jenem Kreiſe denjenigen Gebrauch von Hrn. Hirzels Aeußerungen, den der planmäßige Fortgang ihrer Abſicht erheiſchte.

Sollte Jemand fragen, woher es komme, daß ein ſo charakteriſtiſcher Vorfall unbeachtet geblieben, ſo liegt die natürlichſte Auskunft in den Umſtänden ſelbſt. Wie hätte Hr. Hirzel davon ſprechen mögen, da er nur zu wohl wußte, wie Viele im Publicum, alles mit dem Maßſtab ihrer eigenen Erbärmlichkeit meſſend, und allem Großen und Edeln nichtswürdige Nebenabſichten unterſchiebend, ihm bey jedem Anlaß Ehrſucht und Großthuerey vorwarfen. Jene Männer aber hingen in der nächſten Stunde wieder andern Gegenſtänden ihrer Betriebſamkeit nach, dachten nicht weiter an das, was abgethan war, und lebten in jener Epoche der größten politiſchen Regſamkeit in einem Wirbel, wo faſt jede Stunde die einzelnen Erinnerungen der vorhergehenden verſchlang. So blieb dieſer Vorfall wenig bekannt, ungeachtet er den eigenthümlichen Charakter und die beſtimmten Grenzen von Hr. Hirzels Ehrgeiz haarſcharf bezeichnet, und ihn ſelbſt gewiß aufs neue kräftig erhob und ſtärkte. Denn wie hätte er dem Angebothenen, vielleicht dem Ziele jahrelangen früheren Wünſchens und Strebens, ſo frey und freudig entſagen können, ohne innerlich einen mächtigen Schritt weiter zu kommen?

Man hat es ihm als Eitelkeit ausgelegt, daß er den Titel

eines Fürſtlich Lippe-Detmoldiſchen geheimen Legations-Rathes ſeinem Nahmen beygeſetzt; man wußte nicht, oder glaubte nicht, daß die Durchlauchtige Fürſtinn ihm dieſen Beweis ihrer Gewogenheit und Achtung ohne ſein Vorwiſſen, auf eine für ihn eben ſo völlig überraſchende als hocherfreuende und beehrende Art ertheilt hatte.

Wenn alſo auch von ihm nicht geläugnet werden kann, „daß ſein edles und erhabenes Gemüth die Schönheit und den Glanz eines hohen und großen Ruhmes mehr mit Begierde als mit Zurückhaltung geſucht,“ ſo gilt denn auch in vollem Maße bey ihm was Plutarch im Leben des Agis ſagt: „Auch der vollkommen rechtſchaffene Mann bedarf des Ruhmes, in ſofern ihm dieſer Gelegenheit verſchafft, nützliche Unternehmungen mit größerer Leichtigkeit auszuführen. Welche aber bloß ruhmſüchtig ſind, die handeln nie aus reinen und lautern Abſichten, ſondern begehen viele unechte, aus Gutem und Böſem gemiſchte Handlungen, da ſie dem Neide und andern ſolchen Leidenſchaften folgen.“

Enge verbunden mit ſeinem Wohlgefallen an Ehre und Auszeichnung war ſeine Begeiſterung für die Gegenſtände ſeiner Beſtrebungen; er wußte wohl, daß er den Werth derſelben nicht zu hoch anſetze, er kannte die Wichtigkeit und Nothwendigkeit deſſen, was er unternahm, und das Gelingen, das ihm zu Theil ward, hob ihn zu immer muthigeren Gefühlen. Aber nicht bloß das Vaterland und deſſen ärmere Bürger umfaßte ſein Enthuſiasmus, ſondern das Gute und Schöne überhaupt, und Hochachtung und Bewunderung zollete er jedem, der ſich auf der Bahn menſchenbeglückender Wirkſamkeit auszeichnete; natürliche Folge der glühenden Wärme ſeiner Empfindung und ſeiner nimmer ermattenden Thätigkeit. Häufig genug ward aber jene von kalten Menſchen verlacht, dieſe gehindert. Er ſchrieb an Freunde: „Wenn das

Reich der Wahrheit ſiegt, ſo wird das der Lügen und Bosheit fallen müſſen; es wird ſich zeigen, welches Glaubens Kind man ſey, ob Sclave der Ambition, wie andere, nur auf anderen Wegen und unter andern Titeln; oder freyer Wahrheitsfreund, der ſich über dem Ganzen vergißt. — Jeder rechtliche Mann ſollte nach ſeinen Kräften arbeiten, ſein Möglichſtes zu thun, das Gute nicht noch mehr ſinken zu laſſen. — Es iſt hohe Zeit zu wirken, wenn man will daß das in der Schweiz glimmende Lämpchen nicht durch die Nebel ausgelöſcht werde. — Kein geſäeter geſunder Same, beſonders moraliſcher Natur, gehet verloren. — Könnte ich nur auch mein Herz abhärten und mein Blut zu Gletſchereis kryſtalliſiren, damit ich beſſer in dieſe vollkommene Welt taugte! — Sie kennen meine Denkensart, und wiſſen, daß ich, obgleich ich Stolz genug habe und Kränkungen desſelben heftig empfinde, doch nicht die Dreiſtigkeit beſitze, mich immer jedem Rufe gewachſen zu finden. — Ich bin aber eben keine ſo kalte Creatur, die ohne ſich zu rühren, morden, ſtehlen und betriegen könnte. — Es beſchimpfte mich einſt jemand oder wollte vielleicht mehr mich lächerlich machen, mir aber wars das größte Compliment, indem er ſagte: „ich wolle alle Krummen, Lahmen und Blinden glücklich machen!" — Wer will aber von Leuten, deren ganzes Gefühl im Leibe ſteckt, etwas Anderes erwarten?"

Die beſchränktere Anſicht oder der allzu ruhig prüfende Sinn ſeiner Umgebungen reitzten ſeinen Zorn; oft auch die bloße Erwähnung der Schwierigkeiten eines Unternehmens. Wer ihm widerſtrebte, den beurtheilte er hart, manch Mahl ungerecht und mit Verkennung; aber deſto liebender ſchloß er ſich nachher an den früher Verkannten an, und wußte mit liebenswürdiger, ans Herz ſprechender Freundlichkeit, mit unbegränzter Gefälligkeit und reinem Dienſteifer ſeine Ungeduld gut zu machen. Eben ſo ſchnell ging er zur Freundlichkeit über, wenn ein Kranker im Spitale

ihn erzürnt hatte. Es war oft nicht möglich dieſen Uebergang zu beobachten, ohne ihm eine belobende Verwunderung zu bezeugen; dann antwortete er: „Warum ſollte ich es die Andern entgelten laſſen, wenn mich die Einen ungeduldig machen?“ Ein einfacher und nothwendiger Grundſatz, den er nicht ohne Anſtrengung beobachtete, der aber dem heftigen Temperamente eine willige Verzeihung erwirbt. Aus dem Standpuncte ſeines uneigennützigen Wirkens ſprach er oft hitzig und hart über andere ſein Urtheil; gegen Mißbräuche war er bitter; ein Feind thatloſer Frömmeley; reine Abſicht bey der Beförderung des Wohles Anderer, machte ihm eigennütziges Weſen und Treiben verhaßt; kein Gang war ihm zu beſchwerlich, keine Zeit zu koſtbar wo er nützen konnte; aber ergriffen vom Feuer des Handelns ſtrebte er weniger mit ſanfter Hand die Knoten zu löſen, die in ſeinen Geſchäften ſich ſchlangen, als ſie kräftig und ſchnell zu durchſchneiden; dannzumahl war ihm ein lebhaftes Gegenwort heilſam, und erwarb ſeine Dankbarkeit.

Aber nicht geringeren Antheil an ſeiner von dem heftigen Vater und der warm empfindenden Mutter angeerbten, auffahrenden Hitze, von welcher er viel gelitten, hatte die Beſchaffenheit ſeines Körpers. Die feſte Anlage desſelben und die Fülle geſunder Säfte ſtritten ſich in ihm mit den unbehaglichen Gefühlen, die ſo manche vorhergegangene Krankheit ſeines männlichen Alters zurückgelaſſen, und die ſeine Hauptbeſchwerde täglich mehrte und unterhielt. Dieſe letztere mußte in ihm eine beſtändige Aengſtlichkeit erregen, und dieſe Stimmung äußert ſich bey den verſchiedenen Temperamenten auf verſchiedene Weiſe. So mancher Schmerz, ſo manche Kränkung war in ſeinem früheren Leben vorangegangen. Mannigfaltige, oft kaum überſehbare Geſchäfte laſteten auf ihm; Dank hatte er wenig; Verdruß vielen und allein. Die Vergleichung ſeiner beſchränkten Glücksumſtände bey ſeinem unendlichen Triebe zu

helfen, mit dem reichlichen Beſitzthum ſo manches andern weniger gutherzigen Mannes, konnte ihn nicht gleichmüthig machen, beſonders wenn es ihm vorkam, als höben ſich um deßwillen dieſe über ihn und ſeine Plane verächtlich weg; aber ſeine Heftigkeit war kurz von Dauer, er bereute und vergütete.

Er war zur Freude und zum Frohſinn geneigt; aber er freute ſich vor allem aus gern mit Andern, welche ihm Freundſchaft und Treue, gegenſeitige Dankbarkeit und gemeinſames Geſchäft werth gemacht hatte; er freute ſich am meiſten über das Gelingen ſeiner Arbeiten, und ſchöpfte daraus neue Kraft und Muth, und neue Belebung der Mitarbeiter; ſeine Freude machte ihn redſelig und beredt, und aus ſeinen ermunternden Erfahrungen entſprang ſeine feſte und frohe Hoffnung, und ſein Vertrauen auf die Zukunft. Sein froher und heiterer Sinn zeigte ſich im geſellſchaftlichen Umgange früherer Jahre nicht ſelten als lebhafte Luſtigkeit, in ungezwungenem Scherz und Spaß. Nicht immer war ſein Scherz für jedes Ohr; ſein Spaß nicht immer frey von anzüglichem, perſönlichem Spotte; er ſelbſt nicht immer frey von den nothwendig auf ihn zurückfallenden Folgen. Wie oft aber belebte er mit ſeiner Munterkeit die ihn Umgebenden; wie oft weckte ſein treffender Witz gehaltreiche Gedanken, hielt vom Abgeſchmackten ab und ſtärkte zum Rechten!

Groß war ſein Lebensgenuß, denn wenige Menſchen könnten an ſo verſchiedenen Gegenſtänden Freude haben wie er. Wenn nicht krankhafte Empfindungen ihn überwältigten, ſo ließ ihn die Leichtigkeit ſeiner Faſſungskraft, der Reichthum ſeiner Kenntniſſe und Begriffe nie niedergeſchlagen oder leer werden; und immer neuen Genuß verſchaffte ihm ſein lebhaftes Naturgefühl, früh entwickelt durch den lieblich gelegenen Geburtsort, an dem lachenden See, welchen fruchtbare Hügel mit Wein- und Wieſengeländ, und der herrliche Kranz der Hochgebirge umgeben; dann

ausgebildet durch Reiſen und Leſen. Dieſes Gefühl für die Schönheiten der Natur war es auch gewöhnlich, das ſeinen Blick wieder auf Gott, den allweiſen Vater richtete, und ſeiner Seele die Ruhe wieder ſchenkte, wenn Traurigkeit über den Verluſt geliebter Verwandten und Freunde, oder über die Lage des Vaterlandes, und Betrübniß über die Drangſale des Menſchengeſchlechts und die Hinderniſſe des Guten ſie umfing. Auch er hatte der ſchweren Stunden unzählige; denn wer die geebneten Wege des Gewöhnlichen verläßt, ſtößt mannigfaltig an, und findet der Dornen die Menge.

Er war ein wohl unterſcheidender, warmer Freund ſeines Vaterlands; ein wahrhaft rechtſchaffener Mann, billig in den Verhältniſſen des Lebens, treu zur Leiſtung von Dienſt und Hülfe, redlich und freymüthig gegen Höhere wie gegen Niedere, wahrhaft und aufrichtig, und vorzüglich dankbar und erkenntlich gegen ſeine Aeltern, ſeine Lehrer und Gönner. Noch in ſeinen letzten Lebensjahren bezeugte er öffentlich ſeinen Dank für die Güte, mit welcher ihn theils jene erzogen und unterrichtet, theils die Freunde ſeines Vaters, ein Bodmer und Breitinger, Haller und Iſeli, Hedlinger und Pfyfer, Tiſſot, Bonnet, de Lüc und Sauſſüre, ihn, damahls noch einen Knaben und Jüngling, aufgenommen und zum Guten und Wahren geleitet. Einſt zerbrach ihm ſeines Lehrers von Well zu Wien in Wachs gearbeitetes Bild; als ſeines Schwagers kunſtreiche Hand es wieder durchaus hergeſtellt und den Schaden unmerklich gemacht, da kannte ſeine Freude beynahe keine Grenzen, denn die Liebe zu dem Lehrer war auf deſſen gebrechliches Bild übergegangen. „Bey Prof. Zimmermann in Luzern, ſagt er in einer Reiſebeſchreibung, wandelte mich ein dankbares, lebhaftes Heimweh an, indem ſeine Perſon, ſo wie ſeine Wohnung mich an die angenehmen Stunden erinnerte, die ich in Wien mit den würdigſten Männern, die ſein

Orden beſaß, zugebracht habe.“ Auch die Söhne ſeiner Freunde ſuchte er um ſich zu ſehen und ihnen jene Freundſchaft wieder zu geben, die ihm ihre Väter ehemahls erzeigt, oder jetzt noch ſchenkten. Und nicht nur in Bezug auf ſich ſelbſt übte er die Dankbarkeit, nicht bloß für dasjenige war er erkenntlich, was ihm ſelbſt Angenehmes geſchah, ſondern ein bedeutendes öffentliches Verdienſt um das gemeine Beßte achtete er, als wäre es ihm erwieſen.

Wie geneigt war er Andern die Mühen des Lebens zu erleichtern, das was ihnen drückend, beſchwerlich und unangenehm war zu mindern! Wo immer Rath und Hülfe gewünſcht ward, wo Belehrung oder Entſchloſſenheit nöthig war, wo man Empfehlung oder Bekanntmachung wünſchte, da war er unermüdet, ſelbſt bis zur allzufreyen Verfügung über ſeine Freunde. Krankheit und Alter, Dürftigkeit und Unglück, Kummer, Mangel an Unterkommen ſuchte er zu heben, Erwerb und Werkzeug zu verſchaffen, und zwar ſchnell, gebethen, oder aus eigenem Antriebe. Auch Bücher lieh er gern, und Schriften aus ſeinen Sammlungen, aber gegen Empfangſchein: „ich kenne die Herrn Bücher-Entlehner.“ Als er die Einladung zum Sommeraufenthalte im Hauſe ſeines treuen Schwagers, Hr. Decan Fäſi, ausſchlug, um ſeine verhängnißvolle Reiſe nach St. Gallen zu unternehmen, da empfahl er ihm ſtatt ſeiner ſelbſt, eine geneſende Kranke, welcher Erhohlung, beſſere Nahrung und froherer Lebensgenuß wohl thäte: „was Sie an ihr thun werden, wollte ich als mir ſelbſt gethan anſehen; denn ſie iſt Mitleids werth.“ Bey einem ländlichen Aufenthalte in früheren Jahren hörte er einſt auf einem Spaziergange ein kleines Kind in einem ärmlichen Bauerhauſe ſchreyen; er bemerkt durch das Fenſter, daß niemand bey ihm ſey, will hinein um zu ſehen, ob er etwas helfen könne, findet die Thür verſchloſſen, bedenkt ſich aber nicht lange, ſteigt durch das Fenſter,

und findet ein hülfloſes Kind da liegen; er nimmt es auf den Arm, trägt es in ſeine Wohnung, läßt es reinigen, ihm zu eſſen geben, es in friſches Weißzeug wickeln, und trägt es dann ſelbſt auf einem Kiſſen an ſeine Stelle, unbemerkt und unerkannt, ſo daß die Aeltern erſt ſpäter den Hergang der Sache erfuhren.

Freundlich und gern nahm er Freunde und Fremde bey ſich auf, beſonders wenn ſie kamen ſeine Anſtalten kennen zu lernen; vorzüglich aber hat er Hülfsbedürftige, die ihm empfohlen worden, bewirthet, und ihnen zum weitern Fortkommen geholfen. Er war freundſchaftlich, und knüpfte gern mit Männern jedes Standes Verbindung an, wenn dieſe mit einem löblichen, wohlthätigen oder wiſſenſchaftlichen Zwecke zu vereinigen war. Groß war bey ihm, der zu ſo hoher Schätzung ſeiner ſelbſt, und zur Verſtimmung geneigt war, die ſchöne Eigenſchaft der Friedfertigkeit; aber weit war er entfernt um des Friedens willen in ſeinen Rechten oder Pflichten etwas zu verſäumen. Er war leutſelig und freundlich, offen und geſprächig. In dem Dorfe, wo er in ſeinen letzten Jahren gewöhnlich im Sommer einige Wochen zubrachte, werden ſich viele noch lange Zeit erinnern, wie er ſich oft zu den Männern auf den Holz = und Kohlenplatz einen Stuhl ſetzte, und dort Stunden lang über allerley, vornehmlich über Landwirthſchaft ſich unterhielt. Geſellig war er in hohem Grade; wie hätte dieſer Menſchenfreund es nicht ſeyn müſſen! Wo Andere einen löblichen Zweck ſich vorgeſetzt hatten, da trat er gern rathend und helfend bey; und was er ſelbſt unternahm, führte er gern mit Anderer Hülfe aus; denn auch das war einer ſeiner edeln Züge, daß er gern Jedem die Gelegenheit zeigte, ſich ein Verdienſt zu erwerben. Auch für den Zweck des Vergnügens war er geſellſchaftlich, er genoß und verſchaffte es mit Freude.

Deſto liebenswürdiger erſchien bey ihm ſeine Häuslichkeit und Eingezogenheit; die Leiden und Freuden der Seinigen waren der

Gegenſtand ſeiner treuen Sorge und ſeiner gefälligen Dienſte, und in ihrem Kreiſe ein ſtilles Vergnügen zu genießen, war ihm unendlich mehr als eine glänzende oder rauſchende Luſtbarkeit; denn ſein gefühlvolles Herz war der Natur offen, warm, und abgeneigt den läſtigeren Gebräuchen des Umgangs. Ganze Abende auf ſeinem Arbeitszimmer zu verweilen war ihm Genuß und Gewinn, da fand er Zeit zu unzähligen Briefen und zu Arbeiten, welche Andere unterlaſſen müſſen, die keinen Abend der geſellſchaftlichen Unterhaltung zu entziehen geneigt ſind. In der milderen Jahreszeit war es dann gewöhnlich das Zimmer ſeines Naturalien-Cabinettes, wo er blieb, und aus welchem er oft ſpät der treuen Gattinn entgegen trat, mit der fröhlichen Verſicherung, recht lebhafte Unterhaltung und angenehme Geſellſchaft bey ſeinen trefflich geordneten Pflanzen und Mineralien genoſſen zu haben. Das iſt der große Vortheil einer fleißigen und thätigen Lebensart, daß ſie uns genügſam und fröhlich macht bey vielfältiger Anſtrengung und ſparſamer Einfachheit des Genuſſes; daß wir es ſchon als eine ſchätzbare Freude halten, bey den Unſerigen zu verweilen, oder von der Arbeit des Berufes zu ſelbſtgewählter Beſchäftigung, oder zur ſtillen und einſamen, tief empfundenen Betrachtung der Natur überzugehen.

Der vollendete Freund beſaß eine ausgezeichnete Stärke der Seele und hauptſächlich den entſchloſſenſten Unternehmungsgeiſt. Erhaben über geringere Bedenklichkeiten fühlte er in ſich die Kraft Hinderniſſen und Gefahren zu widerſtehen, ſie zu überwinden, ihren Folgen mit Beſonnenheit entgegen zu ſehen; muthig, herzhaft und unerſchrocken ſah er ſich ſelten jener Gegenwart des Geiſtes beraubt, die uns zur Abwendung der Verlegenheiten bereit und gerüſtet hält, und nie einer gewiſſen Großmuth der Denkensart, die uns hindert niedrige Maßnahmen zu wählen.

Doch auch hier behaupteten körperliche Beſchaffenheit und

Temperament ihre Rechte; der entſchloſſene und kräftige Mann war nicht immer heiter und ruhig, feſt und ſich ſelbſt gleich. Leiden und Mißlingen ſeiner Plane, traurige Verluſte und häusliche Sorgen überwanden zuweilen ſeine Standhaftigkeit und ſeine Kraft im Kampfe, machten ſeine Geſinnungen ungleich, ſeine Anſichten von zufälligen Eindrücken abhängig; das Beyſpiel wirkte auf ihn tief, für Lob und Tadel war er ſehr empfindlich, ruhiger Geduld und Ergebung dann erſt fähig, wenn Zeit und Muße die Wärme des Affectes abgekühlet hatten, und freundliche Theilnahme ſein Herz wieder erfriſchte. Er hieß gern ſich ſelbſt einen Jüngling an Kopf und Herzen, halb ſich ſcheltend, halb entſchuldigend; und wirklich fand manche ſeine jugendlichen Aeußerungen zu wenig billige Verzeihung.

Es war für alle, die den Seligen in früheren Jahren gekannt hatten, auffallend, wie die Art ſeines Denkens und Empfindens einen neuen, ruhigeren und geläuterten Gang genommen ſeit der Stiftung der Hülfsgeſellſchaft. Damahls ward ihm das Geheimniß ſeines Lebens offenbar, da erkannte er deutlicher und beſſer als früher nie, die Hand, die ihn leitete; die ungeſtüme Verzagtheit, die ihn vorher oft fürchterlich befallen hatte, verwandelte ſich in ruhige Ergebung, ſeine Zweifel in Glauben und in Vertrauen auf Gott. Die Achtung ſeiner Mitbürger vermehrte ſich, je weniger er vielerley unternahm, je mehr er ſtandhaft und glücklich ausführte. Die Zufriedenheit kehrte in ſeinem Herzen ein, und erfüllte es mit freundlicher und frommer Schätzung deſſen, was er beſaß und was er entbehrte; ſelbſt ſein Ausdruck ward edler und klarer. Folgende Stellen aus Briefen an Hrn. Fäſi und Hrn. Abs zeigen ſeine Geſinnnngen in dieſem Zeitraum:

„Würde man am Ende des Jahres unparteyiſch rechnen, wie viel Gutes und wie viel Böſes habe ich genoſſen? wie viel

von dem Einen und dem Andern verdient? wie wenig von Jenem, wie viel von Dieſem mir ſelbſt zugezogen? — ſo würde man, denke ich, geſcheidter, mäßiger, beſcheidener, klüger, geduldiger, zufriedener ſeyn, und alſo auch in Zeiten des Elends wenigſtens nicht zu unglücklich."

„Ich will immer mehr denken, was Gott thut, das iſt wohlgethan."

„Wünſchen wird wohl jeder Freund dem andern, was er gern hat; auch gönnen. Aber Opfer, die Gott gefallen, ſind heut zu Tage etwas ſeltener als Wünſche."

„Möchte Gott es geben, daß ich nie gezwungen werde, Gefälligkeiten abzuſchlagen! Nichts als Noth und Unmöglichkeit wird dieſes zu erzwingen im Stande ſeyn, ſelbſt gegen Feinde."

„Gott erhalte Sie alle im Segen! Möchte die Welt das Glück des Friedens genießen, und auch erkennen, was zu ihrem Frieden dient."

„Ich genieße immer ſogleich den Dank in mir ſelbſt, wenn ich Jemandem dienen oder Freude machen, oder rathen, oder helfen kann."

„Ich bin doch ein glücklicher Mann, der viel Liebe, Achtung und Zutrauen genießt, obgleich er nur auf freundliche Nachſicht Anſpruch macht und machen muß. — Der Herrn aller Herrn iſt gütig gegen mich!"

„Ich ſehne mich nach keiner Ruhe, als nach der letzten im Grabe, aber nicht mit ſtarker Sehnſucht, ſondern in gläubiger Ergebung."

„Heute fängt das dreyzehnte Jahr der Hülfsgeſellſchaft an. Gott, wie vielerley ſteigt in meiner Seele auf, wie am hellen Himmel nach Sonnenuntergang. Dank, Schöpfer, Vater, Gott! Unſichtbarer! aber mir kenntlich genug, durch das viele Gute, das Du an mir thuſt; das erſte Opfer gebührt Dir!"

„Daß Sie von Innen aus glücklich leben, kann ich nicht bezweifeln; dieß wenigſtens muß Ihr wohlverdienter Lohn ſeyn, möge das Aeußere auch dazu kommen; wenigſtens ſo, daß Sie nicht durch den Mangel desſelben am höheren Genuſſe geſtört werden. Aber die Zeiten! die Menſchen! die Großen! Doch Gott iſt Herr der Zeiten, Lenker der Menſchen, König der Könige; ihm ſey kindliches, dankbares Gefühl geweiht. — Richtig Freund! Sohn! Sie lernten die Dürftigkeit mit großer Hingebung ertragen, weil Sie ſelbige als wohlthätiges Bindungsmittel für ſich und Ihre Anſtalten anerkennen. Dieß iſt beynahe der Fall Ihres Hirzels. Der Drang unter dem ich lange Jahre ſeufzte — jetzt noch leide, hat mich zu dem gebracht, was ich bin. Hülfsgeſellſchaft und alles von da Herkommende iſt Folge davon. Entweder gehts mir noch im Erdenleben beſſer, oder dann komme ich näher unter die Hände des Allvaters, der mich, huldreich verzeihend, zu Gnaden aufnehmen wird.“

Wie viel unſer ſelige Freund ſeinen Aeltern zu verdanken hatte, vergaß er nie und rühmte er gern. Von beyden beſaß er das warme Gefühl; von dem Vater den ſchönen Verſtand und regen Geiſt, von der Mutter die große Theilnahme an anderer Leiden und den Sinn für häusliches Glück. Beyder Erziehungsweiſe war ſorgfältig und einfach, zur Beſcheidenheit und Genügſamkeit gewöhnend. Frühzeitig ſuchte der Vater ihm Kenntniſſe und Fertigkeit in dem Berufe zu verſchaffen, den er ſelbſt mit außerordentlichem Beyfall betrieb, die Koſten für ſeine Bildung ſcheute er nicht; er führte ihn in ſeine Kreiſe, empfahl ihn gern, und beförderte ihn durch Wort und Einfluß. Und für den Sohn war der geliebte und geehrte Vater ein würdiges Vorbild als Arzt, Staatsmann und Menſchenfreund. Des Vaters vortreff-

liche Eigenſchaften, wie ſeine Schwächen, waren des Sohnes Erbe; mehrere ſeiner Liebhabereyen gingen auf dieſen über, und während einer ſchönen Periode ihrer Thätigkeit ſtanden ſie ſich zur Seite. Aber auch dieſes ſchöne Verhältniß hatte ſein Drückendes für Hrn. Hirzel. Sein Vater liebte gleich ihm eine gemeinnützige Thätigkeit, die keinen Vortheil gewährt, als ein freudiges Bewußtſeyn und die Hoffnung des Dankes der Nachwelt; er liebte ſchriftſtelleriſche Arbeiten, ausgedehnte Correſpondenz und ehrenvolle Bekanntſchaften des In- und Auslandes; an den Staatsgeſchäften nahm er den lebhafteſten Antheil, eines der merkwürdigen ſeiner Zeit, das Bündniß mit Frankreich von 1777, hat er als Mitglied des großen Rathes dem geheimen Rathe zugeordnet, genau beſchrieben; als Arzt hatte er weitläufige Praxis; Poliater war er ſchon 1751 geworden, Archiater 1761; ſo waren ſeine Geſchäfte ſehr gehäuft, als noch die Ernennung in den täglichen Rath dazu kam. Er übertrug daher die Beſorgung ſeiner Praxis dem Sohne, aber bloß gegen eine als unbedeutend anzuſchlagende Entſchädigung, und eigene Patienten durfte dieſer nicht annehmen, dagegen mußte er bereit ſeyn auch die Beſuche des Spitales zu beſorgen. Wie ſehr dieſes die Bildung eines angemeſſenen Berufskreiſes hindern mußte, iſt ſehr begreiflich; doch unſer ſelige Hirzel unterzog ſich freudig dem Willen ſeines Vaters als gehorſamer und dankbarer Sohn, und von der Zeit das Erfreulichere hoffend. Aber nach und nach erwarben ſich andere Aerzte von ähnlichen Jahren, beſonders der vortreffliche Joh. Heinrich Rahn, einen ungemeinen Ruf in der Vaterſtadt, welcher es ſeit längerer Zeit nie an Aerzten mangelte, und Hr. Hirzel, der ſo gern mit ihnen gewetteifert hätte, fand ſich gebunden.

Sein Schwiegervater, Hr. Hottinger, damahls bekannt als der geſchickteſte Bürger ſeiner Zeit im Einleiten und Vorbereiten der Wahlen, ſuchte ihm eine Stelle zuzuwenden, auf welche er

ſich unendlich freute; das Lehrfach der Phyſik und Mathematik am Gymnaſium, das Joh. Geßner, und nach ihm ſein Neffe, Hr. Chorherr Schinz, bekleidet hatten. Große Hoffnungen und die angenehmſten Plane ſeiner früheren Jahre baute er auf ſeine Ernennung. Sich den Wiſſenſchaften, und nahmentlich der Naturkunde und der Mathematik zu widmen, war ſein heißeſter Wunſch, und wenn er ſich nur ſchüchtern als Lehrer derſelben dachte, vielleicht ſich geſtehen mochte, daß es ihm ſchwer geworden wäre in dieſen Fächern ſich auszuzeichnen, ſo war dagegen die freyere Lage ſein erſehntes Ziel, die Sorge für die Seinigen ſeine Pflicht. Er ſagt hierüber folgendes ſelbſt: „(Den 24 Junius 1784.) Auf erfolgten Tod Hrn. D. und Chorherr Schinz meldete ich mich auf die Stelle eines Profeſſors Phyſices und Matheſeos; allein mein glücklicher Nebenbuhler, Hr. D. Heinrich Rahn, enthob mich den bangen Sorgen, welche dieſe Stelle auf mich gewälzt haben würde, zu welcher ich mich aber aus verſchiedenen Rückſichten ſo gern verſtanden hätte. Hr. Obmann Schinz war mein gütiger und unverdient großmüthiger Nahmſer, und nebſt ihm waren Hr. Antiſtes Ulrich und mein alter Lehrer, Hr. Chorh. Steinbrüchel, meine einzigen Gönner, auf die ich zu ſtolz war, als daß ich mich nicht hätte in die Wahl bringen laſſen. Gottes gnädige Leitung führte mich bis hieher, und wird mich weiter leiten!" — So gefaßt äußerte er ſich im Zeitpuncte des Fehlſchlagens ſeiner von mancher Seite her wohlbegründeten Erwartung, und in einem Falle, der, wie das ſo bey uns zu geſchehen pflegt, ungemeine Aufmerkſamkeit erregt hatte. Jene Zeilen ſind aus einem Fragmente, wo er ſich, bloß für eigene Erinnerung, von 1772 bis 1785 (leider alſo nur während dreyzehen weniger merkwürdigen Jahre) die Geburt ſeiner Kinder, ſeine Stellen und Geſchäfte, ſeine ſchriftſtelleriſchen

Arbeiten und ähnliche perſönliche Vorfälle, kurz, doch mit Gefühl verzeichnet hatte.

Im Febr. 1790 ſtarb ſeine von ihm mit innigem Danke geliebte Mutter, Frau Anna Maria Ziegler, nach langem, äußerſt ſchmerzhaften Krankenlager, unter den Thränen der Verehrung und der Bewunderung der ihrigen, welche in ihr die würdige Mutter des Hauſes, und die ſanfte, gebildete, edle Gefährtinn des alternden Vaters verloren, der die Seligkeit ehelicher Liebe ſo tief empfand, und warm beſungen hatte. Nach einiger Zeit dachte dieſer auf eine neue Verbindung mit der Witwe des Hrn. Examinator Locher; zugleich ward für den dritten Bruder unſers ſeligen Freundes die Hand einer Nichte jener Dame gewünſcht, und man kam überein, daß nicht der Vater für ſich und den Sohn, ſondern ſein älterer Sohn, unſer Selige, für Vater und Bruder den Auftrag des Freywerbers übernehmen ſollte. Gefällig, wie er war, und zum Stiften von Verbindungen in Gedanken, ſo wie in Spaß und Ernſt leicht aufgelegt, vollbrachte er mit Glück das doppelte Geſchäft. Sein Vater entzog ſich nun dem ärztlichen Berufe und überließ ihm die ganze Praxis, nicht ohne ſelbſt dadurch eine unangenehme Lücke in ſeiner Lebensweiſe zu empfinden, die ihm bald noch drückender ward, als nach wenigen Jahren eine ſchwere Krankheit ſeiner zweyten Gattinn und ihr dem Gemahl entfremdetes Gemüth, endlich die Umwälzung des Vaterlandes, großes Ungemach über ihn häuften. Der menſchenfreundlichen Unternehmung ſeines Sohnes konnte er lange nicht den hoffnungsvollen Beyfall ſchenken, doch ließ dieſer nie ab, den erfahrungsreichen Greiſen zur Theilnahme zu bewegen; aber am Tage des erſten Jahresfeſtes willfahrte er (1800) der Einladung der ganzen Geſellſchaft, deren Vorſteher kindlich gerührt und erfreut war, dem edeln Vater, auf welchen er ſo ſtolz war, den Kreis zu zeigen, deſſen Wirkſamkeit im Publicum und

ehrenvolles Zutrauen zu ihm ſelbſt, ſein Glück und ſeinen Frieden mitten unter den Stürmen einer rauhen und traurigen Gegenwart ausmachte. Der würdige Greis fand Vergnügen in der Geſellſchaft; denn lehrreiche und gemeinnützige Geſelligkeit liebte er ſehr und hat es als Jüngling durch Stiftung der wachſenden Geſellſchaft, und als Mitſtifter der Helvetiſchen, kräftig bewieſen; er ermunterte durch ſeine Gegenwart, bis er ſchnell von dieſem zu jenem Leben hinüber ging. Am Abend des Beerdigungstages verſammelte ſich die Hülfsgeſellſchaft, und Hr. Hirzel ward durch die feyernde und theilnehmende Anrede eines verehrten Mitgliedes erquickt.

In der Wahl ſeiner Gattinn hatte Hr. Hirzel beſonderes Glück. Thätige Lebhaftigkeit, gebildeter Verſtand, richtiger, ſchnell beurtheilender Blick, feſte Freymüthigkeit und treue Häuslichkeit zeichnen ſie aus. Gelaſſen trug ſie die beſchränkte Lage der erſten Jahre ihres Eheſtandes; unendliche Opfer brachte ſie als Mutter bey der Pflege ihrer Kinder, als Gattinn bey der Sorge für den oft kranken, vielfach gedrückten Gatten. Sie liebte ihn mit Gefühl und Hochachtung, und als wahrhafte Freudinn folgte ſie ſeinen Unternehmungen, warnte, rieth, tröſtete, ſchwächere Seiten und Mißgriffe beleuchtend und rügend. Sie verſtand ihn völlig, hielt ihn von manchem Ausbruche ſeiner Hitze, von mancher Ueberwallung ſeiner Gutherzigkeit ab, und leitete den oft allzu hingebenden Menſchenfreund zu ſeinen nächſten Pflichten, nie zwar mit Verleidung ſeiner Wohlthätigkeit. Treu bewahrend und aufmerkend, oft mit ernſtlichem Wort, oft mit flehenden Bitten und Thränen zur Schonung ermahnend, hielt ſie ſich zur augenblicklichen Hülfe, zur raſtloſeſten, genaueſten Pflege bey jedem Anfalle ſeines lebensgefährlichen Uebels bereit; oft gegen Hr. Hirzels eigenen Willen ordnete ſie die Hülfe des Wundarztes an, Tage und Nächte lang in Todesbekümmerniß unausſprechlich dul-

dend und leiſtend; oft, im vorgerückten Alter, ſelbſt leidend und krank. Er liebte ſie mit hochachtungsvoller Zuneigung. Ihr haben wir, menſchlicher Weiſe zu ſprechen, die Verlängerung ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit zu danken. Wenn es geſtattet wäre, die umſtändlichen Berichte, die ſie in ſolchen angſtvollen Tagen und Jammernächten am Bette des gequälten Mannes an ihren Schwager, Hrn. Fäſi, ſchrieb, mitzutheilen: die erſchütterten Leſer würden ausrufen, wie ſie ſelbſt oft thut: „Wie iſt es möglich eine ſo lange Reihe von Jahren in beſtändiger Trübniß, in Schrecken, fehlgeſchlagenen Hoffnungen und in allem nur erdenklichen Kummer fort zu leben? Dieß iſt ein Dunkel! Wie wird es mir einſt Gott erhellen!"

Wie dieſes Paar nach und nach vier geliebte Kinder verloren, und endlich noch den letzten Sohn, die letzte Hoffnung ihres Alters, den jungen Gatten und Vater vier unmündiger Kleinen, zerſchneidet das Herz. Ihr älteſtes war Anna Regula (geb. May 1775), eine liebenswürdige Tochter vom beßten Herzen und angenehmſten Aeußern, voll Zärtlichkeit für ihre Aeltern, mit jeder kindlichen Tugend geziert, thätig in häuslichen Geſchäften, geſchickt in jeder Arbeit ihres Geſchlechts. Sie ſang ſchön und ſpielte gut Clavier; ihr zu Liebe nahm der zärtliche Vater oft das lange vernachläſſigte Baſſet wieder vor, oder verband am Abend ſeinen ſchönen männlichen Geſang mit dem ihrigen. Sie war neunzehen Jahr alt geworden, Hr. Hartmann Heinrich Kramer (geſt. als Pfarrer zu Gachnang 1800) warb um ihre Hand und erhielt ſie; er war Candidat der Theologie; auf den Abend des Tages ſeiner Ordination ward die Feyer der Verlobung beſtimmt. Damahls herrſchte in der Stadt das Faulfieber, ein junger Studirender im Hauſe erkrankte, Hr. Hirzel pflegte und rettete ihn mit ſorgfältiger ärztlicher Bemühung und erkrankte ſelbſt; Gattinn und Tochter beſorgten den Vater, der ſich langſam

erhohlte. Da warf dieſelbe Krankheit den Verlobten und die Verlobte nieder; Hr. Hirzel innig bekümmert, wendete alles an, was väterliche Liebe, was ärztliche Kenntniß ihn hießen und ihm riethen; aber vergebens, ſeine Tochter erlag dem verzehrenden Uebel; („Sonntags den 30 März 1794. Abends 4 ¼. die Stunde der Auflöſung meiner theuren, theuren Regula.") Mit unbeſchreiblichen Empfindungen ſetzte er ſeine Krankenbeſuche bey Hrn. Kramer fort; um deſſen Leben nicht zu gefährden, legte er im Hauſe desſelben die Trauerkleider ab, brachte ihm Bericht von der theuren Braut — verſicherte, daß ſie ſich beſſer befinde — brachte herzliche Grüße von ihr — im eigenen Schmerze faſt verſinkend; dann kehrte er nach abermahls gewechſelter Kleidung zurück zur tiefbekümmerten Gattinn und Mutter, die noch drey andere Mitglieder des Hauſes verpflegte, ihr eigenes Leben nach dem Verluſte der Tochter geringſchätzend. Herr Kramer erhohlte ſich; aber nur aus der Hand des Mannes, deſſen Schwiegerſohn er nicht hatte werden können, wollte er die Hand einer Gattinn empfangen. Hr. Hirzel warb für ihn um die vortreffliche Tochter eines angeſehenen Hauſes, und ſtiftete eine glückliche Verbindung, durch welche er das Andenken ſeiner geliebten Regula beſtändig ſich erhielt und erneute; die Gattinn ſeines jungen Freundes, der ein angenehmer und beliebter Prediger geworden, liebte und benannte er als ſeine eigene Tochter, und ihre Töchter als ſeine Enkelinnen.

Sein älteſter Sohn, Hans Caſpar, (geb. Jun. 1777) von gutem Herzen, langſamerer Fähigkeit, ſchöner und großer Geſtalt, durchlebte eine öfters durch Krankheiten geſtörte Jugend. Während ſein Vater krank und hypochondriſch ſich als Begleiter einer Deutſchen Dame in den Bädern von Pfefers und Baden befand, war der Knabe auf Beſuch auf dem Lande, aß dort im Walde giftige Beeren, ward ſehr krank der Mutter gebracht und erforderte eine beſchwerliche langwierige Pflege, die

er von niemandem als der Mutter ſelbſt annahm. Einige Jahre Aufenthaltes in einer Neuenburgiſchen Erziehungsanſtalt waren ein bedeutendes Opfer für ſeine Aeltern. Beym Anrücken der Oeſtreicher (1799) hatte er an die Grenze ziehen müſſen; am Morgen der Beſchießung von Seglingen hatte er kaum ſein Lager verlaſſen, als dasſelbe von einer Canonenkugel mitten durchſchoſſen ward; unverletzt kehrte er bald nach Hauſe. Im folgenden Jahre ward er Aufſeher eines Militär-Spitales im Kloſter Fahr, dieſes ward bald nach Aarau verlegt; endlich beſorgte er mit ſeinem Vater die Aufſicht eines Lazarethes in Zürich, gewann das verheerende Fieber ſeiner anvertrauten Verwundeten, litt ſchwer im Kampfe gegen den nahenden Tod, und ließ durch ſeinen Hinſchied den niedergebeugten Aeltern bloß die Hoffnung der Erhaltung ſeines noch übrigen einzigen Bruders.

Denn zwey ſeiner Geſchwiſter, das ſchöne verſtändige Kind Maria Barbara (geb. 1780, geſt. 1786) das den Vater erheiterte, wenn alles um ihn dunkel war, und wie dazu gemacht ſchien, ſchon in ſeinen zarten Jahren die Freude und Erquickung desſelben zu ſeyn, und der eben ſo viel verſprechende Johann Ulrich (geb. 1783, geſt. 1785) gingen früh hinüber ins Land der ewigen Entwicklung. Dem Töchterchen hatte Hr. Hirzel die Pocken einimpfen wollen; allein es hatte den Krankheitsſtoff bereits erhalten, die Pocken brachen fürchterlich aus, und zerſtörten in wenigen Tagen die ſicherſten Hoffnungen des Aelternherzens. In dieſes hat Gott weiſe die Eigenſchaft gelegt, daß es ſich nicht weniger über das frühe Hinwelken der lieblichen Knoſpe betrübet, als der Blüthe und Frucht. So beklagte unſer ſelige Freund den frühen Tod jenes zweyten Knaben mit unausſprechlichem Schmerze. Ohne Spur des Lebens war er aus der Mutter Schooß gekommen, wunderbar konnte der geringe Funke angefacht werden, aber immer blieb der Knabe ſchwächlich und rachitiſch. „Du gingſt

in ein beſſeres Leben, liebe Seele, erwarteſt uns dort, und wirſt ſo Gott es will, deine Händchen einſt gegen meine zu dir eilende Seele ausſtrecken, wie ich meine Hände voll inniger Wehmuth ausgeſtreckt habe nach dir, als der Reſt deines Lebens in deinen Gliedern plötzlich mit Röcheln zum letzten Mahle bebte. Den 19 Aprill 1785."

Dieß waren die beyden erſten Kinder die er verlor; Gleichmuth des Geiſtes und fröhliche Laune fing an ihn zu verlaſſen. Jede angenehmere Empfindung machte lange der Wehmuth und Betrübniß Platz. Und nach ſo manchem Jahre blieb ſein Schmerz gleich lebhaft in einzelnen Momenten. Unmittelbar vor und nach dem Tode Hans Caſpars ſchrieb er folgende Zeilen:

19 Februar 1800.

„Ach mein lieber Schwager! in welcher Lage befinde ich mich! So zu ſagen ganz ohne Hoffnung für meinen Sohn. Ich kann und darf nichts anders als ſeinen Tod erwarten. Meine Kinder bis auf Eines zu verlieren — wie hart! auf mein anrückendes Alter keine freudige Ausſicht. Doch es wird ſo gut ſeyn, ſonſt geſchähe es nicht. Hr. Operator Waſer iſt letzte Nacht um 11 Uhr geſtorben, und hinterläßt vier noch unerzogene Knaben."

21 Februar 1800.

„Ach mein Theurer! Sie kennen unſere traurige Lage — bald bin ich einſam — Gott ruft meine Lieben von meiner Seite ab — und die auch nur ein wenig mehr als Sohn und Bruder Entfernten verlaſſen uns; doch alles wie Gott will! Erhält er mir Geſundheit und geſunden Kopf, ſo ſollen ſie der Menſchheit gewidmet ſeyn, und ſollte ich mir dadurch zehentauſend Undank aufladen. Gott gebe Ihnen alles Gute, ſo will ich mich freuen."

1802.

„Ihren heutigen Brief laſen wir mit herzlicher freudiger Theilnahme; aber er trieb mir Thränen hervor, deren ich ach! ſchon viele Tauſende vergoß — da Ihre Beſchreibung der Vaterfreuden mich an meine früheren Tage erinnerte; von fünf ſchönen, guten, liebenswürdigen und hoffnungsvollen Kindern ſtarben mir vier. O welche Marter mir dieß verurſachte, je mehr auch ich in ihnen mein Leben und Alles ſah — und die Marter ließ Wunden — ich kann nicht ſagen Narben zurück, die immer ſchmerzen und bluten. — — Vor ſolcher Zerſtörung der Vaterfreuden wolle Gott Sie bewahren!!!"

Sein älteſter Sohn war auch noch einige Zeitlang Mitglied der Hülfsgeſellſchaft geweſen; ſchon beym nächſten Jahresſchluſſe mußte der Vater ſeines Todes erwähnen. „Zwey Mitglieder gingen uns zur endlichen ſchönen Beſtimmung voran. Mit unauslöſchbarer Sehnſucht denke ich an dich, bey dieſem Anlaſſe, wie ſonſt ſo oft, — an dich, mein geliebter Sohn! Ich beklage wohl deinen Verluſt, aber nicht dein ſchönes Loos!"

Noch blieb ihm der letzte Sohn, Hans Conrad (geb. May 1784), von gutem Kopf, angenehmer Bildung und gutmüthiger, gefälliger Lebensweiſe; in früheren Jahren dem Lernen abgeneigt, und oft durch die Unruhen der Revolution und des Krieges abgezogen. Der Aeltern ganze nachſichtige Zärtlichkeit wandten ſich auf ihn; er widmete ſich der Arzneykunſt, und bezog die Univerſität Halle (1804). Da erwachte in ihm die beſchämende, ihn kräftig aufregende Erkenntniß deſſen was ihm noch fehle; mit ſeltenem Muth und lobenswerther Beharrlichkeit ging er nun daran, bald ſeine Vorkenntniſſe zu ergänzen, bald bisher völlig Verſäumtes zu treiben, bald neue Wiſſenſchaften zu erlernen. Sein Ehrgefühl hob ihn zu feſten Vorſätzen, ſein Eifer führte ihm die belehrende Leitung eines zugleich mit ihm in Halle ſich befindenden

gelehrten Landsmannes, Hrn. Prof. Wyß aus Bern zu. Es koſtete ihn viele Mühe und Ueberwindung; bey ausgezeichnetem Verſtande mangelte ihm ein treues Gedächtniß, das er mit vieler Anſtrengung und mit Gelingen übte; auch er hätte die weitläufige und ſchwere Arzneykunſt nicht gewählt, wenn es nicht der Wille ſeines lieben Vaters geweſen wäre. Bald aber konnte er dieſem ſchreiben: „Mit unendlicher Freude bemerke ich an mir, daß ich auf Erden noch etwas Rechtes werden kann, indem ich dasjenige, was ich lerne, begreife, und in meinem Gedächtniſſe behalte, und meine Begriffe ſich immer mehr erhellen. Welche Belohnung iſt mir der Gedanke: durch Kenntniſſe mich vor andern auszuzeichnen, und auf dieſe Art, und durch Nützlichwerden für andere Menſchen meine eigene Zufriedenheit und innere Ruhe lebenslang gewinnen zu können. Dadurch allein hoffe ich auch im Stande zu ſeyn meine frühere Nachläſſigkeit einiger Maßen in Vergeſſenheit zu bringen." Welche Ermunterung für Jünglinge ähnlicher Art, deren edlere Flamme unter der Laſt jugendlicher Sorgloſigkeit ruhet, einen gleichen Kampf männlich und feſt zu beſtehen! Im Jahre 1806 ging er nach Tübingen und kehrte dann als Doctor und ein würdiger Schüler Reils, Loders, Kielmeyers und Autenrieths zurück nach Zürich (1808). Eine Reihe fleißig verwendeter Studienjahre und frühe merkwürdige Erfahrung über theure menſchliche Verhältniſſe hatten den Jüngling ſchnell zum Manne gereift, der thätig ſeine praktiſche Laufbahn mit Beyfall des Publicums eröffnete, ſeinem Vater beyſtand, als Lehrer beym mediciniſch-chirurgiſchen Inſtitute Unterricht ertheilte, und in glücklicher Verbindung ſich bald als Vater dreyer Töchterchen und eines Knaben ſah. Die Scharen, die in Rußland und Deutſchland ſiegreich ſich gegen Frankreich erhoben (1813), durchzogen einen Theil der Schweiz; hinraffende Seuche bezeichnete ihren Weg, die ſich fürchterlich aus den Verpflegungs-

häuſern verbreitete; in dem Lazarethe, das zu Zürich errichtet ward, hatten bereits zwey Aerzte, Hr. Operator Wieſer, und ein lieber Jugendfreund Conrad Hirzels, Hr. D. Waſer, Sohn des oben von Hrn. Hirzel erwähnten, 1800 an gleicher Krankheit verſtorbenen, den frühen Tod des Berufes erhohlt; ihnen in der Beſorgung des anſteckenden Krankenhauſes zu folgen, war wenige Neigung bey den Aerzten; Hr. Conrad Hirzel aber entſchloß ſich muthvoll; nicht das Flehen der Gattinn, nicht die Angſt ſeiner Kleinen, noch die Bekümmerniß ſeiner Aeltern achtend, und ſein eigenes Leben edelmüthig unterordnend den Pflichten der Menſchlichkeit. Genau und unermüdet ordnete, vervollkommnete und pflegte er ſein Lazareth, ward von dem Nervenfieber ergriffen, und ſtarb ſchnell nach großen Leiden dahin, würdig ſeines Vaters, würdig ſeiner Voraltern, ſeiner Grundſätze und ſeiner Entſchlüſſe.

Unausſprechlich trauerten Vater und Mutter um den letzten Sohn, mit ihnen die Freunde, die Vaterſtadt. Die Sorge für die verwaiſeten Enkel erfüllte nun ihr Herz; liebend und freundlich kam ihnen die Mildthätigkeit edler Männer und Frauen entgegen, und die Freundſchaft des ehrwürdigen Greiſen, Hrn. Pfarrer Balbers. Eines der Töchterchen, die liebenswürdige Sophie, ſtarb zum erneuerten Schmerze der Mutter und der vielgeprüften Großältern; und der Großvater konnte die traurige Entdeckung, daß der geſunde Knabe ſchwerlich jemahls zum völligen Gebrauche des Gehöres und der Sprache kommen werde, nicht länger ſich und Andern verhehlen. Welche Erfahrungen für das Herz des alternden Mannes, deſſen Leben ſo oft ſelbſt in augenſcheinlicher Gefahr ſchwebte, der nicht mehr hoffen durfte ſeine geliebten Enkel erzogen und verſorgt zu ſehen! Rührend war ſeine Zärtlichkeit für dieſelben; er widmete ihnen manche Stunde, beſchäftigte ihre Aufmerkſamkeit, ihre Wißbegierde; ſie durften ihn

in ſeinen Arbeiten zu jeder Zeit unterbrechen; wenn er noch ſo ämſig zu thun hatte lächelte er ihnen entgegen, und zog ſie in freundliches Geſpräch; wenn ihn ſeine körperlichen Uebel im Bette hielten, ſo waren die Enkel um dasſelbe, und der Großvater vergaß der Schmerzen, indem er ihnen Pflanzen und Mineralien zeigte, oder Kupfer der Bilderbibel und anderer Bücher erklärte und an ihrer Liebe ſich ergötzte. Als der fürchterliche Anfall im Januar 1816 ſich gelegt hatte, und bey allen Seinigen innige Thränen der Freude den Thränen des Schreckens und der bangſten Erwartungen folgten, da mußte die Großmutter augenblicklich die Enkel hinunter hohlen; die Mädchen riefen freudig auf der Treppe: „Spürt der Großvater nichts mehr? iſt er nicht mehr krank? will er wieder mit uns ſpielen?“ Dann küßte er ſie herzlich und verſprach ihnen wieder für ſie geſund zu werden.

Treu und liebevoll war er gegen ſeine Geſchwiſter, und gleiche Liebe erfuhr er von ihnen. Sein erſter Bruder, Hr. Alt-Salzverwalter Leonhard Hirzel, nahm Theil an ſeinen menſchenfreundlichen Beſtrebungen, half ihm in manchem Geſchäfte durch Correſpondenz und Rechnungen, und leitete ihn oft durch kluge und ruhige Betrachtung von Manchem ab, das er zu wagen im Begriffe ſtand. Hohe Achtung für die ausgezeichnete Gewiſſenhaftigkeit und Rechtſchaffenheit ſeines Bruders, und warmen Dank für deſſen geſchäftreiche Bemühung als Buchhalter der ſo zweckmäßigen Erſparungs-Caſſe trug der Selige unverändert im Herzen. Sein zweyter Bruder, Hr. Freyhauptmann Hirzel, erfuhr in mannigfaltigem Mißgeſchick die beſtändige Theilnahme des Seligen und deſſen brüderliche Hülfleiſtung; eine ſeiner Töchter erzog er an Kindes Statt. Die drey Schweſtern liebte er mit vieler Zärtlichkeit; zwey wurden im Canton Appenzell verheirathet, er beſuchte ſie oft, und unterhielt ſo ſeine Liebe zu dieſem Lande und ſeinen oft übergroßen Geſchmack an den Einfällen ſeiner Hirten.

Die erſten Spuren ſeiner Neigung wohlthätige Stiftungen zu gründen finden ſich in ſeinen Familien-Verhältniſſen. Schon 1779 trat er mit zweyen ſeiner Vettern und ſeinen beyden Brüdern zuſammen, voll des Entſchluſſes, durch ein geringes Stamm-Capital und jährliche, beſtimmte und zufällige Zuſchüſſe einen Familien-Fond zu errichten. Der Gedanke war wohl gefaßt und genau berechnet, doch verhinderten überwiegende Gründe ſeines Hrn. Oheims die Ausführung.

Sein vertrauteſter Verwandter war der eben ſo gelehrte als kluge Hr. Decan Fäſi in Rifferſchweil, der ihn zu verſtehen, ihn zu unterhalten, zu leiten, und was ſo wichtig war, ihn körperlich zu beſorgen wußte; gegenſeitige Hochſchätzung machte beyden die Wochen des Sommers werthvoll, wo Hr. Hirzel hier am Abhange des Albis verweilte, nahe bey dem claſſiſchen Cappel, wo ſein Vater ſeine angenehmſten Knabenjahre verlebt hatte; hier, wo liebliche Ausſicht auf den anmuthigen Zugerſee, den Rigi und Pilatus, und die zwiſchen ihnen aufragenden Berge ihn erquickte, ſchöne Spaziergänge ihn erfreuten, wo Zug in der Nähe lag, ein Gang nach Luzern ihm leicht ausführbar wurde. Nie war er hier müßig, gemeiniglich traf ihn der früheſte Morgen im Garten oder auf den Wieſen botaniſirend; dann zerlegte er ſeine Pflanzen, legte ſie ein, ſchrieb Briefe, las des Nachmittags, genoß den Abend und die Kühlung im Freyen. Hierher ging er am liebſten, hierher ſahen wir ihn alle am liebſten gehen, froh und geſtärkt kam er jedes Mahl zurück, oft mit gereiften, wohldurchdachten und durchgeſprochenen Planen, den Früchten veränderter Thätigkeit, ſtillen Genuſſes und ländlicher Ruhe. Hier hatte er ſeinen Conrad einen nützlichen Aufenthalt machen, zu Thätigkeit und Fleiß, und zum frühen Aufſtehen gewöhnen laſſen, und unauslöſchlich war des Vaters Dankbarkeit und anhängliche Geſinnung. „Meinen Sohn, ſagt er (1801), empfehle ich Ihnen nicht,

aber tauſend Seufzer begleiten Ihre Bemühungen mit ihm! Ach mögen Sie glücklich ſeyn! Wie dankbar wollte ich ſeyn und das Glück preiſen Sie zum Schwager zu haben, das ich bisher ſchon unter die ſchönſten Momente meines Daſeyns gerechnet habe.” — „Herzlich hat es mich gefreut (1808), daß *Schultheß* zu mir kam, mich nach Lenzburg zur Schweizeriſchen Erziehungsgeſellſchaft einzuladen, von ihm zu vernehmen, daß Sie auch eingeladen ſeyen, und ſeither, daß Sie die Einladung angenommen haben; auf dieſes hin bath ich ihn zu veranſtalten, daß Sie mit mir ins gleiche Quartier kommen; Sie wiſſen wie ängſtlich ich ſeyn muß, da ich immer *den Tod im Topfe* herumtrage und Sie mit meinen Beſchwerden wohl bekannt ſind. Es rührt mich, mit wie viel ängſtlich ſorgender Achtung er mich behandelt, und mir eine Reiſegeſellſchaft ausmacht, vor der ich mich nicht zu ſcheuen brauche.” — „Geſtern war mir Ihr Herr Camerer durch ſeine unerwartete Erſcheinung und zwar in der Hülfsgeſellſchaft eine herzliche Freude; denn ſo oft ich jemand vom Albis her, von Zug oder Luzern ſehe, ſo erfreut ſich mein Herz durch Rückerinnerung an die Oerter, wo ich meine Geſundheit für einmahl wieder befeſtigte; daneben wiſſen Sie, daß ich von Herzen dankbar bin (1810).”

Freunde und Correſpondenten hatte er viele. Mit Hrn. Prof. *Meyer*, der die achtenswertheſte Rechtſchaffenheit mit liebenswürdiger Herzensgüte verbindet, hatte er frühe Freundſchaft geſchloſſen und lebenslänglich bewahret; viel ging er um mit dem unbefangenen *Leonhard Meiſter*, der weder in Fleiß noch Munterkeit ſich änderte bis in ſeine letzten Tage; mit den Lehrern der Kunſtſchule *Balber* und *Nötzli*; mit dem tiefdenkenden *Corrodi*, der im ſchwächlichſten Körper den herrlichſten Verſtand beſaß; dem aufgeklärten, trefflichen Kanzelredner *Klauſer*; dem frühe ſchon für der Menſchheit Wohl glühenden *Heinrich*

Peſtalozzi; dem vielſeitig gebildeten Hrn. Obervogt Meyer; dem nie müßigen Hrn. Landſchreiber von Orell; den geſchickten Doctoren Niklaus Zundel dem jüngern, und Examinator Locher; dem vortrefflichen Decan Eberhard. Mit einigen ältern Männern ſtand er im Verhältniſſe der Verwandtſchaft, wie mit dem freymüthigen aber ſanften, klugen aber feſten Hrn. Antiſtes Ulrich, mit Salomon Geßner, den er vielfältig im ländlichen Aufenthalte des Sihlwaldes beſuchte, mit ſeinen Oheimen und Vettern, deren Umgang ihm lehrreich und angenehm war. Einer der ausgezeichneteſten Freunde ſeines Vaters ward auch in vollem Maße der ſeinige, Hr. D. Heinrich Sulzer zum Adler in Winterthur, der gelehrte Verfaſſer der „Geſchichte der Inſecten" (Winterth. 1776). Er ſtand mit Hrn. Hirzel in mehrjährigem vertrautem Briefwechſel, war ein einſichtsvoller und theilnehmender Prüfer ſeiner Unternehmungen; wie Hr. Hirzel nie müde zu gemeinnützigen Planen und wohlthätigen Entwürfen, thätig, edel, von fein gebildetem Sinne, zuverläſſig, freundſchaftlich. Auch ſein Hr. Sohn, der Erbe ſeiner Tugenden und Verdienſte, ſchloß ſich zu Hrn. Hirzels Freude der Hülfsgeſellſchaft an. Vielleicht enthält dieſe Aufzählung viele unvorſetzliche Lücken, wegen Entfernung der Jahre; in den letzteren Zeiten machten die treuſten und thätigſten Glieder der Hülfsgeſellſchaft hauptſächlich den Kreis ſeiner Freunde aus; denn der Freund der Hülfsgeſellſchaft ward ſein Freund, wenn er auch ſchon nicht wegen Hrn. Hirzels Perſon hinzugetreten war.

Er trug nie Bedenken, den berühmten Bauer Kleinjogg und vorzüglich deſſen Sohn, Caſpar Gujer, ſeine wahren Freunde zu nennen; beyde beſuchte er oft bey ihren Arbeiten, ſaß bey ihnen mit großem Vergnügen im Kreiſe von dreyßig bis vierzig Schnittern, die nicht eben im kühlen Schatten, ſondern an der brennenden Sonnenhitze fröhlich ſingend und ſcherzend ſich

erhohlten, und labte ſich wie ſie mit ſchwarzem Brot und friſchem Waſſer. Oft ging er mit Fremden, oder allein, beſonders am Sonntag Abend hinaus, wo Kleinjogg ſeine Kinder, Enkel und Dienſtbothen verſammelte, und mit ihnen, zugleich mit Hrn. Hirzel, Pſalmen ſang; ein Genuß für alle. Die Unterhaltung betraf die Landwirthſchaft; die Erfahrung dieſer Männer bereicherte ſeine Kenntniſſe, und dieſe berichtigten jener Erfahrungen und leiteten ſie auf Verſuche. Solche machte Jakob Gujer jedoch in ſpäteren Jahren nicht mehr gern, und war nicht ohne Vorurtheile; es war ihm unlieb, wenn Hr. Hirzel ihm Reinlichkeit des Viehes empfahl, und er zerſtörte einſt ein ungeheures Horniſſenneſt in ſeiner Scheune nicht, obgleich Hr. Hirzel dafür die vernünftigſten Gründe vorgelegt hatte. Noch an dem Todestage des wackeren Landwirthes (1785) beſuchte ihn Hr. Hirzel, bewunderte den ſeltenen Gleichmuth, mit dem er ſeinem Ende entgegen ſah, und beklagte, daß er zuletzt in einen Fehler verfallen, den er früher an Andern ſogar als Schenkwirth mit Muth und einer eigenen Feſtigkeit bekämpft hatte. Wie er den eben ſo verſtändigen und noch beſcheideneren Sohn theilnehmend in einer mißlichen Zeit beſuchte, wo auch der Katzenrütihof der Mittelpunct Ruſſiſcher und Oeſtreichiſcher Feldlager war, und wie er auch hier Muth und Zuverſicht gelernt, erzählt er ſelbſt in dem bereits erwähnten zweyten Neujahrsſtück der phyſikaliſchen Geſellſchaft. Jenen braven Knaben Conrad Werner, der ſich (1804) bey einem Brande im Hauſe ſeiner Großältern ſo muthvoll bewieſen hatte, verſorgte er zu dieſem Manne, deſſen Beſuch in der Stadt ihn jedes Mahl erfreute.

Einen vortrefflichen Herzensfreund früherer Jahre hat er im beßten Alter verloren, Hrn. Joh. Matthias Merk, Doctor der Medicin aus Ravensburg in Schwaben. Noch ſind alle Briefe desſelben vorhanden, von dem erſten Billet an, in welchem er Hrn. Hirzel auf die munterſte Weiſe ermahnt und beſchwört einige

geſammelte Pflanzen einzulegen, bis ins Jahr 1787, wo er verſtarb; und es würde ſchwer ſeyn ein liebenswürdigeres Bild eines treuen Freundes zu entwerfen, als aus der Reihe dieſer Briefe hervorgehet. Bey ſeltener Bildung des Geiſtes, und einem trefflichen Herzen, das in mildem Glanze aus ſeinen Handlungen und Geſinnungen ſtrahlte, bey großem Fleiße und ausgebreiteten mediciniſchen und naturhiſtoriſchen Kenntniſſen, beſaß er den richtigſten Geſchmack in der Dichtkunſt, war offen, freymüthig, aufmerkſam, ſchonend, nachgiebig, gefällig, munter mit echtem Witz und wahrem Tacte. Er ſtudirte in Zürich, und wohnte im Hirzelſchen Hauſe, als Hr. Hirzel aus Deutſchland zurückkehrte, begab ſich dann nach Göttingen, wo er mit Meckel Freundſchaft ſchloß, und unter Baldinger, Murray und Blumenbach ſtudirte. Hr. Hirzel und er tauſchten ſich wechſelweiſe Naturalien und Bücher, theilten ſich ihre Empfindungen und Gedanken mit. Oft erſchien Hr. Merk wie ein tröſtender Engel in ſeinen Briefen, wenn Unmuth und häusliche Sorgen auf dem Freunde laſteten, deſſen Sinn nicht ſelten allzuſehr nach außen ſtrebte, und ſich nur mit Mühe in ſeine beſchränkte Lage ſchickte. Folgende wörtliche, wenn ſchon etwas längere, doch gewiß anziehende Bruchſtücke aus Briefen ſtellen uns beyde Freunde dar:

I.

Ravensburg, 6 März 1779.

„Armer, lieber Freund, Dein Brief, ſo ſehnlich erwartet er mir war, ſo ſehr hat er mich betrübt! Meine erſte Regung war Schmerz, die zweyte ein ſehnlicher, aber leider leerer Wunſch, an Deiner Bruſt Deinen Kummer zu theilen und Troſt in Dein Herz gießen zu können. Ach wie Vieles ließe ſich da ſagen, das ſich nicht ſchreiben läßt! Nur weniges zu Deinem Troſte, zwar weißt Du es vollkommen, aber es iſt doch gut es wieder zu vernehmen.“

„Suche Deine Ruhe in Deinem häuslichen Kreiſe. Nicht wahr, Deine Gattinn liebt Dich, wie Du ſie; ſie wird alſo auch ſchwere Umſtände mit Dir geduldig ertragen; Du wirſt ſie aufmuntern, ſie wird Dich erheitern. Laßt es Euch alſo niemahls aus dem Sinne kommen, daß Ihr einander alles ſeyn müßt; daß Beleidigungen von Andern uns nur ſo lange unglücklich machen, als wir ſie uns zu Herzen nehmen, und daß ſie es nicht mehr zu thun im Stande ſind, ſobald wir uns edelmüthig darüber wegſetzen können, welches freylich nicht leicht, aber noch weniger unmöglich zu lernen iſt; und daß Euere Umſtände noch lange nicht ſo hart ſind, als Ihr glaubt, wenn Ihr ſie mit den Umſtänden Anderer, oder auch mit Eueren ehemahligen Umſtänden vergleichet."

„Um glücklich zu ſeyn, oder wenigſtens um zufrieden zu ſeyn, muß man niemahls über ſich ſehen, nach denen, die glücklicher ſcheinen als wir; vielleicht ſind ſie es nicht — ſondern unter ſich, auf die, die noch mehr leiden als wir; und lieber Freund, wie viele haſt Du noch unter Dir!"

„Der Ausdruck, den man ſo oft hört: Ich kann nicht ſtandesmäßig leben, iſt erſtaunlich unbeſtimmt. Ein Vorurtheil macht uns oft viele Plagen; gerade dieſes hat ſchon viele ganz geſtürzt. Glaube ſicherlich, es iſt keine Schande ſich nach ſeinem Einkommen zu richten. Vernünftige Leute werden Dich um deſto mehr ſchätzen, und wer wird ſich um Thoren bekümmern? Ueberdieß iſt die alte Regel: Aller Anfang iſt ſchwer, beſonders aber im Hausſtande, ſo richtig, daß Du Dich, wie viele hundert Andere, damit tröſten mußt, bis ſich die Umſtände nach und nach ſelbſt ändern. Und ſie werden ſich gewiß ändern. Sieh in der Welt umher, wie viele groſe Häuſer wirſt Du finden, die ſehr klein angefangen haben, jetzt aber im Ueberfluſſe leben. Freund, Du biſt noch jung, wie ſehr unrecht haſt Du ſchon den Muth zu verlieren!"

„So gerne ich ſehe wenn junge Leute auch an den Tod geden-

ken, ſo wenig kann ich leiden, daß Du ihm mit Verlangen entgegen ſiehſt. Das iſt nicht Großmuth; Schwäche iſts, wenn ich es mit dem gelindeſten Nahmen nennen ſoll. Daß deine Geſundheit zerrüttet ſeyn ſoll, kümmert mich faſt am meiſten. Laß Dirs angelegen ſeyn, ſie wieder in guten Stand zu ſetzen; ich hoffe viel für Dich vom kommenden Sommer; ſuche das Feld und die freye Luft; wenn Du zu nachläſſig an Dir ſelbſt biſt, ſo laß mich Dein Arzt ſeyn, aber Du mußt meine Cur gewiſſenhaft gebrauchen."

„Ich fühle zwar, daß bloß wörtlicher Troſt nicht genug iſt, daß Du auch thätliche Hülfe erwarten, ja fordern kannſt; — aber Du weißt, Freund, daß ich noch nicht mein eigener Herr bin, und bey einer noch flüchtigen Haushaltungskunſt nicht eben im Wohlſtande. Doch — und hier beſchwöre ich Dich bey der höheren Freundſchaft, die niederträchtige Seelen nicht zu fühlen im Stande ſind, ſcheue Dich nicht, wenn es Dir nur ein wenig Hülfe geben kann, mein bittendes Anerbiethen anzunehmen. Ich habe mir zu einem Vergnügen eine kleine Summe bey Seite gelegt, und werde ſie ihrer Beſtimmung gemäß angewandt glauben, wenn ſie einem Freunde eine vergnügte Stunde macht. In dem nächſten Päckgen meiner Dubletten für Dich ſollſt Du ſie finden, ohne daß weder hier noch bey Dir Jemand etwas davon wiſſen ſoll. Ich bin ganz Dein eigen,

Merk."

2.

Ravensburg, 3 Aprill 1784.

„Es thut mir leid, daß Du, wie ich aus einer Stelle Deines Briefes ſehe, daß Du einer Leidenſchaft in Deinem Herzen Platz läſſeſt, die Dir manche gute Stunde verbittern, und manche Freude vergällen muß, und eben weil ich Dein innigſter Freund bin, und an Allem was Deine Zufriedenheit und Glückſeligkeit betrifft, warmen Antheil nehme, eben deßwegen muß ich Dir vor allem Andern ein

Wörtchen darüber ſagen. Ich ſehe daß Du auf Anderer Verdienſte eiferſüchtig biſt — und muß Dir aufrichtig geſtehen, daß ich glaube, Du habeſt Unrecht. So lange dieſe Empfindung zwar in den gehörigen Schranken bleibt, und bloß Sporn zur Vervollkommnung ſeiner ſelbſt iſt, ſo iſt ſie gut und löblich — aber ehe man ſichs verſieht artet ſie in eine Art Erbitterung gegen den Nebenbuhler aus, und wird öffentlich. Dann ſchadet ſie unvermeidlich, und gibt zu tauſenderley Bemerkungen Anlaß, die meiſtens zum Vortheil der Andern ausfallen. Wenn aber auch das nicht wäre, ſo macht ſie Dich unruhig; bey jeder Deiner Arbeiten miſſeſt Du Dich mit Deinem vermeinten Nebenbuhler, und eine Art von Beſcheidenheit oder Mißtrauen in ſich ſelbſt, die jedem Herzen, das dem Deinigen (und auch dem meinigen) gleicht, eigen iſt, macht Dir den Gedanken rege, Du könneſt das doch nicht ſo thun, wenigſtens nicht ſo auffallend machen, was Du thuſt, als jener; oft wird Dir dieſer Gedanke eine Arbeit ſchwerer machen, als ſie Dir ſonſt geworden wäre — oft wirſt Du ein nöthiges Geſchäft liegen laſſen, um ein anderes zu thun, das Dir Ruhm bringen ſoll — aber eigentlich nicht Deine Sache war — dann muß Dir das nicht Gethane wieder ſo viel Verdruß machen, als jenes Vergnügen. So lebſt Du in einem beſtändigen Sturme. — Ich will nicht glauben, daß es ſchon ſo weit gekommen ſey — noch iſt Jugend und Liebe zum Vergnügen ein Damm wider die brauſenden Wellen des Ehrgeitzes und der daraus folgenden Eiferſucht; aber mit den männlichen Jahren nehmen die letztern täglich zu, und der Damm wird immer ſchwächer und ſchwächer; Vernunft und Grundſätze müſſen ihn nur aufs neue befeſtigen, ehe er eingeriſſen wird. Erlaube mir, daß ich etwas dazu beytragen darf. — Seinen eigenen Gang gerade fort zu wandeln, ohne rechts und links auf Andere zu ſehen, ſeine Pflichten, den Verhältniſſen gemäß, in welche uns die Vorſicht verſetzt hat, gewiſſenhaft zu erfüllen, ohne zu hören, was die Leute darüber ſagen, das iſt der einzige wahre Weg zur Glückſeligkeit; er iſts auch zum

Ruhme! — Lange zwar wird der edle Mann verkannt, der ohne Geräuſch ſein Leben in Erfüllung ſeiner Pflichten dahin bringt — aber endlich leuchtet ſein Verdienſt hervor, und ſein Ruhm ſtehet feſter, als wenn er durch mühſame Nebenwege ihn früher erſchlichen oder erſtürmt hätte. Freund! Du biſt in einer Lage wo Du ſicher am Ende Ruhm und Liebe ernten kannſt; laß Dichs nicht verdrießen lange zu ſäen, und länger noch zu warten bis die Früchte reif ſind. Du kannſt Dir zum Beyſpiel bey deinem Hebammen-Unterricht und dem Spitale, das Du für Deinen vortrefflichen Vater zu beſorgen haſt, ſo viel Verdienſte ſammeln, daß dereinſt Deine Belohnung nicht ausbleiben kann. Geſetzt aber auch, wie es zuweilen in der Welt geht, daß das Verdienſt nicht belohnt, nicht erkannt würde — ſo haſt Du dennoch unendlich gewonnen, durch die innerliche Ueberzeugung, und den Troſt, recht gethan zu haben: folge mir alſo, ich bitte Dich um Deiner Ruhe willen, laß den Gedanken ganz fahren, Aufſehen zu machen und gerühmt zu werden, und arbeite ruhig im Stillen fort."

„Noch muß ich Dir ſagen, daß . . . . . . und . . . . . . es nicht verdienen, daß Du ungehalten auf ſie biſt. Sie laſſen doch, ſo viel ich erſehen kann, immer Deinem verdienten Hrn. Papa und Dir alle Gerechtigkeit widerfahren, und ich glaube nicht, daß ſie irgend einen unerlaubten Schritt gethan, ſich empor zu ſchwingen; ſie haben es auch nicht nöthig, ſo wenig als Du dich vor ihnen zu fürchten brauchſt. Mein Gott, ihr habt Platz genug auf euerem Theater jeder für ſich die ſchönſte Rolle zu ſpielen, ohne dem andern in den Weg zu kommen, laß ſie machen was ſie können und thue Du auch was Du kannſt, und ihr werdet alle geſchätzt und geliebt werden. — Und willſt Du Dir recht was Gutes thun, ſo ſuche gar ihre Freundſchaft, wenigſtens . . . . . . ſeine; ſein Charakter ſcheint mir ſo viel Uneigennützigkeit zu zeigen, daß Du mehr Vortheile von ſeiner Freundſchaft zu erwarten haſt, als von mancher andern. Ich weiß wohl, daß es in einer ſolchen Lage wie Du biſt, in einer Republik, ſehr

viel Ueberwindung braucht — aber der Nutzen iſt gewiß — Schaden iſt keiner möglich! —"

„Doch genug — vielleicht habe ich Dich böſe gemacht — vielleicht Sachen geſagt, die Du tauſend Mahl beſſer ſchon oft gedacht haſt — vielleicht Dich gar nichts angehen. — Verzeihe mir denn, wenn es der letztere Fall, und denke, wenn der erſtere iſt, daß das Wort eines Freundes nicht überflüſſig iſt, wenn es auch nur das beſtätigt was wir ſchon wiſſen. — Oft vergißt ſich der Klügſte und Rechtſchaffenſte, — auch eine übelpaſſende Erinnerung iſt im Stande ihn auf zweckmäßigere Ueberlegungen zu bringen."

„Du wollteſt ohnehin einen langen Brief — was hätte ich Dir anderes als ſolch ein Geplauder ſchreiben können? — Von der gelehrten Welt mußt Du immer ſo viel wiſſen als ich — von meinen Sachen und mir ſelbſt habe ich immer noch nichts zu ſagen — als daß ich, Gott ſey Dank, täglich ruhiger und zufriedner werde, je weniger ich Hoffnung auf Glück und Beförderung vor mir ſehe. Ich thue ſo viel ich kann — hätte es Gott gefallen mir einen größern Wirkungskreis anzuweiſen, ſo hätte ich mehr gethan — vielleicht! — vielleicht auch nicht! —"

„Leb wohl, tauſend Mahl wohl, liebſter Freund, und bleibe immer gut

Deinem Merk."

Seine Correſpondenten in der Schweiz waren ziemlich zahlreich; ihr Briefwechſel bezog ſich hauptſächlich in früheren Zeiten auf Naturgeſchichte, Sammeln und Tauſch von Naturalien, auf die Geſchichte der Schweizeriſchen Bäder und Mineral-Waſſer, und mediciniſche Gegenſtände und Räthe; in ſpäteren, ſeit 1799, beynahe ausſchließend auf wohlthätige Anſtalten, Armenweſen und Armen-Erziehung. Ueber ein Verzeichniß ſeiner früher verſtorbenen Correſpondenten ſchrieb Hr. Hirzel: „Ehre ihrer Aſche und

Dank!“ Ihnen allen darum Ehre und Dank, vortreffliche Männer und Frauen jedes Standes und Alters, die Sie ihn durch Zuſchriften und Briefwechſel erfreuten, theils aus der Vaterſtadt und dem heimathlichen Canton, beſonders aus Winterthur, theils aus der geſammten Schweiz, aus den Städten Bern und Luzern, Solothurn und Schaffhauſen, vor allen aber aus Baſel, Freyburg und St. Gallen, dann aus den Thälern von Uri, Schwyz, Unterwalden, dem Kloſter Engelberg, dem Canton Glarus, aus dem von ihm viel beſuchten Zug und ſeinem Frauenkloſter, aus dem befreundeten Appenzell, aus Bünden, Aargau und Thurgau, der Waadt und dem neuerdings wieder gewonnenen Neuenburg und Genf, — Ihnen allen in ſeinem Nahmen herzlicher und unvergänglicher Dank für die Freundſchaft, die Achtung und Liebe, die Sie dem theuren Manne erwieſen! für die Belehrung und Ermunterung, für die Gelegenheit zu nützen, die Sie unſerem Kreiſe gegeben und verſchafft! für alle die zahlloſen Gefälligkeiten, mit denen Sie ſeine, wie unſere Bemühungen unterſtützt! für die Bereitwilligkeit, mit denen mehrere aus Ihnen, die Briefe des Seligen uns jetzt zur Durchſicht anvertraut!

Auch Ihnen nicht mindere Ehre und nicht geringerer Dank, edle und ausgezeichnete Männer und Frauen Deutſchen Landes, in Wien, in Regensburg, in Berlin, Mecklenburg, Halberſtadt, in Detmold, in Göttingen, Gotha, in Conſtanz und Ravensburg — und Ihnen ehrwürdige Freunde im Haag und zu Amſterdam! Dank für Ihre milden Gaben, Ihre weiſen Räthe, Ihre mittheilende Freundlichkeit! Vor allen raget Ihr Nahme hervor, vortreffliche und unvergleichbare Deutſche Landesmutter, liebevolle Beſorgerinn Ihrer Unterthanen, edle Schätzerinn des Verdienſtes. Mit welch herablaſſender Güte haben Sie, durchlauchtigſte Fürſtinn und Frau, durch Ihre herrlichen Zuſchriften das Gemüth des theuren Greiſen erquickt, mit welcher Gewogenheit Ihre

Erfahrungen auf dem gemeinſamen Felde menſchenfreundlichen Wirkens ihm mitgetheilt, ihn durch Achtung geehret und erfreut! Ihr Wohlwollen war ihm die ſchönſte Belohnung, Ihr Beyfall die ſüßeſte Aufmunterung, das Gelingen Ihrer Unternehmungen der Gegenſtand ſeiner innigſten Theilnahme, Ihr Glück ſein heißeſter Wunſch.

Viele gelehrte und wohlthätige Geſellſchaften nahmen ihn zum Mitgliede auf; er ſchätzte dieſe Ehre und den Vortheil, der aus dieſen Verbindungen ſeinen Einſichten und ſeiner Wirkſamkeit zufloß. Die Zürcheriſchen Vereine bey denen er thätig geweſen, und die andern, welchen er vorgeſtanden, haben wir genannt; unter den Schweizeriſchen trat er zuerſt der Helvetiſchen Geſellſchaft in Olten bey, eingeführt und vorgeſchlagen von ſeinem Vater (1779); dann der Bündneriſchen ökonomiſchen Geſellſchaft, als er zur Unterſuchung des Heilwaſſers nach Fideris reiſete (1783); der gemeinnützigen Nacheiferungs-Geſellſchaft in Lauſanne (1805); der Hülfsgeſellſchaft in Altorf, die er geſtiftet (1809), der ökonomiſchen Geſellſchaft in Freyburg (1813), die ihm nach eigenem Geſtändniß vielen Dank für ſein Mitwirken bey der Stiftung der erneuerten Armenpflege ſchuldig war, und der Schweizeriſchen naturforſchenden Geſellſchaft (1816). Auswärtige Vereine, deren er Mitglied geweſen, ſind die ökonomiſche Societät in Leipzig (ſeit 1787), und die Geſellſchaft zur Beförderung von Tugend und Wiſſenſchaft in Amſterdam (1815).

Als Arzt, wie als Gelehrter und als gemeinnütziger Mann, war er ſolcher Auszeichnung würdig. Zum Arzte hatte ihn die Natur mit glücklicher Anlage ausgeſtattet; klarer Verſtand vereinigte ſich in ihm mit warmer Einbildungskraft; ſeine rege und ſchnell thätige, durch viele Kenntniſſe begründete Aufmerkſamkeit erzeugte eine unterſuchende, vergleichende, einſichtsvolle Beobachtung; ſein vorzügliches Gedächtniß vollendete die Richtigkeit

und Reichhaltigkeit ſeiner Schlüſſe. Er hatte mit lobenswerthem Fleiße ſtudirt, die Hauptſachen des Vortrages ſeiner Lehrer aufgezeichnet, in reinlicher, eigener, noch vorhandener Abſchrift geſammelt, Tabellen über ſeine Wiſſenſchaft und Kunſt entworfen, Collectaneen und Obſervationen angelegt und lange fortgeſetzt, theils unverdroſſen fleißig, theils in dem ruhigeren Vertrauen, daß Zeit und Erfahrung ihn das Uebrige lehren werde. Seines Vaters geprüfter Rath bildete ihn trefflich aus. In jüngern Jahren beſonders empfahl ihn eine vortheilhafte Geſtalt, muntere Stimmung und einnehmende Freundlichkeit des Auges und deſſen Sicherheit; denn auch bis ins letzte Alter las und ſchrieb er bey Tage ohne Hülfe in bedeutender Entfernung. Bey ausſchließender Beſchäftigung mit der Heilkunde, beſonders auch der Entbindungskunſt, würde er ausgezeichnet geworden ſeyn. In den Jahren 1787 bis 1797 belohnte eine ausgebreitete Praxis ſeine Bemühungen; wie vieles zuſammentreffen mußte, dieſelbe nach und nach zu verringern, iſt bemerkenswerth. Eigene Krankheiten und Curen ſtörten vorzüglich; dann ſeine Vorliebe zu anderweitigen, hauptſächlich politiſchen Aufträgen, ſeine Unterbrechungen durch die Geſchäfte der Poliatur, durch den Beſuch des Spitales; ferner ſeine groſe Freymüthigkeit in Aeußerung ſeiner Geſinnungen, wodurch er ängſtlichen Gemüthern Bedenken, gewiſſen Mitbürgern Verdruß mochte verurſacht haben; endlich eine beſondere Schwäche ſeines Benehmens am Krankenbette, wo er oft ins lebhafteſte Geſpräch über wenig hierher gehörige Gegenſtände, nicht ſelten in harten Tadel des einen oder andern Zweiges der Verwaltung gerieth. Auch hatte ſein Geiſt nicht die ökonomiſche Richtung, die ihm die Ausdehnung ſeiner Praxis in dieſer Hinſicht hätte wünſchenswerth machen können; und als er vollends die Hülfsgeſellſchaft und das Blinden-Inſtitut geſtiftet, da litt die Praxis, und Manche vergaßen über dem hohen Rufe ſeiner

Gemeinnützigkeit, daß er auch praktiſcher Arzt ſey; höchſt unlieb war es ihm aber ſolches zu bemerken. Sich in die Lage Anderer zu verſetzen, hatte er eine beſonders große Geſchicklichkeit; nicht zur Unzeit mitleidig, verfiel er nie in weichherzige Verlängerung des Uebels ſeiner Patienten; in Behandlung von Irrenden und Wahnſinnigen war er vortrefflich, äußerſt feſt und ſtreng, wo es die Noth erforderte, ſonſt freundlich, nachſichtig, auf neue Kräftigung des Seelenvermögens bedacht; ſolche Kranke hatte er oftmahls bey ſich für längere Zeit, bis in die letzten Jahre; was er von Reils Bemühungen erfuhr, zog ihn lebhaft an; einen franzöſiſchen Aufſatz über die Irren-Anſtalt des D. Schnell in Wiſlisburg überſetzte er ſelbſt zur Bekanntmachung, ſobald er ihn erhalten und mit Vorliebe; wenig hingegen billigte er gewiſſe neuere gewaltſame Verſuche zur Heilung ſolcher Perſonen. Den mancherley Umgeſtaltungen der Medicin in den letzten Jahrzehenden ſchenkte er wenige Aufmerkſamkeit, und ſo mochte von ihm wirklich geſagt werden können, daß er, der in Beobachtung und Ausübung nie ſtille ſtand, und auch nie ſtille ſtehen wollte, nicht mit dem Zeitalter Schritt gehalten habe; es fielen ihm aus der neueren mediciniſchen Literatur gewiſſe Schriften in die Hand, deren Geiſt und Gehalt er nicht billigen konnte. „Wenn ich da leſe, ſagte er einſt, der Arzt ſoll ein vollkommener Dichter ſeyn, ſo gebe ich wohl zu, daß ein guter Sinn in dem Ausdrucke liegen möge, aber gewiß iſt dieſer nicht am beßten gewählt; und, welche freche, welche falſche Behauptungen aller Orten, und aus dieſen welche Schlüſſe!“ Seine Freude über gelungene Curen und richtige Vorausſagungen war lebhaft und unverhohlen. „Einen artigen mediciniſchen Triumph (ſchrieb er vor einigen Jahren) hatte ich gegen . . . . . Er behauptete zum großen Schrecken des guten . . . . . ., dieſer habe die Bruſtwaſſerſucht; ich verneinte es mit Angabe meiner Gründe; und ſiehe, bey der Section erſchien

in der Bruſt kein Waſſer, ſondern eine ungeheure Vergrößerung des Herzbeutels. D. . . . . . . ſtutzte, ich lächelte — ſah Hrn. Spitalarzt und ſeine zwey Gehülfen an, die meine Freude theilten — mein Conrad ſtand auch dabey. Auf mein ehemahliges Raiſonnement hin ſchlug mein Vater die Stelle aus Zimmermann von der Erfahrung 1 Thl. S. 315 auf, und gab mir ſie wieder zu leſen, wo die Krankheit- und Sections-Geſchichte des durch Boerhave beſorgten Grafen von St. Auban enthalten iſt, die viel Aehnliches mit dieſer hat. — Zum Erſtaunen ſchnell hat es mit der Frau . . . . . gebeſſert; dieß wird mir Ruhm erwerben. Gott gebe mir viele heilbare und — zahlbare Patienten. Dieſe Zeit her gelingt es mir gut. Ich habe an dieſer Frau, an einem Müller in . . . . ., an Herrn . . . ., an . . . . . ., an . . . . ., und Herrn Pfarrer zu . . . . . . ſchöne Curen gemacht. Auch Hr. . . . . . macht ſeinem Arzte keine Schande. Verzeihen Sie dieſe vertraute Herzensergießung."

Manchen ſeinen Curen fehlte wirklich nichts als das Bekanntwerden, um ihm einen großen Ruf zu verſchaffen. Wie trefflich er noch im Winter von 1815 auf 1816 ſeinen Freund Meyer von äußerſt gefährlicher Krankheit geheilt, iſt Vielen wohl bewußt. Einfachheit war die Seele ſeiner Behandlungsweiſe; Scharfſinn und Gegenwart des Geiſtes begleiteten ihn. Sich ſelbſt in körperlichem Schmerze oft zuſammenraffend, ſah er gern am Patienten Ergebung. Tröſtend und ermunternd war er beſonders bey jungen Leuten; eine ſeiner kleinen Freundinnen klagte ihm die Schmerzen und das Traurige einer überhandnehmenden Exoſtoſe; er beruhigte ſie freundlich, endlich ſagte er: „Liebe . . . . . es iſt Dir wahrſcheinlich nicht unbekannt, daß auch ich oft und gefährlich krank bin, und ich bin ein alter Mann; — geſetzt aber wir könnten tauſchen, würdeſt Du wollen? Glaube mir, Du leideſt weit weniger als ich, ich wieder weniger als Andere." —

Einſt hatte er einer Mutter beygeſtanden; das Kind erſchien mit einer widrigen Haſenſcharte, und die Frau konnte den lebhaften Aberwillen nicht verbergen; Hr. Hirzel nahm den Neugeborenen in den Arm, deckte den Mund desſelben und machte auf die wohlgeformte Stirn, die niedlichen Augen, die artige Naſe aufmerkſam, verſicherte, daß jener Umſtand nicht ſo ſchlimm ſey, leicht operirt werden könne, und ward Pathe des Kindes.

Hr. Hirzel war ein vorzüglicher Kenner der geſammten Naturgeſchichte, und beſaß eine anſehnliche Sammlung von Gegenſtänden aller drey Reiche; beſonders zeichnet ſein reiches und wohlgeordnetes Herbarium, ſo wie ſeine niedliche Mineralien-Sammlung ſich aus; ſeine genußreichſten und ruhigſten Stunden hat er bey denſelben zugebracht; er war unermüdet im Sammeln, Verzeichnen, Ordnen; ein Geſchenk für ſeine Sammlungen war ihm ſehr erwünſcht, ward genau mit dem Nahmen des Gebers eingetragen und gern vergolten; wer ihm zur Anſicht eines Cabinettes verhalf, bereitete ihm auf halbe Tage lang Genuß. Lange war es ſein Plan, die Naturgeſchichte der Schweizeriſchen Fiſche zu bearbeiten; Schwierigkeiten und vermehrte Berufsgeſchäfte hinderten die noch immer wünſchbare Ausführung. Als Syſtematiker hatte er ſeltene Stärke; und die ökonomiſche Naturgeſchichte war ſein liebes und wohlbekanntes Fach; denn auch die Landwirthſchaft, obgleich er ſie nicht ſelbſt geübt, kannte er völlig, war ihr als Wiſſenſchaft und als hauptſächlichſter Erhalterinn und Beglückerinn der Völker herzlich zugethan, und ſuchte, wo er immer konnte, ihre Beförderung. Von ſeinen landwirthſchaftlichen Bemühungen hauptſächlich rührte her ſeine genaue Kenntniß unſers Cantons, ſeines Bodens, ſeiner Erzeugniſſe, ſeiner innern und äußeren Verhältniſſe, ſeiner einzelnen Ortſchaften, ihrer Bewohner und deren Art und Sinn. Im Lateiniſchen und Griechiſchen war er bis ins Alter feſt; pflegte häufig den Vor-

theil zu preiſen, den dieſer Sprachen Kenntniß gewähre, und Knaben, welche ſie für unnütze Plagen anſahen, wies er zurecht.

Er las weit mehr, als man von einem ſo praktiſchen Manne erwartet hätte. In früheren Zeiten hauptſächlich naturhiſtoriſche und mediciniſche Schriften, wie er denn auch ſchon 1775 zur Bildung eines mediciniſchen Leſezirkels hauptſächlich mitgewirkt, der die Bekanntſchaft mit den neueren Entdeckungen erleichterte; ſpäter war das Fach des Gemeinnützigen ſein liebſtes; alle die Plane, Rechnungen und Beſchreibungen, die er habhaft werden konnte, durchging er, durchdachte er, hörte ſie gewöhnlich in ſeiner Hülfsgeſellſchaft noch ein Mahl an, vernahm gern die Bemerkungen der Freunde, verband und verglich ſie mit den ſeinigen. In jedem Alter las er mit Vorliebe eines Theils poetiſche Schriften, andern Theils die Zeitungen. In jenen genoß ſein warmes und lebhaftes Gemüth die Fülle der Bilder, die Schilderung der Empfindungen; ſein eigenes, tief und viel bewegtes Innere ſpiegelte ſich ihm ab in dichteriſchen Darſtellungen Anderer. Mannigfaltige Auszüge machte er von Stellen, die ihn beſonders angeſprochen, und benutzte ſie, oft freygebig, wenn er ſchrieb. Auch die neueſten Dichter las er mit gleicher Freude, ein Beweis eines echt poetiſchen Gemüthes, das nicht an Lieblingsdichtern und beſonderen Perioden hing; doch ſind Geßners Schriften offenbar dasjenige, was ſeinem Gemüthe, ſeiner Einbildungskraft und ſeiner Sprache entſchiedene Richtung und Charakter gegeben hat. Die Zeitungen, das Bild unſers Erdenlebens, die allen Unterrichteten ſo vielfach anziehend ſind, waren es auch ihm, beſonders die vaterländiſchen; denn er nahm den wärmſten Antheil an dem Wohl und Wehe der Schweiz, die er ſo wohl kannte, deren jetzige Häupter zum Theil ſeine Altersgenoſſen waren. Aber tief bewegten ihn oft dieſe Blätter; wenn dort das Gelingen wohlthätiger Anſtalten und ſchöne Spuren des Gemeinſinnes von Einzelnen

ihn erquickten, ſo zerriſſen dann wieder ſein Herz die Störungen der Eintracht, die traurigen Folgen des Ortes=, Claſſen= und Familien=Geiſtes, und die Selbſtſucht, die den Staat als eine Quelle des Erwerbes betrachtet. Was ihm über wohlthätige Anſtalten und nützliche Erfindungen vorkam, das merkte Hr. Hirzel ſich an, ließ es ausziehen; und nicht ſelten haben wir ihn bald hernach mit den Orten, wo jene Statt fanden, angenehme Verbindungen ſuchen und anknüpfen geſehen. Im ſpäteren Alter las er oft und nachdenkend die Bibel, mit erneutem wohlthätigem, erhebendem und tröſtendem Eindruck.

Außer ſeinem ſehr zweckmäßigen Hebammenbuche hat er kein größeres Werk geſchrieben, viele aber von ſeinen Aufſätzen ſind da und dort in Zeitſchriften zerſtreut; ſeit 1799 verfaßte er alljährlich mit ſammelndem Fleiße ſeine Geſchichte der Jahresverrichtungen der Hülfsgeſellſchaft, ſeit 1810 ſeine ähnlichen Reden an die Gemeinnützige Geſellſchaft. Von des paradoxen Linguets Schrift gegen das Brot, und Tiſſots Vertheidigung dieſes Nahrungsmittels verfaßte er eine Ueberſetzung, die er Hrn. Merk zueignete, und mit einem Aufſatze über ſchädliche Wicken begleitete; im Helvetiſchen Almanache auf 1781 befinden ſich von ihm außer dem Aufſatze über die phyſikaliſche Geſellſchaft verſchiedene Recenſionen; in Rhans Magazin befindet ſich von ihm eine Geſchichte verſtellter Gichter und ſeine Eröffnungsrede beym mediciniſchen Inſtitute; in den Abhandlungen der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern einige Ueberſetzungen in Höpfners Magazin Beobachtungen über den Torf, eine Beſchreibung des Pfeferſer=Bades, biographiſche Nachrichten von Hrn. D. Locher, Bemerkungen über den Asphalt; in Höpfners Monathſchrift eine Tabelle über den Kriegsſchaden des Cantons Zürich; in Meiſters berühmten Helvetiern das Leben Vadians, Bauhins, und Joh. Georg Zimmermanns; in Bürklis Blumen auf Lavaters Grab, die Anrede

zum Andenken Lavaters, voll lebhafter Erkennung ſeiner Verdienſte, an die Petriniſche Kirchengemeinde bey der Beförderung des Herrn Sal. Heß zur Pfarrerſtelle; in Schultheß Worte über D. Rathsherr Hirzel, eine Zugabe über desſelben Temperament. Einzeln erſchienen von ihm die Biographiſchen Nachrichten über Hrn. Spitalarzt Meyer; und durch Veranſtaltung des Sanitäts-Collegiums, die Anleitung zur Verwahrung gegen die Folgen des Froſtes, und zur Behandlung der Erfrorenen (1789); die Anleitung die Erdäpfel vor dem Gefrieren zu bewahren (1789); der Unterricht über die Hornviehſeuche (1790), die Anleitung gegen die Rindviehpeſt (1799), alle genau und popular. Sein Styl war einfach, treuherzig, freymüthig, kräftig, nicht ſelten bald in ernſten, bald in freundlichen Bildern ſich erhebend, dann wieder kunſtlos und ungefeilt. Die folgenden Proben möge der Leſer genießen oder überſchlagen.

1.

Aus dem Bilde eines Landarztes.

Der Landarzt, den ich Euch ſchildern möchte, erkennt, daß der größte Theil ſeiner Berufspflichten mit denjenigen Pflichten, welche ihn die Religion lehrt, genau verbunden ſind. Mit innigem Wonnegefühl empfindet er jeden Morgen, wenn er die erquickende Ruheſtätte verläßt, den großen Gedanken der Wichtigkeit ſeines Berufs. Er iſt weit entfernt irgend einen Beruf des Menſchen gering zu achten, aber doch erſcheint ihm der ſeinige in vorzüglichem Glanz. „Du biſt, ſo denkt er mit Gefühl des Danks, Du biſt das Werkzeug des Schöpfers, den Balſam des Troſtes in ſchmerzende Wunden des kränkelnden Geſchöpfes zu gießen; Dir iſt die Wonne vergönnt der zu ſeyn, durch welchen der gütige Schöpfer hier einer troſtlos wimmernden zahlreichen Familie den Vater, und mit ihm Alles wieder ſchenkt. Du

biſt der Glückliche, durch deſſen Vermittlung ſo mancher Elende an Seele und Leib leidende Menſch zum Genuß der Geſundheit wieder gelangt!" Mit lebhafteſtem Dankgefühl ermuntert er ſich zur Arbeit, deren drückende Mühſeligkeit ihm ſegenvolle Wolluſt wird.

Er iſt überzeugt, daß innige ungeheuchelte Frömmigkeit, auch ſelbſt genaue Erfüllung des Aeußeren der Religion eine wichtige Stütze ſeines Credits und ſeines Einfluſſes auf die Kranken iſt. Die Religion ſtärkt ſeinen Muth gegen ſo viele Schwierigkeiten, welche ihm täglich aufſtoßen: er weiß, daß der Troſt, der oft noch das einzige iſt, womit der Arzt dem Leidenden wenigſtens den beßten Willen ihn zu erleichtern zeigen kann, erſt Gewicht erhält, wenn der Kranke überzeugt iſt, daß ſein Arzt fromm und tugendhaft iſt.

Er kennt die Folgen der Abweichung von dem Pfade der Tugend, und weicht ſorgfältig jeden Abweg aus, der ihn von dieſem Pfad ableiten könnte. Die traurigen Folgen des Laſters, die ihn oft beym Kranken- und Sterbebette des Laſterhaften entſetzen, ſchrecken ihn nicht ſo ſehr von dem Laſter ab, als der Blick in den Abgrund, in den er ſich ſtürzen würde, wenn er durch Laſterhaftigkeit ſich in der Ausübung ſeines wichtigen Berufs hemmen, und ſich nicht nur zur Hülfe ungeſchickt machen, ſondern anſtatt der Retter des Unglücklichen zu ſeyn, zum Mörder des Armen würde, der ſich ihm anvertraut hat.

Er flieht den Leichtſinn als ſeinen gefährlichſten Feind, und Hartherzigkeit als dasjenige Laſter, welches ihn für ſeinen Beruf ganz unnütz macht. Er leidet mit dem Leidenden, arbeitet aber auch zugleich, dieſe ſchöne Eigenſchaft nicht zur Weichherzigkeit oder Empfindeley, welche ſeinen nöthigen Muth niederſchlagen würde, ausarten zu laſſen.

Er empfindet, wie viel ihm derjenige Menſch anvertraut, welcher die Wiederherſtellung der verlornen Geſundheit bey ihm ſucht; er empfindet, daß der Kranke ihn für ſeinen Freund hält, und darum wendet er all ſein Wiſſen an, dieſes Zutrauen mit Treue und Fleiß zu belohnen. Niemandem ſtehet mehr das Herz des Menſchen offen, als

dem Arzt, der ihn in demjenigen Augenblicke ſiehet, wo der Schleyer wegfällt; und niemand hat beſſern Anlaß in das Innere des Hausweſens zu blicken, als der Arzt, der zu allen Zeiten den freyſten Zutritt hat; aber da legt er ſich ſelbſt das Schloß an den Mund, und ſcheuet ſich als vor der abſcheulichſten Niederträchtigkeit, dieſe ihm ſonſt ſo wichtige Gelegenheit die Menſchen kennen zu lernen, zu mißbrauchen.

Er ermuntert ſich täglich zur Treue in ſeinem Beruf, und ſtärkt ſich gegen die Macht der menſchlichen Schwachheit durch den Gedanken an Gott, zu dem er täglich bethet. Dann achtet er die Beſchwerlichkeiten, welche ſeinen Beruf begleiten, weniger, täglich fühlt er den Mangel an Kenntniſſen mehr; wird täglich eifriger und erfahrner, und täglich genießt er mehr den ſegnenden Einfluß der Tugend auf die Stärke der Seele und des Leibs, je mehr dieſe durch ſeinen unermüdeten Fleiß abgemattet werden.

Das Schöne und Edle in dem Charakter meines Arztes zieht ihm unfehlbar die Liebe und Achtung der beßten und weiſeſten Menſchen ſeiner Gemeinde zu, an deren Spitze die des geiſtlichen Arztes; Hand in Hand arbeiten beyde als von Gott berufene Menſchenfreunde, Segen und Wohlſtand um ſich auszubreiten: einer hilft dem anderen Elend und Verderben aufſuchen und ausrotten, jeder unterſtützt des andern Arbeit, ſie lehren mit Nachdruck, und es gelingt ihnen Hinderniſſe aus dem Weg zu räumen, welche unbezwingbar ſchienen, und jedem allein vielleicht unbezwingbar geweſen wären. Dieſe zum allgemeinen Beßten abzweckende freundſchaftliche Verbindung macht unſern Arzt zum unentbehrlichſten Gehülfen des geiſtlichen Arztes. Er wird zum Vorgeſetzten ſeiner Gemeinde erwählet, weil er da mit obrigkeitlichem Anſehen ſeinen Räthen noch mehr Gewicht geben kann. Er macht ſeine Mitvorſteher auf die Fehler der phyſiſchen und moraliſchen Erziehung der Kinder, die oft bey jungen Leuten der Keim zum größten Elend werden, aufmerkſam, und fordert ſie zu nöthiger genauer Aufſicht auf.

Allein Aufſicht und Sorge auf ſittlichen und phyſiſchen Wohlſtand iſt alles was er übernimmt, das richterliche Fach könnte ihn leicht zu weit von ſeinem eigentlichen Beruf abführen.

Mein wackerer Arzt hält jedes Geſetz der Oberen heilig, und ſchmiegt ſich willig auch unter Geſetze, die ihm Zwang anthun; denn er weiß, daß bindende Geſetze nöthig ſind, den Irrenden zurecht zu weiſen und Ordnung zu unterhalten. Beſonders wichtig ſind ihm die Fälle, wo er geſetzliche Unterſuchungen bey Unglücksfällen machen muß: da unterſucht er mit der äußerſten Genauheit und Sorgfalt, und ſchließt mit möglichſter Vorſicht und Redlichkeit, indem er einſieht, wie viel bey dem Richter die Ausſage des Arzts auf den endlichen Spruch wirken, und wie viel beyden Parteyen daran gelegen ſeyn muß.

Mit Dankgefühl erkennt er das viele Gute, womit die Landesobrigkeit den Elenden erquickt, und den Armen unterſtützt; aber ſeinem forſchenden Auge kann die Betrachtung nicht entgehen, daß auch dieſe Milde einige Einſchränkung erfordere.

Er macht ſich darum die Verordnungen, die Armenanſtalten, und die vorgeſchriebene Art ſelbige zum Beßten der Armen zu benutzen, bekannt, und befolgt ſie genau. Er pflanzet mit Hülfe ſeines geiſtlichen Freundes, durch gutes Beyſpiel, gute Geſinnungen in dem nicht böſen, aber öde gelaſſenen Herzen des rohen Landmanns. Rohheit muß als eine unentbehrliche Eigenſchaft dem Bauer bleiben, aber ſie geſtattet gerne Verfeinerung der Denkungsart. So lehrt er den Landmann, ſelbſt den dürftigeren, die Krankheiten der Seinigen als weiſe Leitung Gottes mit Geduld ertragen, ſeine Kranken liebreich zu verpflegen, und nicht ſogleich ihrer überdrüſſig fremde Hilfe zu ſuchen.

Er ſieht ſich von Aerzten umgeben, die in Rückſicht auf Kenntniſſe unter ihm ſind, oft auch gar keine Anſprüche auf Kenntniſſe machen können oder dürfen, ſich aber durch Nebenwege, wie z. B. die Charlatanerie, Credit und Glauben zu erzwingen wiſſen, und es dadurch dem wackeren Arzt erſchweren, mit ſeinen Kenntniſſen ausgebrei-

teten Nutzen zu ſtiften. Dieſes lehrt ihn ſich nach den Schwachheiten der Menſchen zu richten; ihnen, wo es ſich thun läßt, nachzugeben; aber dann entfernt er ſorgfältig die Charlatanerie, welche um des Eigennutzes willen den Vorurtheilen opfert, und alſo ſchändliche Niederträchtigkeit iſt. So iſt ihm z. E. die Harnpropheterey ein Schwank, welchen er als Abſurdität verachtet, weil dieſe Spiegelfechterey den Kranken äfft, und den Arzt, der ſie treibt, zum Schurken macht. Er hüthet ſich die Krankheiten wichtiger oder gefährlicher darzuſtellen, als ſie an ſich ſind, und den Kranken, in welchem die natürliche von dem Schöpfer jedem Wurm gegebene Liebe zum Leben durch die Krankheit ſelbſt noch höher getrieben wird, mit der unzeitigen Erinnerung an den Tod zu erſchrecken. Dieſes Mittel ſich Ruhm zu erwerben, ſcheint ihm zu gefährlich, in Rückſicht auf den Kranken. Er befleißt ſich im Gegentheil den Kranken zu ermuntern.

Er weiß, daß körperliche Krankheiten nicht ſelten die Seele verſtimmen, er weiß, daß es in ſolchen Fällen gut iſt, wenn der Arzt durch witzige, aber immer wohl überlegte Imaginations-Spiele einen gewiſſen Grad von Charlatanerie nachahmt, um dadurch eine Krankheit der Einbildung zu heben; oft muß ſogar eine ſolche Behandlung mit Handgriffen begleitet ſeyn, die dem ſo lächerlichen als ſchändlichen lachsneriſchen Spiel ähneln; auch dieſe wendet er an, wenn keine andern Mittel helfen, aber er entdeckt dem geneſenden Kranken ſogleich nach erfolgter Wirkung den Betrug, und gibt dadurch dem Aberglauben und den Vorurtheilen, welchen er zu frohnen ſchien, nur einen deſto kräftigern Stoß; aber er zählt dieſes Mittel unter die heroiſchen, die mit äußerſter Sorgfalt müſſen angewandt werden.

Obgleich mein Arzt ſich alle Mühe gibt, ſich Credit und Anſehen zu erwerben, und darbey zum Zweck kommt, ſo nährt er doch in ſeinem Innerſten einen großen Grad von Furchtſamkeit, welcher den Stolz weit von ihm entfernt, und dagegen immer mehr Lernbegierde in ihm entflammt. Er nimmt Zuflucht zu ſeinen ehemahligen Lehrern,

und dieſe lehren, unterſtützen und ermuntern ihn. Er unterhält Freundſchaft mit den beſten ſeiner ehemahligen Mitſchüler, und nimmt auch von dieſen Belehrung und Aufmunterung an. Vielen Stoff von Sorge und Arbeit biethen meinem Arzt die vielen Vorurtheile der Landleute dar; deſſen ungeachtet begnügt er ſich nicht nur dann gegen dieſelben zu arbeiten, wenn ſie ihm zufälliger Weiſe in der Behandlung ſeiner Kranken vorkommen. Nein, — er ſucht ſie auf, und ſtellt ſich ihnen mit vorſichtigem Muth entgegen; er weiß, daß ſie nicht mit Sturm eingenommen, ſondern ſachte untergraben werden müſſen, und iſt zufrieden, wenn ſie nur zu wanken anfangen; er verfolgt ſie nur deſto muthiger; denn er erfährt, daß der Menſch, ſo eigenſinnig er iſt, doch nicht ſo unvernünftig iſt, daß er ſeine Vorurtheile zu ſeinem eigenen Ruin unterhalte. So bald nun ein geringer Nutzen erfolgt, ſo fällt bey ihm die Anhänglichkeit an Vorurtheile, in gleichem Verhältniß, wie der Credit des Arztes zunimmt. — Wie glücklich glaubte er ſich nicht, als er im Stand war, das entſetzliche Vorurtheil zu heben, welches die einfältigen Landleute ſo lange band, daß es nähmlich Sünde, oder wenigſtens Schande ſeye, den unglücklichen Selbſtentleibten zu helfen.

So iſt es ihm auch gelungen, die bis zur Narrheit, oder vielmehr bis zum Ruin der Geſundheit übertriebene Aderlaßſucht in vernünftige Schranken zu ſetzen; freylich der niedſichgehende Mond iſt ihm bey weitem nicht mehr ſo einträglich, und die Fenſter der Barbierſtube ſind nicht mehr mit ſo viel Becken voll Blut geziert.

Dafür gewann er ſich aber das unbeſchränkteſte Zutrauen, und ſeine Gemeindsgenoſſen und Nachbarn ſehen ihn nicht mehr für einen Geldſauger, ſondern für einen Arzt an, und laſſen es nicht mehr wie ehedeſſen mit den Krankheiten aufs Aeußerſte kommen, ehe ſie ihn um Hülf und Rath anſprechen.

Seiner Uneigennützigkeit und Beharrlichkeit auf ſeinen Grundſätzen hat er es zu verdanken, daß er im Stande war, die ſo närriſche Furcht

vor Klyſtiren, Veſicatorien und andern vorher ungewohnten Mitteln zu bezwingen. Man ſetzt alles Vertrauen in ihn, und glaubt ihm was er ſagt; ja ſogar die Weiber laſſen die Vorurtheile ſchwinden, welche durch Erziehung und weibliche Weichlichkeit und Furchtſamkeit tief eingewurzelt waren; ich meine z. B. das Vorurtheil des Verſehens der Schwangeren, und erſparen ſich dadurch unendlich viel Kummer und Angſt. Zeigt ſich eine unglückliche Geſtalt eines neugebornen Kindes, welche dieſes Vorurtheil mit getrübtem Auge für weiß nicht was anſieht und beſchreibt, ſo unterſucht er es genau, beſchreibt es, und fragt erfahrne Männer um ihre Gedanken; er examinirt die Erzählung der Weiber über die Urſache der unglücklichen Erſcheinung mit uneingenommenem philoſophiſchem Auge, und entdeckt wenigſtens, daß nicht Schrecken und Entſetzen eine ſolche Mißgeburt erzeugen könne, ſondern daß körperliche Fehler von körperlichen Urſachen herrühren müſſen. —

Er ſieht ſich in ſeinem Dorf, in ſeinem Zirkel für denjenigen Mann an, dem es ſeine Lage zur Pflicht macht, über den Geſundheitszuſtand in ſeiner Sphäre zu wachen; es iſt ihm keine Hütte zu niedrig, und er fühlt keinen Ekel auch in den elendeſten Hütten, wo Armuth nicht ſelten mit Sorgloſigkeit gepaart, das Elend auf den höchſten Grad treibt. Da lernt er den Mangel an Sorgfalt in Rückſicht auf Lebensordnung kennen, welcher nicht ſelten Urſache von Krankheiten wird, und zufällige Epidemien zum jämmerlichen Grad der Contagien bringt. Da findet er Gelegenheit gegen die Unreinigkeit der Luft in den Zimmern, dēn Mangel an Reinlichkeit in Kleidern, die oft der Geſundheit höchſt nachtheiligen Kleidertrachten, das plötzliche Erhitzen und Erkälten, das höchſt leichtſinnige Behandeln der Kinder u. ſ. f. zu arbeiten.

Er führt ein Verzeichniß ſeiner Kranken nicht nur um der Rechnung, ſondern um der Beobachtung willen; bey vorkommenden Epidemien inſonderheit beobachtet er ſorgfältig die vorkommenden Abwei-

chungen und den Einfluß der Jahrszeit, Witterung, Mangel und Feh-
ler in der Lebensordnung und anderer äußerer Umſtände, und glaubt
es ſeine Pflicht, wichtige Vorfälle den landesherrlichen Commiſſionen
zu berichten, um auch daher Hilfe und Rath zu erhalten: denn er
kennt den Landesherrn als den Vater ſeiner Angehörigen, dem es
wichtig iſt, das Wohl ſeiner Haushaltung ſo viel möglich zu unter-
ſtützen und zu befördern.

Mein Arzt kennt die Hebammenkunſt als einen wichtigen Theil
ſeines Berufs und widmet ihr Zeit und Kräfte. Er hat ein aufmerk-
ſames Aug auf die Wehemütter, die ihn als ihren Rathgeber und ihre
Stütze bey wichtigen Geburten kennen, ſchätzen und lieben, und er
widmet ihnen gern ſeine übrige Zeit, ihre Kenntniſſe zu erweiteren,
und ſie zu anhaltendem Fleiß und zur Treue zu ermuntern.

Bleiben ihm Augenblicke der Ruhe und der Erhohlung übrig, ſo
widmet er dieſe der Betrachtung und Beobachtung der Natur, welche
nie fruchtlos ſeyn können, und dem fühlenden Menſchen wahre Erqui-
ckung verſchaffen.

Und wie herrlich wird er belohnt! Segnende Gebethe der ſeiner
Sorge anvertrauten Menſchen ſteigen täglich für ihn zu Gott auf; ihm
ſtrömt aus aller Herzen lebhafter Dank zu; ſein inneres Gefühl lohnt
ihn täglich für alle ſeine Arbeit und Sorge.

2.

Ueber die Pflichten der Hebammen.

Leſebuch über die Hebammenkunſt S. 6.

— — — —

Eine Hebamme ſoll eine der tugendhafteſten Frauen im Dorfe
ſeyn. So bald Ihr nachdenket, was für Unheil ein ſchlechter Menſch
in irgend einem Beruf anſtellen könne, ſo werdet Ihr finden, daß man
unmöglich einer Perſon, die ſich ſchlecht aufführt, einen ſo wichtigen

Beruf anvertrauen dürfe. Was machen die Neigungen zum Müſſiggang, zum Trinken, zur Wolluſt? Sie entkräften den Körper, und ziehen die Gedanken von dem ab, was ernſthaft iſt, und woran man immer denken ſollte, und machen, daß man nur ſeinen Gelüſten nachdenkt, ſich ſelbſt nach und nach um die Geſundheit bringt, für andere Leute unnütz und überflüſſig wird, und zuletzt verachtet ſtirbt und gehaſſet, meiſtens in der äußerſten Armuth.

Betrachtet dieſes Gemählde oft, und denket Euch in einem ſolchen Menſchen eine Hebamme! Wenn man ſie des Nachts aus dem tiefen Schlummer, in den ſie vielleicht aus Völlerey verfallen, zu einer Gebährenden abruft, was wird ſie da Gutes ſtiften können? Es ſchauert mir daran zu denken, und weinen möchte ich, da ich weiß, daß es leider mehrere dergleichen gibt. Stellet Euch auf der andern Seite eine geſittete, tugendhafte, vernünftige Hebamme vor, die alle Augenblicke bereit iſt bey Tag und Nacht, die ihrem Beruf fleißig nachgeht, allezeit darüber lieſet und nachdenkt. Wie muß die nicht den Weibern lieb ſeyn! Faſt angebethet wird ſie; geht ſie über die Straße, ſo denkt Alles: Sie geht wieder in wichtigen Geſchäften; Gottes Segen mit ihr! Sie zu ſehen, iſt der armen duldenden Frau Erleichterung, und ſie kann ſo viel Schönes und Tröſtendes bethen, wenn ſie bey dem Bette ſitzt.

Sie iſt verſchwiegen und theilnehmend; die Frauen fragen ſie um Rath, und thun nichts ohne ihre Einwilligung. Muß ſie nicht tauſend Segen einernten, muß ſie nicht die glücklichſte Frau ſeyn? Sie iſt geachtet, geliebt, alles danket ihr, der Mann für die Frau, die Frau für ihre Kinder, die Kinder für die Erhaltung der Mutter; welche Wolluſt für einen guten Menſchen!

Uneigennützigkeit iſt eine Tugend, die alle Menſchen zieret, Geitz und Eigennutz hingegen ſind garſtige Laſter, beſonders für Euch. Die arme Frau leidet ſo viel, überhaupt, oder wegen Mangel an Gemächlichkeit, Kommlichkeit, und oft wegen Mangel des Allernothwendig-

ſten, nähmlich der Lebensmittel, alſo viel mehr als die bemittelte und reiche. Wolltet Ihr nun eher zur Reichen gehen als zur Armen, oder dieſe gar verabſäumen; oder wenn Ihr bey einer Armen ſeyd und zu einer Reichen berufen werdet, die erſte verlaſſen, oder wenigſtens eilen, damit Euch die beſſere Bezahlung nicht entgehe: welche Sünde würdet ihr begehen! Nein, das thut nicht; Ihr bleibet bey derjenigen, zu welcher Ihr zuerſt berufen werdet, bis ſie entbunden und beſorgt iſt, und denket nicht daran zu eilen; das könnte erſtaunlichen Schaden bringen.

Ferner iſt das Mitleid eine Haupteigenſchaft guter Hebammen; aber doch müßt Ihr euch hüthen nicht zu weichherzig zu werden, denn dieſes könnte ſo ſchlimme Folgen haben, als rauhes und unbarmherziges Betragen. Ein Menſch, der aus Weichherzigkeit einem Nothleidenden nicht kräftig hilft, erfüllt ſeine Pflichten ſo wenig, als derjenige, der ihn unbarmherzig ohne Hülfe läßt. Ihr müſſet alſo unerſchrocken ſeyn, und euch durch nichts Unwichtiges abhalten und abſchrecken laſſen; aber Schmerzen erſparen, ſo viel Ihr könnet. Es iſt ſchön, daß man eine mäßige Eigenliebe habe, das will ſagen, daß man es auch ſelbſt empfinde, man verſtehe ſeine Sachen, aber ſchädlich iſt es, wenn man ſich zu viel einbildet, und bey gefährlichen Umſtänden lieber Schaden zufügt, als daß man Andere um Hülfe und Rath anſpricht; es iſt keine Schande ſorgfältig zu ſeyn und zu fragen, wenn man zweifelt; es iſt beſſer, und man hat weniger Verantwortung, als wenn man aus Hochmuth etwas Unrechtes macht. Darum ſollet Ihr, wenn Euch etwas Neues und Unbekanntes vorkommt, vorzüglich zu einer benachbarten Hebamme, oder noch lieber zu einem Arzte oder Wundarzte ſchicken, um von ihme Hülfe und Rath einzuhohlen. Ueberleget es nur ſelbſt, Ihr müſſet finden, daß es beſſer ſeye, zu frühe Hülfe zu ſuchen, als etwas Unglückliches durch ſein Verſäumen anzuſtellen. Es iſt Euch gewiß eine größere Ehre, wenn man von Euch ſagt, Ihr ſeyet gar zu ſorgfältig, als

wenn man ſagen müßte, Eure Frechheit habe ein Kind oder gar eine Gebährende das Leben gekoſtet.

Reinlichkeit iſt einer Hebamme um ſo viel nöthiger, weil ſie in der Ausübung ihres Berufs oft nicht die größte Reinlichkeit antrifft; beſonders ſoll eine Hebamme ihr Hände reinlich halten.

Endlich iſt die allerwichtigſte aller Pflichten, daß eine Hebamme trachte zur Kenntniß ihres Berufs zu gelangen. Darum danket Gott, daß Ihr Gelegenheit habet zu lernen, und laſſet Euch keine Mühe dauern.

3.

Milon.

(Wahrſcheinlich nach dem Tode eines Kindes.)

Menalkas, ein Hirt — die Nachbarn nannten ihn nur den Weiſen, und was er ſagte war ihnen Orakel — begrüßte täglich die aufgehende Sonne, nie kam ſie ihm zum Morgengruße zuvor. Seine Kinder und die Bewohner benachbarter Triften verſammelten ſich um ihn, um ſich für den Tag zum Guten gegenſeitig zu ermuntern. Menalkas ſaß auf einem Steine, den dichter Moos zum weichen Polſter für den Greiſen gebildet hatte; die Sonne lag noch hinter der Anhöhe und färbte noch mit ſchwachem Gelbroth den Himmel, wo er auf den großen Bergſpitzen zu ruhen ſcheint; die Eule gab matte Töne und eilte der menſchenſcheuen Ruhe entgegen; aber deſto lauter jubelte Philomele der erwachenden Natur ihren Morgengruß zu.

Mit Sehnſucht ſpähte das Auge der frohen Geſellſchaft nach den erſten Strahlen der Sonne, und ihr Ohr auf den weiſen Menalkas. Ihr kennt, ſo ſprach er, den Milon, jenen guten jungen Hirten, dem goldene Locken um die Wangen wallen, deren Roth der blühenden Roſe trotzt; ihr wißt, wie er am Wohlthun ſein Glück findet; ihr wißt noch, wie er jüngſt hineilte, die Gefahr nicht achtend, die

ſein Leben bedrohte, um ein junges Lamm, das der Sorge ſeines Hirten entwiſcht und jämmerlich ſchreyend an dem Abhange des Felſen hing, zu erretten; er kam mit blutenden Händen zurück, er hatte ſich nur an den rauhen Spitzen der Felſen und kleinen Pflanzen halten können; aber er rettete das Lamm, achtete nicht der blutenden Hände, und der Gefahr erſt da er wieder zurück war. Dieſer Milon begegnete mir geſtern in der Abenddämmerung; er trug in der Hand einen kleinen Aſt mit zarten Blättern und einigen Blüthen geziert; er ſchluchzte, eilte auf mich zu und ſeufzte: „Ach Vater Menalkas!“ Er hob das Aeſtchen empor und begoß es mit heißen Thränen: „ach Vater! ſiehe die Hoffnung, die Freude dahin! Mir hat mein Vater ſchon oft geſagt, wie er am Tage, der mich ihm gegeben, dieſes Apfelbäumchen aus einer ſchönen Frucht gepflanzt, damit, wenn ich ſelbſt einſt abreife, es mir labende Früchte bringe, ſo ich es ſorgfältig warte — und nun finde ich hier dieſen Aſt — er trägt zum zweyten Mahle Blüthe und hätte mir bald die erſten Früchte gegeben — am Boden liegend und welkend.“ — Du dauerſt mich guter Milon, ſo ſprach ich und küßte die Thräne von ſeinen blauen Augen, komm mit mir; ich will dir zeigen, daß dein Verluſt dir muß zmm Heile werden. Dort bey dem Eingange zu meiner Hütte ſiehſt du den geſunden Stamm; er beſchützet mit ſtarken Aeſten die Hütte, pranget im Frühjahr mit unzählbaren Blüthen und im Herbſte mit Früchten, deren Saft erquickend iſt, wie der Honig, welchen die Biene den Blumen raubt. Seine Geſchichte iſt die deine, ich trug einſt wie du den gebrochenen Aſt weinend dem Vater zu; lächelnd brach er, wie ich jetzt, vom ſchönſten Baume ein Reiſig, erneuerte die Wunde am Stamme, der mir ſchon verloren ſchien, paßte das Aeſtchen darein und verband es; und geheime Kräfte der guten Natur bildeten den Baum, deſſen edle Früchte mich jetzt laben. So, Milon, ſtirbt nichts in der Natur, es erwächſt zu neuer Blüthe und Frucht.

Milon fühlte die Wahrheit meiner Lehre, ſo endigte Menalkas,

legte meinen Arm um meinen Hals und trocknete die Thränen des Schmerzes, die ſich bereits mit Thränen der tröſtenden Hoffnung gemiſcht hatten.

4.

Im Eckbühl, Sonntag den 19 Junius 1812.

Ich ſchlief unruhig, doch ohne Beſchwerden. Etwas vor vier Uhr ſtand ich auf, da ich bemerkte, daß ein freundliches Wetter uns wieder begünſtigen wolle, und legte mich ans Fenſter. Der Horizont war um mich gräulicht aus dem Dunkel ſich erhebend, der Kreis der hohen Gebirge war noch im Dunkel, mein liebes Zürich lag ganz im Schatten, das Thal im Nebel; die aufgehende Sonne leuchtete mit blaſſerem Golde, durchzogen mit Purpurſtrichen. Alles um mich war ſtille. Der Glanz des Tages vermehrte ſich, das Gold war röther, die Luft blauer, die Nebel ſchwebten hin und her. Die hohen Schneegebirge zeigten ſich meinen Blicken, aber, wie mit einem leichten Flor umhüllt, wie die liebliche Grazie ſich umhüllt durch ihre verborgnen Reitze den Dichter mehr zu beleben. Die wachſame Amſel erhob ihre Stimme den Tag zu begrüßen, die höchſten Bergſpitzen wurden vergoldet. Alles mich Umgebende erhielt nach und nach ſeine verſchiedene Färbung. Die Lerche ſtimmte mit der Amſel ein, es erwachten mehrere Vögel, auch ihr Morgenopfer zu bringen. Die Bergkette erhellte ſich immer mehr, der Schleyer fing an zu ſinken. Roſenroth färbte ſie die Sonne, noch nicht über das Wäldchen erhoben, das meinen Horizont gegen Morgen begränzte. Der Nebelſee bedeckte das Thal, es glich einer Tafel von Chalcedon, der Kirchthurm von Höngg ſtieg aus dem Schatten hervor, die Morgenglocke tönte, die Trommel weckte die Jugend zur Uebung in Waffen; ſchönt tönt auch ſie zur goldnen Zeit des Friedens. Der Tag wächst mit jeder Minute, der Kranz der hohen Gebirgen ſteht da in einem goldenen Umriß gezeichnet auf

den azurnen Himmel. Ich genoß unausſprechliche Wonne — und empfand innigſt gerührt, Gott wie groß, wie herrlich, wie gütig biſt du!

Der Ueberblick des Lebens eines ſo thätigen Mannes leitet uns darauf zu fragen: Wie ward es ihm möglich ſo viel zu thun, und wie hat er dazu die Muße gefunden? Seine Mittel waren einfach; deſto mehr werth, daß wir ſie anführen und auch von dieſer Seite ihn zeigen.

Des Morgens war er ſehr früh, wenn nur immer die Geſundheit es ihm erlaubte; er eilte in ſein Arbeitszimmer, wo an den Wänden umher die Bilder verſchiedener theuren Freunde, Lehrer und Verwandten hingen, und die Bilder ſeiner vorangegangenen Kinder; hier überſah er die Geſchäfte des Tages, ordnete ſie nach ihrer Reihe, überdachte ſie; das, wobey er ſich nicht unterbrechen laſſen wollte, that er zuerſt; Briefe, deren er ſo viele gewechſelt, ſchrieb er gern um dieſe Zeit, und las einen Abſchnitt ernſten Inhalts. So trat er gefaßter und ruhiger in ſeinen Kreis, durch die Art der Vorbereitung ſchon einen Theil des zu thuenden erledigend, und während der Reihe ſeiner Lebensjahre wohl mehrere derſelben durch zeitiges Aufſtehen gewinnend.

Zu ſeinen Geſchäften nahm er ſoviel Zeit, als ſie bedurften, nicht mehr; er dachte nach, begann auszuführen und vollendete, ſo ſchnell er konnte; wie durch Aufſchieben die Sache ſelbſt oft untergehet, hatte er vielfältig erfahren; von einem Gegenſtande raſch zum andern überzugehen, hatte er ſich angewöhnt; von ſeinen Geſchäften zu kleinen Reiſen, von Reiſen zu den gewohnten Geſchäften, aus Krankheit zur Arbeit zu treten koſtete ihn wenige Augenblicke; und unendlich viele Zeit hat er dadurch gewonnen,

daß er von keinem Theile der Zeit ſich überredete, er ſey zu kurz, als daß noch etwas angefangen werde.

Ihm ward in ſpätern Jahren alltäglich, was ſo Vielen bloß in beſonderen Fällen klar und von Folge wird; der Gedanke an den Abſchied aus dieſer Welt. Er wollte nicht ruhmlos hinabſteigen zu den Schatten derer, welchen die Nachwelt keine Thaten und kein Vorbild verdankt; aber nicht wiſſend wenn der Allmächtige ihn abrufen werde, eilte er zu wirken und zu vollenden, da er noch lebte und konnte. Dieſer Stimmung des Gemüthes haben wir, bey ihm, wie bey ſo manchem Edeln, Dinge anzurechnen, welche nie ein Mann ausführt, der auf künftige Tage und Jahre zählt.

Zwiſchen Arbeit und Erhohlung machte er nicht den ſtrengen Unterſchied; weiſe zu werden oder Gutes thun war ihm Genuß; Veränderung der Arbeit war ihm Erhohlung, nicht das Aufhören derſelben und die Unthätigkeit. Zwar entzog er ſich der Geſellſchaft nicht, die bloß zur Erhohlung ſich vereinigte, dieß ſchien ihm gegen Andere Pflicht zu ſeyn, aber ſeine Abende gingen meiſtens in Beſchäftigung hin, zumahl des Dinstags und Donnerstags mit Sitzungen der Hülfsgeſellſchaft und ihrer Commiſſionen, in früheren Zeiten am Montag und Sonnabend mit den Verſammlungen der phyſikaliſchen und ökonomiſchen Geſellſchaft. Er hielt ſich nicht für berechtigt die Abende ohne Arbeit hinzubringen, und ſo gewann er für die Arbeit, für ſeine Sammlungen, für manches gute Buch, für manche Handſchrift, die ihm als Cenſor zu durchleſen oblag, der Stunden eine Menge.

Durch Ordnung gewann er Zeit. Was zuſammen gehörte, ward zuſammen gelegt und verzeichnet. In ſeinem Hauſe hatte er außer ſeiner Bibliothek, ſeinem Cabinette, ſeiner Apotheke und ſeinen Inſtrumenten, noch das Archiv der Gemeinnützigen Geſellſchaft und der Erziehungsgeſellſchaft; beyde aus ſehr vielen klei-

nen Schriften beſtehend; dann ſeine Sammlungen über Zürcheriſche Anſtalten und Gegenſtände, ſeine Sammlung der Schriften und Aufſätze ſeiner nächſten Verwandten und was zu ihren Lebensumſtänden gehörte. Alles war genau, aber nichts mit äußerem Scheine geordnet; in ſeiner Stube ſah es unordentlich aus; doch wer bey ihm verweilte, beobachtete mit Vergnügen, wie ſicher er da und dorthin langte, nach größeren wie nach kleineren Paketen, die er mit umſtändlichen Aufſchriften verſah, und fertig auf- und zuzuſchnüren gewohnt war. Am erſten Tage des Jahres pflegte er in ſeinen Schreibkalender alles einzutragen was ſchon beſtimmt war; die verſchiedenen Sitzungen und Verſammlungen bey ſeinem Amte und ſeinen Vereinen; die Geburtstage der Seinigen; nachher deutete er mit höchſtens ein Paar Worten an, was er für Briefe geſchrieben, empfangen, was für Beſuche gemacht und erhalten. Eine kurze jährliche Ueberſicht hat viel Aehnliches mit der neuerlich von Hrn. Julien empfohlenen Methode ſich von der Anwendung ſeiner Zeit Rechnung zu geben.

Nie war er müßig; bloß zu ruhen war ihm verhaßt, wenigſtens mußte erheiterndes oder belehrendes Geſpräch dabey ſeyn. Selbſt die Zeit der Krankheit mußte ihm Früchte tragen; da ließ er ſich vorleſen, auf dem Claviere ſpielen, und keine Schublade ſeines Cabinettes, kein Heft ſeiner Pflanzenſammlung hat nicht auch irgend einmahl in leichteren Augenblicken auf ſeinem Bette gelegen, um ihn zu zerſtreuen, auf neue Gedanken zu führen, ſeine ordnende, beſtimmende, bezeichnende Hand zu erfahren.

Manchen war ſeine mannigfaltige Thätigkeit unbegreiflich; denn wie Wenige arbeiten ſo raſch, ſo früh und ſpät, wie Er gethan? Manche ſchloſſen auch ohne Beweiſe auf Verſäumniß ſeiner Berufsgeſchäfte, weil ihnen ſelbſt der ſpäte Morgen einen kurzen Vormittag, die frühe Ruhe des Abends einen unbedeutenden Nachmittag übrig läßt, und ſie zu jedem Geſchäfte ſich ſo

viele Zeit nehmen, als möglich. Der gemeinnützige Mann aber ſchätzet und ſparet die Zeit, ihr Verluſt ſcheint ihm der größte, ihr Gewinn, zu Folge der kurzen Dauer unſers Erdenlebens, der größte; durch Fleiß ſucht er ſie zu verlängern, durch Lehren und Lernen gehaltreich zu machen, durch Thaten auszudehnen; er ſucht viel, nicht lange zu leben.

Den Auftrag, welchen die Vorſehung unſerem ſeligen Freunde beſtimmt zu haben ſchien, hat er nach ſeinem Vermögen erfüllt. Sie ließ ihn hervortreten in einer verworrenen Zeit, wo eine Menge verſchiedenartiger Wünſche Befriedigung ſuchte, und ſie bloß im Verdrängen und im Umſturze des Beſtehenden zu finden wähnte, in einem Zuſtande, wo Verdienſt und Bildung, Alter und Vermögen kein Vorrecht mehr gäben, und alles vermiſcht und gleich durcheinander flöſſe; zu einer Zeit, wo der uns fremde Krieg auch unſer Vaterland durchzog, und ein Theil der Nation hülflos, ja faſt vergeſſen danieder lag. Da machte ſein Ruf aufmerkſam; der Geber freute ſich einen ſicheren Weg für ſeine Gaben zu finden, die alte Mildthätigkeit der Mitbürger entwickelte ſich aufs neue, in eigener Bedrängniß deſto ſchöner. Das Vertrauen zu ſeinem Vereine wuchs durch die Betrachtung der verſtändigen und bedachtſamen Art ſeiner Hülfleiſtung; ſchnell bildeten ſich in andern Gegenden der Schweiz ähnliche Geſellſchaften, nicht durch Einwirkung der Zürcherſchen, ſondern zufolge ihres Beyſpiels; und die freye und ungezwungene Verbindung, in welche ſie ſich mit den Männern ſetzten, deren Vorbild ſie nachahmten, war wohlthätiger und wirkſamer, als die Abhängigkeit. Allgemein ward der Antheil an zweckmäßiger Armenbeſorgung, und wenige Cantone unſers Vaterlandes haben von Hrn. Hirzels und ſeine Freunde Bemühung keine Kenntniß genommen oder ſie unbenutzt gelaſſen. Als die Jahre des Friedens wiederkehrten, ſo blieb das Bedürfniß für die Erziehung und den Unterricht der

Armen zu ſorgen, und die Aufmerkſamkeit wandte ſich auf die Errichtung der Armenſchulen. Den Kindern wurde Gelegenheit zum Erwerbe gegeben, und die Sicherung desſelben, ſo wie der kleinen Einnahmen der Leute jedes Standes, führte die Entſtehung der Erſparungs-Caſſen herbey; daß gemeinſame Armenſpeiſung den bedeutendſten Vortheil gewähre, daß Zufluchtsörter für das Alter, Pflicht und Gewinn ſeyen, ward durch Beyſpiel und Erfahrung klar. Nicht ſelten war es, wenn neue Einrichtungen dieſer Art gemacht wurden, daß die Plane zuerſt an Hrn. Hirzel und die Hülfsgeſellſchaft geſchickt wurden zur Prüfung und Vervollſtändigung; die Druckſchriften, die von ihr herausgegeben worden, wurden von denjenigen begehrt und mit Nutzen gebraucht, die ſich ähnliche wohlthätige Zwecke vorgeſetzt hatten. Solche Erfahrungen ſteigerten die Freude des ſeligen Mannes zum Entzücken. Wir alle erinnern uns, um nur Ein Beyſpiel anzuführen, des unbeſchreiblichen Vergnügens, das er empfunden, als (1812) Hr. Marſchall Gady einen ausführlichen Plan der zu errichtenden Armenanſtalten zu Freyburg von ſechzig Folio-Seiten einſandte, und in dem freundſchaftlichſten und ſchmeichelhafteſten Schreiben den Vater Hirzel um Belehrung anſuchte, ihn fragte, was man zu thun habe um ein Mitglied der Hülfsgeſellſchaft und der Gemeinnützigen zu werden? Die ganze Menſchheit ward durch ſolche Ereigniſſe dem theuren Greiſen noch lieber, ſeine Briefe an ſolche Freunde durchdrang das erwärmende Feuer der Menſchenliebe. An den glücklich geheilten Blinden, Hrn. Altorfer in Schafhauſen, der eine Unterſtützungsanſtalt für Blinde geſtiftet hat, und bey der neu entſtandenen Hülfsgeſellſchaft daſelbſt thätig und eifrig iſt, ſchrieb er:

17 November 1816.

„Freude, Dank und Segenswünſche bringe ich Ihnen dar

und Ihrer neuen Hülfsgeſellſchaft! Dieß haben Sie die Güte ihr vorzutragen. Ja, Noth bricht Eiſen, alſo auch Herzen."

„Ich möchte meinen Schüler und treuen Jünger ſehen, wie feurig, thätig, und welch gutes Beyſpiel er iſt. Aber ſein Herz erwirbt ſich dafür auch himmliſche Genüſſe ſchon auf dieſer Welt."

„Leben Sie wohl geliebter Freund der Nothleidenden. Es umarmt Sie herzlich

Ihr

Hirzel."

An denſelben:

Am Charfreytage 1817.

„Lieber Herr Altorfer! Würdiger Zögling für das Heil der Unglücklichen, oder wenigſtens ihr Labſal!"

„Uebermorgen iſt Ihr Geſichts-Geburtstag — wie Großes hat Gott in dieſer Beglückung gethan! Sie danken würdig, Gott gefällig, und Heil Ihnen und Segen von Gott über Ihr Thun! Alle rechtliche Menſchen, die Sie, Ihr Dichten und Trachten kennen, müſſen Sie lieben und ſchätzen! Vor allem aus aber liebt Sie Ihr Hirzel. Gott-Lob! wir ſind beyde nicht ungetreue Lehrknaben der erbarmenden Gottheit!"

An Hrn. Theodoſius Abs ſchrieb er:

„Mein hochverehrter Freund, Sohn, Bruder im Werke der Liebe! Wählen Sie den Ihnen liebſten Titel aus; den zweyten gaben Sie ſich ſelbſt und beehren mich damit ſo ſehr, als wenn mich Peſtalozzi Bruder nennt."

„Sie leiſten Unbegreifliches. Sie opferen ſich aber ganz dem Bildungsgeſchäfte. Das heißt lehren, bilden und erziehen! Und Sie können es ſelbſt thun. Das iſt ſo ganz etwas Anderes, als ſolche Anſtalten dirigiren und beaufſichtigen. Ich bin bald ſechzig Jahre alt, und hätte ich für mich zu leben, ich gäbe mei-

nen Arzt-Beruf auf und würde Ihr Wettkämpfer oder vielmehr pünctlicher Nachahmer. – Ich glaubte ich ſey der größte Kinderfreund, und Sie vertreiben mich aus dieſer lieblichen Stellung! Nun ſo ſey es, laſſen Sie mich den zweyten ſeyn."

„Schade, daß wir ſo weit von einander leben, da wir doch ſo gleichen Sinnes ſind."

„Ich hoffe immer auf Gott und auf die Wohlthätigkeit meiner Mitbürger, und erfahre Gott-Lob, daß es ein wahrer Spruch ſey: *Hoffnung auf Gott läßt niemand zu Schanden werden.*"

So handelte, ſo ſprach, ſo ſchrieb er; auf dieſe Weiſe vertheidigte und pflegte er die heilige Sache der Hülfsbedürftigen mit raſtloſem Eifer, dem äußeren Berufe genugthuend, dem inneren folgend und ſich ergebend.

Seine Werke bleiben; darum wird ſein Andenken nicht untergehen. Mit wenig geübter Hand habe ich es der Nachwelt zu empfehlen verſucht. Habet Dank, o Freunde, für den ehrenvollen Auftrag, reich an unvergänglicher Stärkung des Gemüthes, voll mannigfaltiger Belehrung; daß beydes auch dem Leſer gewährt werden möge, wünſche ich, wie Ihr, doch mit Schüchternheit.

Durch Darſtellung ſeines Aeußeren ſuchen wir ſein Bild zu vollenden. Er war von mittlerer Geſtalt, feſtem Bau, früher von angenehmem Ebenmaß, ſpäter ſtark und ſchwer beleibt. Seine Haltung war freundlich und behaglich; ſein Geſicht von vielem Ausdruck, die Stirne nicht ſehr groß, aber ſchön geformet; ſein blaues Auge lebhaft, munter, bedeutungsvoll; die Naſe wohl gebildet; die Lippen zu leichter und ſtarker Bewegung geneigt. Wort und Vortrag war deutlich warm und kräftig. Aus

den Zügen ſprach ein froher, thätiger Sinn und regſame Lebhaftigkeit, die bald in leidenſchaftliche Stimmung überging; ſeine Hand war fein und ſanft, doch ſtark; die Schriftzüge verriethen eilige Erfüllung der Abſicht, über die Formen Sorgloſigkeit. Alles zeigte den kräftigen, braven und wohlwollenden Mann; aber leicht war es zu bemerken, wie ſein ſchwerer Körper und deſſen Unvollkommenheit ihm ein ſelten unterbrochenes Mißbehagen erregten.

VII.

Das Ende ſeines Lebens war reich an Erfahrungen, die ſein Herz theils ſchmerzhaft, theils freudig ergriffen. Uns allen iſt noch keinesweges jene Noth der Theurung aus dem Gedächtniß entſchwunden, welche beynahe zwey Jahre lang uns, wie ſo viele Andere heimgeſucht. Wie ſein Gemüth dabey gelitten, läßt ſich weniger beſchreiben als ahnen. Der Jammer überſtieg um viel dasjenige, was Hr. Hirzel ſelbſt vor fünf und vierzig Jahren (1771) geſehen, dasjenige ſogar, was ihn zur Stiftung ſeiner Hülfsgeſellſchaft gebracht; jetzt erlebten wir in höchſtem Maße Verdienſtloſigkeit und Mißwachs, Mangel des Geldes wie der Nahrung, Krankheiten und ſchreyenden Wucher, da und dort erbarmenswürdiger Hungertod. Herrlich erzeigte ſich die Wohlthätigkeit jeder Art, unkräftig jedoch gegen des Uebels Größe, die erſt durch Gottes Hand aus den Kräften der Natur gemindert ward. Die traurigſten Berichte, die flehendſten Bitten ſtrömten auch uns herbey; die Geſellſchaft ſtrengte alle ihre Kräfte an, man theilte aus, wie man vermochte, was man konnte; beſondere Ausſchüſſe wurden gebildet, zwey damahls eintretende neue Mitglieder (Hr. v. Muralt und Hr. Oberſt-Lieutenant Oeri) erhöheten durch Wohlthätigkeit und Eifer unſere Kraft, und ſo wie die ſchwere Zeit ihrem Ende nahete, erſetzten milde und reiche Gaben der Mitbürger ſchnell die großen Auslagen.

Gefährlich krank war Hr. Hirzel im Januar und Hornung des Jahres 1816; er ſelbſt oft in Todesangſt, die Seinigen krank

und niedergeſchlagen um ihn her; ſeine Freunde mit vielem Grunde um ſein Leben bekümmert; ſeine Gattinn unausſprechlich beſorgt und leidend. Das ſchöne, liebenswürdige, gefühlvolle Kind Sophie, die älteſte ſeiner Enkelinnen, erlag (28 Aprill), zu unnennbarem Schmerze beyder, der Mutter wie der Großältern; und dieſer Verluſt beugte den kaum ſich erhohlenden Greiſen tief und lange im Innerſten; doch ermannte er ſich zur Anrede an die Gemeinnützige Geſellſchaft bey ihrer Sitzung am 15 und 16 May, und ſchloß mit den kräftigen Worten:

„Laßt uns, theure Freunde und Brüder, nicht erſchrecken über Schwierigkeiten, o ſie ſind gewiß, ich habe es ſchon oft erfahren, die Würze des thätigen Lebens, der lebendige erweckende Trieb zum Fortdenken und Fortwirken; nicht erſchlaffe uns armſeliger Neid; mit himmliſchem Feuer werde in uns belebt der Eifer zur Nachahmung des Guten. Wenn denn die, denen die Leitung unſerer Eidgenöſſiſchen und Cantonal-Regierungen, in ſo viele Aeſte und Aeſtchen ausgebreitet, anvertraut iſt, ihre Pflichten treu erſtatten, und das thun, was Friedrich der Große ſchon als Jüngling ſagte: „Ein Landesherr, groß oder klein, ſoll als „ein Menſch angeſehen werden, der berufen iſt, menſchlichem „Elende abzuhelfen;" wenn die Lehrer des Göttlichſten, der Religion, nicht nur reden und ermahnen, ſondern thun, und mit gutem Beyſpiel vorleuchten; — wenn wir, Schweizeriſche Männer! fühlen den Werth des höchſten Glückes unſerer Freyheit, die uns nicht biegt und ſchmiegt unter willkührliche Obergewalt, ſondern uns laut auffordert nicht zu kritteln die, welche wir ſelbſt zur Sorge für unſer Wohl heraufgehoben haben, ſondern durch frohes Befolgen unſerer Geſetze und ihrer gerechten Anforderungen zu ehren; — wenn wir, theure Freunde und Brüder, im Werke der Menſchlichkeit leben, nicht nur uns ſelbſt und den Unſrigen, nicht nur uneigennützig, ſondern gemeinnützig jede Lücke

auszufüllen, welche ſonſt Noth, Elend und Gebrechen auszufüllen drohen; wenn wir durch unſer Beyſpiel unſere Mitbürger leiten, reitzen, und gleichſam liebreich zwingen zu eben ſo edelm Streben; — wenn wir die liebe Jugend, auf welche das Vaterland ſeine Hoffnung ſtützen muß, lehren, führen, ermuntern, uns im Gemeinnützigen, zu welchem jedes von ihnen, das Arme wie das Reiche, von Gott geſchaffen und beſtimmt iſt, nachzuahmen: — dann wird das Glück unſers Eidgenöſſiſchen Vaterlandes ſicher und feſt gegründet ſeyn, der ſchönſten Blüthe, den erquickendſten Früchten entgegenreifen!"

Wie gern ſahen wir ihn dann (Jun.) für zehen genußreiche Tage nach Rifferſchweil gehen, wo er ſchon ſo oft ſich geſtärkt und erhohlt, und immer Ruhe und Freude gefunden! Von dort aus beſuchte er Zug, auch hier die achtungsvollſte Freundſchaft genießend, und oft die Erziehungsanſtalt der ehrwürdigen Kloſterfrauen beſuchend, deren Schülerinnen gerührt und durch eine freundliche Anrede Abſchied von ihm nahmen; ein edler Deutſcher Fürſt ſchenkte ihm hier erfreuende und ehrenvolle Gewogenheit; die große, wohleingerichtete Schule des geſchickten Hrn. Zumbach in Baar gab ihm vergnügenden Genuß.

* Und nun erwartete den Greiſen nach der Rückkehr in die Heimath ein Ereigniß, das den Abend ſeines Lebens wunderbar erhellet und verſchönet hat. Schon manchmahl mochte ihn ein unausgeſprochenes Sehnen nach dem geheimnißvollen Kreiſe jener Männer angewandelt haben, die ſich verbrüdern um gut, weiſe und wohlthätig zu ſeyn. So viele ſeiner näheren Freunde, ſo angeſehene Gönner und Beförderer ſeines Wirkens waren Glieder des Bundes; wie mußte es ihn ergreifen, wenn dieſe ihm verſicherten: „Sie ſind nach allem Ihrem Streben und Thun ſchon längſt unſer Freund und Bruder, und Ihnen mangelt bloß der Eintritt!" Seine Einſichten zu erweitern, noch mehr wohlthätig

ſeyn zu können, ſeine Anſtrengungen abermahl durch einen neuen geſelligen Kreiß unterſtützt zu ſehen, erſchien ihm billig als wünſchenswerthes Glück; er faßte den Entſchluß, meldete ſich zur Aufnahme, und blieb feſt bey ſeinem Wunſche, obgleich ihm alles vorgeſtellt wurde, was ihn hätte abhalten können. Denn die Freude des Vereines war groß, ſein Beytritt war Ehre und Gewinn; doch neue Pflichten der Thätigkeit ihm zu auferlegen ſchien bedenklich. Innig rührend, ihm und allen Anweſenden, war die aufnehmende Feyer (8 Jul.); Thränen der Wehmuth entfielen ihm, als er ſanft, eindringend, klar, erhebend, mit Kenntniß, Liebe und Hochachtung, mit Ernſt und mit Freundſchaft, von dem vortrefflichen Manne angeredet ward, deſſen unvergeßlich ehrwürdigen Vater, Hr. Hirzel früher mit jugendlichem Spotte angegriffen, obgleich er die wohlthuendſten Beweiſe ſeines edeln, verſöhnlichen, reinen Gemüthes erfahren; Thränen der frohen Ueberraſchung entfielen ihm, als durch die Finſterniß die wohlbekannte Stimme des blinden Conradi hinübertönte, der zu dieſem Zwecke eingeführt war, und an welchem er ſelbſt viel gethan:

„Kennſt meine Stimme durchs Dunkel der Nacht? —
Einſam irrt' ich auf verlaßnen Pfaden;
Rettung haſt Du mir und Hülfe gebracht,
Lenkſt meine Tritte und wahrſt mich vor Schaden.
Wirſt Du dem Blinden zum Stab und zum Licht,
Fliehen die Strahlen vom Morgen Dich nicht."

Er war tief, aber wohlthätig erſchüttert, voll warmer Vorſätze und Entſchlüſſe. „Wenn ich, ſagte er dringend zu einem ſeiner Collegen, wieder in der Wundſchau unartig bin, ſo ziehen Sie mich am Kleide, ich werde Sie gewiß verſtehen."

Zu höheren Graden fortzuſchreiten wünſchte er bald und ſehnlich; der früher ſchon täglich ihm wiederkehrende Gedanke ſeines

baldigen und wahrſcheinlich ſchnellen Hinſchiedes mußte ihn ja von jetzt an mit erhöheter Lebendigkeit begleiten; fromm und in Gott gefaßt, ſuchte er noch zu erfahren und zu thun, was ihm möglich war; auch bey der letzten von ihm betretenen Stufe rührte ein zart und glücklich ergriffener, ach ſo bald in Erfüllung gegangener Gedanke den einſam gewordenen Vater inniglich.

Froh und liebenswürdig war er bey dieſem Kreiſe in ſeltenem Maße, thätig und theilnehmend an Allem, vorzüglich an demjenigen Zweige der Arbeit, der ihn beſonders anſprechen mußte; und wenn ſchon nicht nach den Formen gehandelt ward, deren er gewohnt war, ſo blieb er dennoch munter, ſcherzend. Eine neue Welt hatte ſich ihm aufgethan, ein neuer Lebensabſchnitt angefangen, das Vorgefühl eines beſſeren Daſeyns und neue Ahnungen hatten ihn ergriffen. Mit glühender Beredſamkeit ſprach er am Sarge eines Bruders, der damahls in den ewigen Morgen eingegangen, und geſtand ſeinen Vorſatz, ſelbſt mit völliger Offenheit aufzuſetzen, was bey ſeinem eigenen Heimgange geſprochen werden ſollte. Gegen manche ſeiner Freunde außer dem Kreiſe überfloß ſein Herz von Lobpreiſung ſeines Glückes, und bis an ſein Ende begleiteten ihn ſichtlich die Eindrücke der neuen Verbindung, gemäß ſeinem erſten begeiſterten Ausruf: „Ich bin Euer im Leben und im Tode!“ Unvergeßlich iſt ſein theures Andenken dem hieſigen Vereine. *

Mit Wärme und Liebe feyerte er (12 Sept.) ſein letztes Jahresfeſt der Hülfsgeſellſchaft; erfreute ſich der vielen Ehrenmitglieder, die das verfloſſene Jahr uns gebracht, der ſchönen Gaben, der reichlichen Ausſpendungen, der Hoffnung, daß unſer Rüegg in Hofweil ein Wehrli werde, der Thätigkeit aller unſerer Commiſſionen, des ſegenreichen Blühens der Armenſchulen und des Blinden-Inſtitutes, und gedachte der ihm ſo rührenden und überraſchenden Feyer ſeines ſechs und ſechzigſten Geburtstages; er gab

Nachricht von den beſonderen Ausſchüſſen in Bezug auf die drückenden Zeiten, und von ſo manchem, das hier und da im Laufe des letzten Jahres gethan worden, was ohne ſein jahrelanges Wirken und Beyſpiel wohl nicht geſchehen wäre, wie von der Gründung einer Erſparungs-Caſſe in Wädenſchweil und einer Taubſtummen-Anſtalt in Yverdün; von der Fortſetzung des Gemeinnützigen Schweizers, von einer Speiſeanſtalt in Luzern, von dem Fortgange des Armenweſens in Freyburg, der Unterſtützungsanſtalt für Blinde in Schaffhauſen, dem Armenweſen in Appenzell, den Erſparungs-Caſſen in St. Gallen und Vevey; endlich von wohlthätigen Bemühungen im Auslande.

Auf gleiche Weiſe ſprach er, nach abermahls überſtandenem krankheitreichem Winter (auf 1817) vor der Gemeinnützigen Geſellſchaft (23 Aprill) zum Muthe ermahnend, doch ohne die eigene Niedergeſchlagenheit zu verhehlen: „Könnte die Stimme des Jammers begeiſtern, ſagte er, ich würde herrliche Dinge ſagen; denn deſſen Mißton iſt beynahe der einzige Klang, der mich Tag und Nacht umſauſet, und nur in ſeltenen Stunden erhebt mich der Troſt im Schooße der Meinigen und in dem Arme der Freundſchaft, der mich hält, daß mein Muth nicht ſinke, wenn ich erliegen will. Dank allen dieſen Lieben, und meinem Gott, der ſie mir gab! Ich will, denn ich muß mich ermannen. Ach mit ſo ſchwerem Herzen ſetzte ich noch nie etwas aufs Papier um es dieſem mich ſonſt immer ſo erfreuenden Vereine vorzuleſen. Das Alter leiſtet nichts mehr, die Lage der Menſchheit drückt mich vervielfacht, und die Folgen der Noth rauben mir ſo Muße als Muth."

Er mochte fühlen daß der Tag ſeines Lebens ſich ſenke, ihn mahnten ſeine Jahre, ſeine Gebrechlichkeit; noch war er aber nicht müde vom Lauf und Kampfe; noch umgab ihn keine Dämmerung, noch lebte ſein warmes Herz und ſein reges Gemüth

in gewohnter Kraft. Hochachtung und Liebe kamen ihm entgegen; ſein Wort war geehret; ſeine Anſtalten blühten; ſein Ruf war ausgebreiteter, der Kreis ſeiner Freunde größer als nie. Dennoch trieb ihn ein ahndendes Vorgefühl auf den Fall ſeines Abſchieds alles zu ordnen und zu beſtimmen. Wer wohl an die Spitze der Hülfsgeſellſchaft treten werde, fragte er ſich zuweilen, und antwortete ſich mit vorempfindender Beruhigung. Ob Einer alles übernehmen und fortführen werde in ſeinem Sinne, ob Mehrere, und ob jenes möglich ſey, dieſes thunlich? Welches das Schickſal ſeiner lieben Blinden-Anſtalt ſeyn werde, die ihm bis in die letzten Tage des Genuſſes und des Kummers ſo viel verſchafft?

Schon vor längerer Zeit hatte er der Hülfsgeſellſchaft ſeinen letzten Willen bekannt gemacht und das Andenken beſtimmt, das er ihr hinterlaſſen werde. Silber und Gold hatte er nicht zu geben; aber von Jugend an hatte er von gemeinnützigen Schriften alles geſammelt, was in ſeinem Bereiche lag; über die Anſtalten, an denen er ſelbſt Theil genommen, beſaß er vieles. Dieſes alles, ſchon früher von ihm geſchenkt, begann er nun zu verzeichnen, durch genaue Regiſter zum bequemen Gebrauche einzurichten, in Schränken zur anſtändigen Uebergabe zu ordnen, und bildete ſo eine reiche Sammlung zur Geſchichte der Schweizeriſchen gemeinnützigen Anſtalten, beſonders der Zürcheriſchen Hülfsgeſellſchaft und ihres Stifters. Auch bey dieſer Arbeit fand er eigenen Genuß; die Beſtrebungen ſeines ganzen Lebens gingen in freundlichen Bildern an ihm vorüber; was er als Jüngling entworfen, als Mann in thätigen Vereinen, und im ärztlichen Berufe gewirkt, als Vorſteher wohlthätiger Anſtalten geſammelt, gewollt und ausgeführt, das ſtieg gleichſam wieder am nahen Ziele ſeiner Erdenlaufbahn vor ſeinen Augen auf; die Geſtalten vorangegangener Freunde ſchienen ſich ihm wieder grüßend zu nahen und die

Schatten trüberer Stunden leicht und ſchnell vorüber zu ſchwe-
ben. Nichts erlaubte die Zeit feſtzuhalten, aber ſeine Bruſt fühlte
ſich froh bewegt im Rückblick auf werthvoll verlebte Tage; Erzäh-
lungen aus vergangenen Zeiten würzten die Augenblicke des Ruhens;
(zuletzt den 17 Junius).

Dieſes Geſchäft unterbrach er, um auch dieß Jahr ſeinen ge-
liebten Schwager zu beſuchen. „Jetzt haben Sie's! ſchrieb er
ihm den 13 Jun. 1817, Morgen über 8 Tage komme ich zu Ih-
nen und bleibe ſo lange Sie wollen. Hatte ich je Erhohlung nö-
thig, ſo iſt es dermahlen, und bey Ihnen bin ich denn doch am
Beßten aufgehoben. Verzeihen Sie und leben Sie recht wohl!
Bis ich abreiſen kann habe ich noch Arbeit genug.“ Der Ent-
ſchluß war gefaßt und alles vorbereitet, als ein Freund in St.
Gallen, Hr. Meyer zum Acacienbaum, mit aller Dringlichkeit,
die Hochachtung und Verehrung ihm eingeflößt, den hochgefeyer-
ten Mann zu ſich zum Sommerbeſuche einlud. Hr. Hirzel lehnte
zuerſt ſtandhaft ab; und wie er einſt an Hrn. Merian in
Baſel bey einer ähnlichen Gelegenheit geſchrieben: „ein Mann
wie er, könne und dürfe nicht reiſen, und ſey bloß in einem Sarge
ſicher und angemeſſen zu transportiren,“ ſo entſchuldigte er auch
jetzt ſich, ſo lange es nur immer anging, mit ſeiner Gebrechlich-
keit. Doch der einladende Freund ſiegte über ſeine Bedenken und
den Kummer der Zurückbleibenden, von denen die treue Gattinn
ihn nicht begleiten konnte. Die Reiſe ward ſchonend und mit
Sorgfalt vollbracht (20, 21 Jun.); den erſten Tag nach ſeiner
Ankunft ruhete er, zeichnete ſich die Gegenſtände auf, die er zu
ſehen, und die Anſtalten, die er zu beſuchen wünſchte, und em-
pfing die Beſuche mehrerer hochſchätzenden und über ſeine Ge-
genwart erfreuten Freunde. Ihn ſprach vor allem dasjenige
an, was die neue St. Galliſche Hülfsgeſellſchaft betraf, er be-
ſuchte zwey Mahl ihre Sitzungen und zwey Mahl die Speiſe-

anſtalt, wo der neue Dampfkeſſel für die Knochengallerte und die Austheilung der Suppe ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigte; an allem hatte er Freude, nahm an allem Guten warmen Antheil. Mit einer Wärme, die Aller Herzen an ſich zog, ſprach er in der Hauptverſammlung der Hülfsgeſellſchaft (3 Jul.), munterte theilnehmend auf, freute ſich des bisherigen ſchönen Gelingens, und ermahnte die Geſellſchaft vereinigt zu bleiben, auch wenn dieſe ſchwierige Zeit verfloſſen ſey; er erzählte erhebende Züge aus ſeinen eigenen Erfahrungen, und belobte die treue Unterſtützung ſeiner Gefährten. Einen Tag verwandte er zu einem Beſuche in Speicher bey ſeiner Schweſter Frn. Zürcher; hier hatten ſich alle ſeine benachbarten Verwandten eingefunden um ihn zu ſehen, und er äußerte ſich gefaßt: „Es iſt wohl das letzte Mahl daß wir ſo verſammelt ſind.” Am folgenden Morgen ganz früh kehrte er nach St. Gallen zurück, wohnte als Gaſt der Synode Vormittag und Nachmittag bey, ſo wie den dabey gebräuchlichen Ehrenmahlen; ungezwungene Munterkeit und Laune zeichneten ihn aus; manche Anweſende verwunderten ſich an ihm einen ſo aufgeräumten Geſellſchafter zu finden. Die folgenden Tage waren vornehmlich dem verweilenden und wiederhohlten Beſuche der Naturalien-Sammlungen verſchiedener Freunde gewidmet; an einem derſelben machte er in Heriſau einen Beſuch, und kehrte ermüdet von der Anſtrengung, die er beym Beſuche des dortigen Waiſenhauſes, des Archives und anderer Gegenſtände ſich zugemuthet, doch wohl und froh zurück; denn allenthalben kam ihm die grenzenloſe Achtung und Liebe alter und neuer Bekannter entgegen; ſo glückliche Tage hatte er noch nie gehabt, und er wunderte ſich beſcheiden, wie er das alles verdiene.

Folgendes ſchrieb er an ſeine Gattinn:

St. Gallen 26 Jun. 1817.

— — — —

„Ich lebe hier wie im Himmel — bin immer umgeben mit Leuten, welche mich weit mehr ſchätzen, als ich bin, und darum mir ſo holdſelig begegnen. Mein Hauswirth thut gar zu viel, und dichtet und trachtet mich zu laben und zu erfreuen; von der eben ſo herzigen als guten Wirthinn will ich nicht reden, Du könnteſt . . . . .“

„Brüder hab' ich hier, mir im Alter näher gerückte viele, und ſie freuen ſich meiner, und mit ſegnendem Dank erlabe ich mich am Buſen der reinſten Freundſchaft.“

„Der Beſuch der Hülfsgeſellſchaft leitete meine Gefühle zu eigens angenehmen Genüſſen. Es iſt mir Wonne den liebenswürdigen Präſidenten Antiſtes Scherer zu ſehen, wie er ſchaltet und waltet und emſig ſichtet und flicht; es war mir — verzeih' mir den Stolz — ich beſehe mich im Spiegel. Beym Beſuche dieſes trefflichen Mannes traf ich Kinder an, wie unſere Enkelchen — es trieb mir Waſſer aus den Augen.“

„Der Vater meines groß- und gutherzigen Wirthes zählt einige über ſiebzig gelebte Jahre; an ſeinem Geburtstage beglückwünſchen ihn gegen funfzig Nachkommen; ein munterer Greis iſt er, man ſagt ſogar (ich erfuhr es nicht), ein wenig warm und feurig; alſo in vielem wie ich, nur daß er reich iſt und geſund von innen und außen; und mit klingender Münze laut die Genüſſe des Menſchenfreundes ſich geben kann, die ich nur durch Belagerung reicher Säcke, zum Theile, und nur leiſe, ſtillen kann. Zwey Söhne und ein Tochtermann dieſes Edeln ſind, ich ſage es mit hell leuchtendem und erwärmendem Feuer, nahe mit mir verwandt. O Seligkeit dieſer Verwandtſchaft! ach daß ich Dich ſo ſpät genießen durfte — aber die Vorſehung wollte meinem Abend Erquickungen gönnen.“

„M. . . . iſt immer der alte; täglich ſteigt ſein Credit, und er wird benutzt — ein lieblicher Menſch. Er grüßt Dich.“

„W. . . ein hieſiger Arzt, begrüßte mich als ſeinen ehemahligen Lehrer; mit Mühe konnte ich mich ſeiner erinnern, doch that mir der Rückblick wohl; es fiel in die Zeit M. . . .'s und der Neuchateler.“

„H. . . . . . und ſeinen Sohn erfreute ich durch meinen Beſuch. Sie arbeiten geſchickt. Angenehm tröſtete mich der Einklang des Vaters und des Sohnes; iſt doch überall noch etwas von Glück. Haſt Du's, ſo genieß' es mit Vorſicht, und das Unglück ſey Dir weiſe Leitung des Höchſten! Dann kehrt Zufriedenheit ein, und Du erſteigſt die höchſte Stufe des irdiſchen Glücks.“

„Bey dem Bruder meines Wirthes (ſeine treffliche Gattinn iſt, wie Du weißt, aus Zürich) ſah ich zwey Mädchen; ein größeres von 10 bis 12 Jahren ſprach mich ſo lieblich an, daß ich Sophiens gedenken mußte, mit Wehmuth, als ein irdiſcher Menſch! Ein kleineres vom Alter der Eduine, beyde munter und ſchön; ein zweyjähriger Knabe, der geht, aber noch nicht ſprechen kann, reitzte mein Mitleidsgefühl um ſo ausgezeichneter, weil er mir Leopolden vor die Seele lockte.“

„Ach, was iſt der Menſch! Ach was iſt der Menſch? Ach was iſt der Menſch!?!...“

„Aber für einmahl genug! — Du weißt wohl warum.“

„Gott erhalte und ſegne Dich und

Deinen alten

H.“

„Mit Sehnſucht erwarte ich Briefe voll angenehmer Berichte von Deinem und der Unſern Wohlbefinden. Herzliche Grüße nach Rifferſchweil und der Frau Pfarrer Kramer, auch dem lieben

Schwager. — Wie gehet es Herrn M.....? — Was iſt's mit S........? — dem Spitale? — Frau S.....? — Hortenſia grüßt Dich herzlich."

Den 3 Jul.

„Montags ward ich in Speicher mit großer Freude empfangen — blieb da über Nacht. — Hrn. Hirzels und ihr liebliches Kind waren auch da, und wir waren alle ſeelenvergnügt. Im Synodus war ich vor und nach Mittag, und ſpeiste mit der ganzen Synode zu Nacht, ging aber der Erſte, ehe der Deſſert kam, fort. Geſtern aß ich bey Hrn. Antiſtes mit mehreren der intereſſanteſten Pfarrer."

„So lebe ich geſund, aber freylich mit meinen Beſchwerden geplagt, die mir das Schreiben ungeheuer beſchwerlich machen. Hr. Meyer könnte für den geliebteſten Vater nicht beſorgter ſeyn, als er für mich iſt. Meine Umgebung grüßt Dich! Gott erhalte Dich!"

Den 7 Jul.

„Dieſen Morgen hat mich ein Beſuch von Herrn Amtsrichter v. Orell ſehr angenehm überraſcht; beſonders da er ſo freudige Berichte von großen Gaben für die Hülfsgeſellſchaft überbrachte."

„Geſtern war ich in Heriſau, wo ich auch ſehr merkwürdige Anſtalten ſah, und mit herzlicher Freude empfangen wurde; dieſe Woche bleibe ich hier, aber dann werde ich wieder geſtärkt und ermuntert auf meinen Platz zurücktreten."

„Herrn Meyers erwiedern Deinen Gruß dankbar — ich bin wie ein Hausgenoſſe. — Herr Apoth. Meyer gibt ſich viel mit mir ab. — Herr Antiſtes beſucht mich auch fleißig. —"

„Das Waſſer macht an den Ufern des Bodenſees großen Schaden, und drohet noch größeren. In Heriſau fand ich Spuren von Hagelſchaden vom letzten Freytag her — eine herrliche

Hanfpflanzung, mit der Herr Fiſch ſeine Waiſen zu beſchäftigen hoffte, hat zu ſeinem höchſten Leidweſen ſtark gelitten. Der gleiche Hagel muß über Trogen, Speicher, Stein ſtark gewüthet haben, aber nur gegen ......" (unvollendet).

Am Nachmittage des 7 Jul. beſah er aufmerkſam das Waiſenhaus, und wollte von da zum dritten Mahle in die Hülfsgeſellſchaft gehen, allein der Eintritt ſeiner Beſchwerden, den er ſich zwar ſelbſt noch immer nicht recht geſtehen wollte, nöthigten ihn in ſeine Wohnung und zu Bette. Er war ſehr geduldig, und auffallend ruhiger als in ähnlichen Fällen; ſchien weniger zu leiden, klagte ſelten, befolgte bereitwillig und genau, was die theilnehmenden und ausgezeichneten Aerzte, die Hrn. Aepli, Zollikofer und Wild verordneten; wenn ſeine Nichte ängſtlich um ſein Befinden fragte, ſo antwortete er beruhigend. Zwey Mahl hielt er ſich am 8. für gerettet, das Uebel ſchien gewichen, das Mittel von Erfolg. Ein Nießen brachte das Uebel zurück. Unendlich war die unermüdet aufmerkſame Sorge ſeines freundſchaftlichen Wirthes, der Kummer ſeiner Gattinn, die Treue ſeines ehemahligen Schülers, Hr. Apoth. Meyer.

Auch am 9 Jul. war er ſtille und ruhig, in leichtem Schlummer ſanft irreredend; auf jede Frage bezeugte er volle Geiſtesgegenwart; er ſchien ergriffen, mehr dumpf als lebhaft zweifelnd wie ihm geſchehen würde. Zu dem heftigſten Erbrechen geſellte ſich das Schluchzen, der Vorbothe des nahen Todes. Unſer Freund gab dennoch die Hoffnung zum Leben nicht auf; er verſicherte ſeine Freunde, daß er keinen heftigen Schmerz fühle, daß er bald zu geneſen gedenke, und ſeiner Enkel wegen noch gerne leben möchte. Als am 10 Jul. Morgens um 1 Uhr ſein Gaſtfreund und deſſen Gemahlinn ihm noch eine gute Nacht wünſchten: ſo dankte er beyden voll Rührung für alle genoſſene Freundſchaft und Liebe. Um 6 Uhr rief er ängſtlich und wiederhohlt

ſeiner Nichte; dieſe erſchien und entdeckte, daß ſeine Lippen ſchon braun waren. Er ließ ſich ſo ankleiden, als ob er ausgehen wollte. „Ich habe noch Kraft genug, mich zu jenem Seſſel zu begeben,“ ſagte er, als er angekleidet war. Kaum hatte er ſich auf dem Seſſel niedergelaſſen, als ihn ein heftiges Zittern überfiel. Er verlangte wieder nach dem Bette, und ließ ſich eine Taſſe vom Frühſtück reichen, die er begierig leerte, aber gleich wieder von ſich geben mußte. Sobald das letzte Erbrechen geendigt hatte, ſo legte er ſich auf die linke Seite und entſchlief ſanft.

Auf die erſte Nachricht von ſeinem Uebelbefinden war ſeine Gattinn nach St. Gallen geeilt in qualvoller Seelenangſt; ſie langte an, nachdem er vollendet hatte. Alle, die ihn in jenen Tagen dort geſehen und kennen gelernt, verwundete ſchwer der unerwartete, tiefgefühlte, unerſetzliche Verluſt. Sie rechneten es ſich zum Glück und Troſte ſein ermunterndes Wort noch gehört, ihn noch gefeyert zu haben.

Am Freytag Morgen kam nach Zürich die erſchütternde Todesbothſchaft; allgemein war die Trauer um den geliebten Menſchenfreund. Die Hülfsgeſellſchaft verſammelte ſich innig wehmüthig; manche von uns hatten ihn nicht krank gewußt. Unter vielen Thränen ſagte Hr. Director Schinz uns Weinenden, daß wir, und wie wir Ihn verloren. Wir kamen uns vor als Verwaiſete. Ihn ſelbſt mußten wir glücklich preiſen, daß er das Ende ſeiner Prüfungen erreicht, in der Fülle ſeines Anſehens, ohne zu ſinken, ohne ſich zu überleben, nach reichlich genoſſener Freude und Ehre.

Wer von ſeinen Freunden konnte, eilte zum Leichenbegängniß. Sonntag den 13. ward er beygeſetzt auf dem Gottesacker am Linſenbühl. Am Morgen des Tages feyerte in Zürich Herr Pfarrer Hug ſein Andenken durch einen aus innig bewegtem Herzen ſtrömenden Vortrag in der Kirche des Waiſenhauſes; eine eben ſo rührende Leichenrede hielt Herr Pfarrer Heim in St.

Gallen, in der Kirche, bey welcher er ruhet; der hochwürdige Herr Antiſtes Scherer tröſtete mit herrlicher Beredſamkeit die Leidtragenden zu Hauſe. Den außerordentlichen Leichenzug bildeten alle Freunde Hirzels, mehrere Behörden St. Gallens, und wer in der Gegend nur wußte, welcher Mann dem Vaterlande geſtorben war. Der ehrenvolle Denkſtein, errichtet von den dortigen Freunden, bezeichnet die theure Ruheſtätte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wirz, August Heinrich,

Leben Herrn Hans Caspar Hirzels, Archiaters und Stifters der Hü
lfsgesellschaft in Zürich

Zürich 1818

4 Biogr. 121 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10049839-2